Enc.
954

Ad
Bibliothecam
Capituli ruralis
Stiefenhofen.

J. F. Grestl

F.
102.

Dom Nikolas Jamin,

Priesters der Congregation von St. Maur,

Abhandlung

von

christlicher Auswahl

und

nützlicher Lesung der Bücher.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Johann Baptist Caspar Anton Auer,

Proton. apostol.

Rector und Pfarrer zu Römerschwyl.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.

1780.

Stadtbibliothek
Augsburg

1964, 2673

Dem
Hochwürdigsten,
des
Heil. Röm. Reichs Fürst und Herr,
Herr
GEROLDUS II.
Meyer von Lucern,
Abt und Prälat des fürstlichen Stifts Muri, Herr zu Klingenberg, Eppishausen, und Sandegg,
wie auch
der freyen reichsritterlichen Herrschaften Glat, Dettingen, Dettensee, Dießen, und Neckershausen 2c. 2c.

Hochwürdigster,

Gnädigster Fürst und Herr!

Niemand kann unbekannt seyn, wie sehr sich die hochberühmte benedictinische Congregation des heiligen Maurus nicht allein durch herrliche Tugends- und Heiligkeitsmuster, sondern auch durch ausnehmende und unvergleichliche Meisterstücke der Gelehrtheit und Wissenschaften ausgezeichnet habe. Aller anderer zu geschweigen, dienet mir zu einer herrlichen Probe das grundgelehrte Mitglied, der berühmte P. D. Jamin, dessen theologischen Gedanken, sowohl in ihrer französischen Ursprache,

 als

als nach gemachter Uebersetzung ins Deutsche, einen reißenden Abgang gehabt, und annoch haben. Eben diesem Verfasser haben wir nebst noch andern Werken, die vortreffliche **Abhandlung von dem Bücherlesen eines Christen**, welche ich in unsere deutsche Muttersprache zu übersetzen, unternommen habe, zu verdanken.

Wem nun ist es billiger und anständiger selbe zu widmen und zuzueignen, als **Euer Hochfürstlichen Gnaden**, näm-

nämlich einem so würdigen, so weisen, gelehrten und frommen Mitgliede und Haupte der nicht minder berühmten benedictinisch-helvetischen Congregation?

Eine Schrift, welche zum Gegenstande hat, Liebe zu den herrlichsten, und jedem rechtschaffenen Christen unentbehrlichsten Wissenschaften, zu fleißiger Lesung göttlicher heiliger Schrift, der Schriften der heiligen Väter, einer reinen Gottesgelehrtheit, der edlen Kirchengeschichte . . .

Herentgegen Haß und Widerwillen gegen alle eitle, unnütze, gottlose, verführerische, der Religion spottende, den guten Sitten nachtheiligen . . . . Werke und Abhandlungen einzuflößen, kann keines andern bessern Schutz anvertrauet werden, als unter desjenigen, welcher sich zur ersten Regel gemacht, sich außer den gewöhnlichen Chorstunden, die meiste Zeit dem Lesen göttlicher heiliger Schrift, der heiligen Väter, und anderer Wahrgelehrten, und zur ächten Gelehrtheit und Lebensheiligkeit führenden Wer-

Werke zu widmen; welcher alle eiteln, gottlosen und verführerischen Bücher und Schriften, wie eine ansteckende Seuche aus seinen Mauren verbannet, und Hochwelchem allein erhabene Weisheit, ausnehmende Frömmigkeit und Gottseligkeit, herrlich gemachte Proben der gründlichsten Gelehrtheit, sowohl zur Zeit, als Hochselber mit höchstem Ruhme die ansehnliche Stelle eines Lehrers der Theologie bekleidete, als in verschiedenen andern Gelegenheiten zu der wichtigen Würde eines Fürstens und Abts erho-

ben haben? und welche vortrefflichen Eigenschaften Hochdieselbe nicht nur Einheimischen, sondern auch Fremden, und allen, die Hochselbe zu kennen die Ehre haben, höchst verehrungswürdig machen?

Mehrers getraue ich mir nicht zu sagen, aus billiger Forcht, Hochdero tief gegründete Demuth, als welche Hochselben ganz eigen, und welche Euer Hochfürstliche Gnaden mit Recht als das Fundament aller ächten Größe, Frömmig-

migkeit und Gelehrtheit ansehen, zu beleidigen.

Nur bitte hierüber eine neue Probe zu geben, nämlich, daß **Euer Hochfürstliche Gnaden** gnädiglich geruhen wollen, dieses geringe Kennzeichen meiner vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit nicht zu verschmähen, und selbes in Hochdero gnädigsten Schutz aufzunehmen.

Der Herr, welcher die Regenten dieser Erde insbesondere mit seinem göttlichen Schutze überschattet, erhalte Hochdieselbe zu wahrer Zierde und Aufnahme Ihres Fürstlichen Gotteshauses bis in die allerspäteste Zeiten in unverrücktem Wohlergehen! Er unterstütze Hochdieselbe mit seinem kräftigen Beystande, und gieße mitten unter den schweren Regierungsgeschäfften und unermüdetem Fleiße für die Wissenschaften und Bestrebung für ächte Tugend und Frömmigkeit, eine unwandelbare Ruhe und

Zufriedenheit in Dero großmüthige Seele! Er blicke allezeit von seinem göttlichen Throne mit seinem Segen auf diejenige Unternehmungen, welche Hochselbe unermüdet zum Beßten Ihres Hochfürstlichen Gotteshauses ausführen, damit dasselbe Hochdero weise und preiswürdigste Aufführung als ein beständiges Vorbild der seinigen bewundern möge.

In dieser trostvollen Zuversicht, und dafür den Himmel täglich erflehend, habe

be die Ehre in tiefster Ehrfurcht mich zu unterzeichnen, und stets zu seyn

Euer Hochfürstlichen Gnaden

unterthänigster gehorsamster Diener
J. B. C. Antonius Auer,
Proton. apostol.
Rector und Pfarrherr.

APPRO-

APPROBATIO.

Der Uebersetzer dieses Werkleins wählte sich den besten Stoff einer Abhandlung, die bey unsern gefährlichen Zeiten eben so nothwendig als nützlich ist, wo die Neugierde Bücher zu lesen und zu schreiben so allgemein geworden ist. Der gütige Himmel gebe, daß man in die Zukunft nur die Kenntniß jener sich eigen mache, die zur Aufnahme unsrer geoffenbarten Religion, und zur Auferbauung guter Sitten sind; so wird die gelehrte Mühe des Authors, und die menschenfreundliche Arbeit des Uebersetzers nicht ohne Belohnung seyn. Beyde verdienen durch öffentlichen Druck der unparteyischen Welt bekannt zu werden.

Lucern, den 9. August 1779.

ALOYSIUS DE KELLER,
Protonot. apost. SS. Theol. Doct.
Commiss. Episc. Gen. Plebanus, &
Librorum Censor.

Herr Uebersetzer hat eine Wahl getroffen, so den würdigsten Gegenstand einer Arbeit ausmachet. Wer weiß nicht, daß unserm Jahrhunderte, insonderheit der unvorsichtigen Jugend, ein solcher Mentor nothwendig? Die Uebersetzung ist deutlich, enthält den Sinn des Authors, und überaus fließend. Die beygesetzten Noten drucken eine Moral aus, die auferbauet, und beschämet. Das Publikum wird einer so gelehrten und nützlichen Arbeit Dank wissen.

GEROLDUS JOST,
SS. Theol. Doct. &c.

Legi

Legi ex Mandato D. Cancellarii Manuſcriptum, cui Titulus: *Tractatus de Lectione Chriſtiana.* Vix utilior materia ſeligi, aut tractari melius potuiſſet. Author hujus Tractatus jam per opera, in quibus principia ſanæ Theologiæ & pietatis ſolidæ ſunt expoſita, ſatis clarus, hoc in opere omne id collegit, quod lectionem librorum dirigere, & Lectionem eorundem utilem reddere poteſt.

Sorbonæ, 16 Maji 1774.

DE LA HOGUE,
Doctor & Profeſſor Theologiæ.

Vorrede

Vorrede des Verfassers.

Der Urheber der Natur hat dem Menschen die Sprache, welche ein Ausdruck seiner Gedanken ist, mitgetheilet, um sich mit den gegenwärtigen Personen besprechen zu können, und um durch dieses Mittel eine Gesellschaft mit seines gleichen zu gestalten; denn der Mensch, obgleich gewisse Philosophen dieser Zeit also denken, ist keineswegs gleich den wilden Thieren erschaffen, um in den Wäldern, wie diese, abgesondert zu leben. Der Mensch hat durch seine Vernunft, die ein Ausguß der höchsten Vernunft, welche in Gott ist, die Schrift, welche ein Ausdruck der Worte ist, um seine Gedanken den Abwesenden kund zu thun, erfunden. Und eben durch den Gebrauch dieser vortrefflichen Erfindung geschiehet es, daß die weit entfernteste Personen unter sich eine Gemeinschaft ihrer Begriffen und Gedanken, über die wichtigsten Gegenwürfe, als der Religion, der Politik, der Handelschaft . . . unterhalten können. Die Kaufleute, zum Beyspiele,

spiele, des einen als des andern Welttheils, lassen uns wegen ihrem Briefwechsel hieran nicht zweifeln.

In der That, ein Brief, den ich aus einem entfernten Lande erhalte, nähert mir die Person des Schreibers, und stellet mir selbe als gegenwärtig vor; ich vermeyne selbe zu sehen: **Ich unterhalte mich**, schreibet ein heiliger Hieronymus zu seinen Freunden, **mit euren Briefen, ich küsse selbe, sie reden mit mir . . . so oft als selbe mir eure theure Personen vorstellen, so vielmal bin ich bey euch, oder ihr seyd bey mir.** Der heilige Augustin führte eine gleiche Sprache zu dem heiligen Hieronymus über das Lesen seiner Werken. Die Nutzbarkeit der Schrift ist also beschaffen, daß man sie bestimmen kann zu seyn, **eine Kunst, die Worte durch bestimmte Zeichen, welche wir Buchstaben nennen, auszudrucken.** Wie die Worte die Gedanken desjenigen, der zu denen ihm Gegenwärtigen redet, ausdrucken, eben also drucken die Worte des Schreibenden die Gesinnungen der Abwesenden aus, und geben ihnen jenes zu verstehen, was er denket: sie ist derowegen ein verwunderliches Band der Gesellschaft, indem sie verhindert, daß die Entlegenheit der Oerter von uns die Herzen unsrer Freunden nicht entferne, während daß selbe unsere Leiber voneinander entfernet.

Zwey=

Zweytens: Annoch sind wir dieser glücklichen Entdeckung zum Theile alle Werke der Religion, der Wissenschaften, der Historien und der Gelehrsamkeit schuldig, welche die Reichthümer unsrer Bibliotheken, und den Gegenwurf des Lesens, von dem wir uns in dieser Abhandlung zu reden vorgenommen, ausmachen. Die Einrichtung derselben, denn man soll überall die Ordnung beobachten, wird diese seyn.

1) Um denjenigen einen Geschmack und Lust zu dem Lesen beyzubringen, welche selben nicht haben, mache ich damit den Anfang, daß ich ihnen alle Vortheile des Lesens erkläre, überzeugt, daß nichts mehrers fähig sey die Vortrefflichkeit einer Uebung an den Tag zu geben, und die Herzen an sich zu ziehen, als die Erklärung ihrer Nutzbarkeit. Zudem, wie wird man jenes lieben, von deme man keine Erkenntniß hat? *Ignoti nulla cupido*. . . Dieses hat mich also bestimmet, von daher den Anfang zu machen.

2) Allein, da die Nutzbarkeit des Lesens vollkommen von der Eigenschaft der Bücher, die deren Gegenwurf ausmachen soll, abhanget, so bringe ich verschiedene Regeln bey, um den Partikular in der Bestimmung seiner kleinen Bibliothek zu leiten; denn man muß einen Unterschied in der Wahl der Bücher, wie in jener der Speisen machen, wenn man seinen Geist mit nützlichen Erkenntnissen bereichern will. Wie wenige von der Menge der Bücher, welche heut zu Tage die Gesell-

schaft überschwemmen, verdienen, daß sich der Weise damit beschäfftige (*a*)! Zum größten Glücke sind die gelehrten Reichthümer von dem Jahrhunderte des großen Ludwigs für uns noch nicht verlohren: annoch können sie uns über die Armseligkeiten des unsrigen trösten.

3) Erkläre ich die Weise und Manier, welche man stets in dem Lesen beobachten soll, wenn man daraus die Früchten, die man davon Ursache hat zu erwarten, schöpfen will: es ist nur ein Kleines gute Bücher zu haben, das Hauptwesen bestehet in deme, daß man selbe wohl lese; und unglücklicher Weise verfehlet sich hierinnfalls der größte Theil. Man lieset Bücher über Bücher, und man bleibt dennoch immer unwissend, weil man jenes, was man lieset, nicht durch Ueberlegung in Ordnung bringet. Die Gegenwürfe, die sich nach und nach darbiethen, verbleiben nicht länger in dem Geiste, als die Bücher in den Hän-

(*a*) Dieses ist von Frankreich geredet; und es ist wohl möglich, daß allda die wahre Gründlichkeit und der erfinderische Geist sich seit dieser Zeit vieles verlohren. Allein man könnte wohl von Deutschland das Gegentheil behaupten, seitdem die französische Bücher unter uns mehrers bekannt geworden. Man würde auch vielleicht mehrere Proben davon sehen, wenn bey uns die Freyheit zu schreiben nicht durch so viele Hindernissen gehemmet würde. Man siehet freylich auch hier Misgeburten der Gelehrsamkeit; aber die Rede ist nicht von dem Misbrauche, sondern von der guten Anwendung der Talenten. Uebersetzer.

Händen; sie vergleichen sich den bösen Mägen, welche sogleich die genommene Nahrung, ohne daraus einigen heilsamen Saft genommen zu haben, wiederum auswerfen.

4) Rede ich umständlich von den gefährlichen Büchern, deren Lesung man sich vollkommen untersagen soll; ich entdecke alle Bosheit derselben, um die Gläubigen wachtbarer zu machen, und derselben Gefahr auszuweichen; und ich beantworte auch die Einwürfe, die man gemeiniglich beybringet, um dergleichen Unterhaltung gutzuheißen. Wenn ich mich hierbey etwas lebhafteres, und auch selbst etwas hart ausdrücke, so wird mir bey dem gottseligen Publikum, das durch gottlose und heut zu Tage so ausgebreitete Bücher heftig angegriffene Ansehen der Religion zur Entschuldigung dienen. Oder kann man wohl die Religion, wie man sollte, lieben, wenn man in Ansehung der freygeisterischen Bücher, die eine hoffärtige Sekte unaufhörlich wider dieselbe vermehret, nicht im gerechten Zorn geräth?

5) Nachdem ich meinem Leser das Gift entdecket, so setze ich ihm in andern Kapiteln die verschiedene Gattungen der Bücher vor, welche da fähig sind seinem Geiste durch nützliche Erkenntnissen zu bereichern und zu zieren, und die Augenblicke seiner Muße, ohne sich auszusetzen an seiner Tugend Schiffbruch zu leiden, wohl anzuwenden. Ich gebe den Vorzug billig der heiligen

Schrift, nach welcher ich die Werke der heiligen Väter ansetze; dieser großen Meister nämlich, welche Gott zu verschiedenen Zeiten hat auferwecket, um uns die Glaubenslehren zu erklären, und die Fehler zu bestreiten, welche die hoffärtige Ketzerey sich bemühet hat, anstatt derselben einzuflößen. Ich gehe sodann zu den geistlichen Büchern über, als da sind die Abhandlungen der Gottesgelehrtheit, und die Werke der Andacht, welche die Maaßregeln der sittlichen Christenlehre erklären. Endlich rede ich von der Kirchen- und weltlichen Geschichte, von den Büchern der Wissenschaft, und von den kurzweiligen Werken. Dieses ist der Plan von gegenwärtigem Werke.

Ich habe mich bey gewissen Materien, von denen es den Gelehrten scheinen möchte, daß sie diese Weitläuftigkeit nicht verdienen, etwas längers aufgehalten; allein, ich bitte, selbe zu überlegen, daß ich für verschiedene Stände der Gesellschaft schreibe: nun ist es billig, daß die Stärkere gegen den Schwächern Liebe und Nachsicht haben. *Patiantur Aquilæ, dum pascuntur columbæ.* S. Aug. Man beschnarchet einen christlichen Redner nicht, wenn er, um sich nach der Schwachheit seiner Zuhörer, von denen gemeiniglich eine weit größere Anzahl Unwissender als der Gelehrten ist, verhaltungsmäßig zu richten, gewisse Erklärungen machet; ich bitte für mich von Seiten der gelehrten Leser eine gleiche Nachsicht.

Drit-

Drittens: Wenn man in diesem Werke die Reinigkeit und Zierlichkeit der Schreibart nicht antrifft, so man in den meisten weltlichen Werken wahrnimmt, so gedenke ich, daß man so viel Gerechtigkeit haben werde, selbes dem Verfasser in Ansehen seiner Lage zu verzeihen. Da ich durch meinen Stand von der Welt abgesönderet bin, so muß man sich nicht verwundern, wenn man in meinem Werke jene Leichtigkeit und Zierlichkeit der Schreibart, die man nicht leicht anders als durch den Umgang mit jenem Theile der Gesellschaft, welche man die große Welt nennet, erhält, wahrnimmt. Noch setze ich bey, daß ich in einer Materie, die mir sehr wichtig geschienen hat, mich mehrers mit der Sache selbst, als mit den Worten beschäfftiget habe. Mir war wenig daran gelegen, ob meine Ausdrückungen durch ihre Reinlichkeit und Zierlichkeit gefielen oder nicht; alle meine Bemühung bestund in dem, daß solche nützlich und unterrichtend seye, non delectent verba nostra, sed prosint (a). Und deßwegen habe ich mich einzig beflissen, auf eine klare, verständliche, und mit der Fähigkeit aller meiner Leser übereinstimmende Weise zu schreiben.

Viertens: Ich führe in dem Laufe dieses Werkes sehr viele Authores an: aber dieses wird ohne Zweifel nicht nach dem Geschmacke der heutigen Gelehrten seyn. Diese Sammlungen, werden sie sagen, zeigen die Armuth des Geistes

(a) Seneca epist. 76.

stes an, welche sich von selbst an Tag giebt, da man bey fremden Lichte Hülfe sucht. Wenn man selbst denken kann, so borget man nicht für die Gedanken anderer. Ganz gut, aber sind wohl diese reiche Köpfe, die also reden, in der That jenes, was sie scheinen wollen; ohne von den gelehrten Diebstählen, welche in der gelehrten Republik so gemein sind, zu reden, wenn man von ihren Werken absönderte, was sie entlehnet, und ohne es wahrzunehmen, aus den Lehren ihrer Meister, aus dem Umgange der Gelehrten, und aus dem Lesen, deme sie sich gewidmet, geschöpfet; so würden selbe kurz beysammen seyn? Selten ist man Verfasser und Erschaffer von demjenigen, was man schreibet, ob man gleich eitel genug ist selbes zu glauben: alles war schon vor uns ausgedacht, *nihil sub cælo novum* (a).

Uebrigens, wir, die wir uns in der gelehrten Welt als ein Stäublein ansehen, wollen gar nicht den Ton eines Aristarchus über dieses Vorurtheil unseres Jahrhunderts annehmen. Unterdessen

(a) Diese Stelle scheinet mir sehr übel angebracht zu seyn, und gar nicht hieher zu passen; indem ganz gewiß ist, daß in unterschiedenen Fachen der Gelehrtheit sowohl als den Künsten u. s. f. von Zeit zu Zeit sehr viele neue Erfindungen sind gemacht worden. Zudem, wenn deme vollkommen also wäre, so hätte der Verfasser dieses Werkes selbst die Arbeit, selbes darnieder zu schreiben, sparen können. Es wäre ja genug gewesen, wenn er uns den Ort angezeiget, wo dieses Werk zu haben seye, u. s. f.

dessen haben wir geglaubt, daß wir uns dieser Freyheit, um den Alten ihre Gedanken, die wir von ihnen entlehnet haben, wiederum zurückzustellen, bedienen können; denn es schiene uns nicht ehrlich, uns eine Ehre von den Gütern eines andern zu verschaffen, ohne selbes anzuzeigen; wir treten willig der Meynung jenes Alten bey, der sagte (*a*), **daß es einem eingezogenen Schriftsteller zustehe, jene Authores, deren Erkenntnissen er sich zu Nutzen gemacht, anzuzeigen.** Uns liegt wenig daran, wenn gleich diese Eingezogenheit nicht nach dem Geschmacke einer gewissen Gattung der Gelehrten ist; die gelehrte Welt ist ein Land der Freyheit, wo alles erlaubt ist, wenn nur die Religion und die Sitten nicht leiden müssen, und verletzt werden.

Nebst dem haben wir geglaubt, daß wir uns nach dem Vorurtheile der mehresten Leser richten müssen, als welche, wie Salvian anmerket (*b*), mehr Achtung haben auf das Ansehen der Person, die schreibet, als auf jenes, was sie schreibet, und

(*a*) Plin. in Præf.
(*b*) Omnia enim admodum dicta tanti existimantur, quantus est ipse qui dixit: siquidem tam imbecilla sunt judicia hujus temporis, ac pene tam nulla, ut hi, qui legunt, non tam considerent, quid legant, quam cujus legant; nec tam dictionis vim ac virtutem, quam dictatoris cogitent dignitatem. *Salvianus præf. lib. I. de avaritia.*

und welche über eine Rede nicht anders, als nach dem Ansehen dessen, der redet, urtheilen. Nun schätzet man höher das Ansehen der Todten, als jenes der Lebenden. Wenn es wahr ist, wie man sagt, daß **niemand ein Prophet in seinem Vaterlande seye**, so kann man auch zusetzen, noch **in der Zeit, in welcher er schreibet**: denn das Schicksal der Authoren ist also beschaffen, daß die meiste davon gemeiniglich nur durch den Tod ihr Ansehen erhalten. Der Geist der Partey, der Cabalen und des Neides verhindert das gesunde Urtheil über seine Zeitgenossene; und es kömmt nur der Nachkommenschaft, die von allen diesen Fehlern frey ist, zu, Gerechtigkeit den gelehrten Verfassern wiederfahren zu lassen, da, indem sie denselben den Platz anweiset, den sie in dem gelehrten Reiche verdienen; und eben dieses hat mich bewogen, desto häufiger die Alten anzuziehen, um demjenigen, was ich sage, ein Ansehen zu verschaffen, und dadurch mehr Lehrbegierde von Seiten der Leser zuwege zu bringen.

Fünftens: Man könnte sich darüber verwundern, daß man zuweilen an der Seite der heiligen Verfasser und Väter der Kirchen, weltliche, alte und neue Authores, die von der christlichen Sittenlehre gehandelt haben, angezogen zu seyn siehet. Diesen Vorwurf haben uns schon vor einigen Jahren, bey Gelegenheit eines Werkes der Religion, das wir in Druck gegeben, gewisse Personen gemacht. Ich will gern gestehen, daß

diese

diese Weise zu schreiben nicht gemein seye, allein, ist sie deßwegen eher Beschnarchens werth? Ich bitte meine Leser, daß sie die Ursachen wohl erwägen und untersuchen wollen, die mich angehalten, mich dieser Freyheit zu bedienen. Ich will dieselbe an Tag geben.

Unser Ziel war, da wir weltliche Authores angezogen, dadurch zu verstehen zu geben, daß die Sittenlehre der Christen, als von deren Strenge und Schärfe die Freygeister dieser Zeit sehr viel Wesens zu machen sich bemühen, um selbe verhaßt zu machen, nichts an sich habe, das uns erschrecken solle; indem die Vernunft, mit welcher sie, um die Offenbarung verächtlich zu machen, und zu vernichten, selbe zum Theil angezogen hat, nicht nur den Weltweisen, die sie vielleicht einer übel verstandenen Schärfe, die von der Liebe des Sonderbaren eingeflößet worden, könnten anklagen, sondern auch den wohllüstigen Poeten, einem Volke, welches allzusehr der Weichlichkeit ergeben, als daß man selbes anklagen könne, die Maaßregeln der Sitten übertrieben zu haben. Dieses war der Bewegungsgrund, aus welchem ich zuweilen an die Seite der canonischen Verfassern, und der Kirchengelehrten, jene der weltlichen gesetzet habe.

Ihr Zeugniß, zu Gunsten der christlichen Sittenlehre, hat uns stets wichtig geschienen. Wie verehrungswürdig ist wohl eine Religion, da Fremde, und selbst Feinde derselben, ohne

daran zu gedenken, beytragen, dieselbige wenigstens in einem ihrer Theilen zu unterstützen, und zu stärken! zudem, so ist die Wahrheit stets liebenswerth und verehrungswürdig, von welcher Seite auch immer selbe herkomme. Man muß sich nicht einbilden, daß die Heyden, welche in dem Schatten des Todes einhergiengen, alles Lichtes beraubt gewesen seyn: sie hatten dasjenige, was alle Menschen, die auf die Welt kommen, erleuchtet; und von dessen Erleuchtung ist es gekommen, daß sie die wichtigste Maaßregeln, welche wir in ihren Werken lesen, entdeckt haben. Ich gestehe gar gern, daß sie selbe mit vielen Fehlern vermischt haben, wir ahmen hierinn den Kräuterverständigen nach, die das Gift liegen lassen, um nur heilsame Kräuter zu sammeln, und wir haben, um selbe zu unterscheiden, zum Führer die Offenbarung, welche wir zu erkennen das Glück haben, diese hält uns wider alle Trugschlüsse der Begierlichkeit sicher.

Wir könnten noch hinzusetzen, daß es allerdings löblich seye seinen Meistern auf ihren Fußsteigen nachzufolgen: nun ist bekannt, daß die heilige Väter, welche die Muster christlicher Schriftsteller, wenigstens in jenem, was die Religion angehet, seyn sollen, ihnen keine Beschwerde gemacht weltliche anzuziehen, wenn immer sich die Gelegenheit hierzu angebothen. Und eben dieses lehret uns der heilige Hieronymus, dem seine Feinde ein Laster aus dieser Freyheit machen wollen.

Dieser

Dieser heilige Lehrer giebt in einem Briefe, den er dem Magnus, einem römischen Redner eingesandt, seinen Beschnarchern zu verstehen, „ daß die geistliche Authores, welche vor ihm gelebt, als ein Origenes, ein Quadratus, Bischoff zu Athen, Aristides, ein christlicher Philosoph, ein Arnobius, Terrtullian, Minucius Felix, Lactantius, Dionysius von Korinth, Meliton, Bischoff von Sardes, ein Pantänus, ein Clemens von Alexandrien . . . . sich der nämlichen Freyheit gebraucht haben. Ja er merket ihnen noch an, daß die heiligen Schriftsteller sich gelegenheitlich des Zeugnisses der weltlichen bedienet haben:„ man soll also diese Freyheit in einem christlichen Author nicht tadeln.

Sechstens: „Man wird aber vielleicht antworten, daß diese Schriftsteller das Zeugniß der weltlichen aus keiner andern Ursache angeführet, als weil sie in Mitte unter ihnen lebten, und weil sie glaubten, daß sie selbe nicht besser bestreiten könnten, als wenn sie ihnen die eigenen Worte ihrer Gelehrten entgegen setzten: nun wird man sagen, wir leben nicht mehr in Mitte der Heyden, also ist es unnütz selbe immerdar anzuziehen.„

Ohne Zweifel leben wir nicht mehr in Mitte der Heyden, aber wir leben in Mitte der Gottlosen, die unaufhörlich die Vernunft anpreisen, um die heiligen Aussprüche verächtlich zu machen. Es ist also sehr thunlich, daß man ihnen

die Uebereinstimmung der Vernunftlehren, welche in der Stille der Leidenschaften sind berathschlaget worden, mit den Maaßregeln der Religion an Tag gebe: nun thun wir eben dieses, da wir das Zeugniß heydnischer Scribenten anziehen; indem, da sie das Licht der Offenbarung noch nicht kannten, von ihnen die Wahrheiten, welche sie anbringen, nicht anders als in den Schooß der Vernunft haben können geschöpft werden.

Unterdessen verlangen wir gar nicht das Ansehen weltlicher Schriftsteller mit jenem der Väter der Kirche, und noch vielweniger mit jenem der heiligen Authoren zu vergleichen; wir wissen ihren Werth. Wenn wir selbe zuweilen anziehen, so geschieht es nicht darum, als wenn wir glaubten, daß die Wahrheit ihrer Unterstützung nöthig hätte; wir unterschreiben willig jene schönen Worte des heiligen Augustinus (*a*): „Nicht darum, sagt er, weil Anaxagoras die Wahrheit erkennet, ist mir selbe theuer und schätzbar, sondern weil es die Wahrheit ist; und wenn also keiner von diesen Philosophen selbe anerkannt hätte, so würde ich selbe dennoch schätzen, und lieben.„ So dachte dieser heilige Lehrer über das Zeugniß weltlicher Schriftsteller, und wir machen uns immer eine Pflicht, mit seinen Gesinnungen über-

(*a*) Non enim propterea veritas cara esse debet, quia non latuit Anaxagoram, sed quia veritas est, etiam si nullus cognovisset illorum. *S. Aug. Epist.* 118. *ad Dioscorum.*

übereinzustimmen. Wenn wir also zuweilen dieselbige anziehen, so haben wir hierbey kein anderes Ziel, als die Freygeister dieser Zeit in ihrer äußersten Verschanzung zu bezwingen, da wir ihnen erproben, daß sie nicht weniger fehlbar in den Augen der Vernunft, als in jenen der Religion seyn.

Siebentens: Wir gedenken auch nicht, daß dieses Werk ohne Fehler seye. Wenn man den fähigsten Schriftstellern diesen Spruch eines Alten kann zueignen, *aliquando bonus dormitat Homerus*, so kann man uns selbes annoch mit besserem Fuge zueignen. Unterdessen würden wir jenen Personen sehr verpflichtet seyn, welche uns die Fehler dieser Abhandlung entdecken wollten; wir würden uns dieses zu Nutzen machen, um selbe zu vervollkommen, und dem Publikum gemeinnütziger zu machen, wenn die Kritik vernünftig ist; aber wenn selbe ungegründet, so werden wir selbe für nichts halten, und unsere Zeit nicht verlieren, um selbe zu widerlegen. Dergleichen Widerlegungen geben Gelegenheit zu gelehrten Streiten, die öfters in Schimpf und Unbilden ausarten, und sie machen die Gelehrtheit in den Augen der viele, welche die Sachen nur nach dem Zufälligen beurtheilen, verächtlich. Wir sehen unglücklicher Weise heut zu Tage nur allzuviele Beyspiele: vieler Gelehrten ihre Sprache ist vollkommen niederträchtig. Da sie ganz vor Hochmuth und Eitelkeit strotzen, so können sie nicht die kleinste Widerlage wider ihre Werke

sehen,

sehen, ohne daß ihre Galle entbrenne, und die schändlichste Ausschweifungen begehen. Voltair, der berufene Voltair, dieser Mensch, der durch die Vortrefflichkeit seiner Talenten könnte Anspruch an eine glorreiche Unsterblichkeit machen, ist derjenige, der sich aus allen Gelehrten dieser Zeit zum meisten verächtlich durch seine Heftigkeit gemacht, deren er sich wider jene gebraucht, die Muths genug hatten, seine gelehrten Fehler und Gottlosigkeiten an Tag zu geben. Die Authores vergessen oder geben nicht Achtung darauf, daß, da sie ihre Werke dem Publikum übergeben, eben dasselbe zu ihrem Richter machen.

Vorrede des Uebersetzers.

Das Leben des Menschen ohne die Wissenschaften ist ein sittlicher Tod; und ein träger, müßiger, und der Gelehrtheit und Wissenschaften nicht beflissener Mensch scheinet schon allbereit lebendig vergraben zu seyn; *Vita sine litteris mors est, & vivi hominis sepultura.* Dieß ist der bekannte Ausspruch des weisen Seneka; und niemals hat dem Ansehen nach derselbe bey den Menschen mehrern Eindruck als heut zu Tage gemacht. Wir werden dessen vollkommen überzeuget, wenn wir nur ein wenig beobachten, was großen Fleiß und Mühe man sich gebe, um die Wissenschaften in Flor zu bringen; wie eifrig man hierzu die Jugend aufmuntere; wie man sich mit allen Kräften bestrebe, die Lehrart zu verbessern, und die zur Gelehrtheit und Wissenschaften nöthigen Grundsätze faßlicher zu machen. Derjenige, welcher, wenn er immer hierzu Talenten, Muße und Fähigkeiten hat, seinen Verstand und Vernunft durch gründliche

Gelehrtheit nicht zu verbessern suchet, und welcher sowohl die schöne als höhere Wissenschaften vernachläßiget, wird von allen Wohldenkenden, und zwar mit größter Billigkeit, als ein für sich und andere unnütze Erdlast angesehen. Allein, wenn es rühmlich, wenn es für sich und andere ersprießlich, wenn es einem fähigen Kopfe höchst anständig, sich den Wissenschaften zu widmen, so ist es ebenfalls höchst nöthig, sich hierinnfalls wohl in Acht zu nehmen, daß man nicht ausschweife, und die gehörigen Schranken nicht überschreite. Der heilige Geist lehret uns, daß **der Anfang der Weisheit die Forcht Gottes** sey. *Initium sapientiæ timor Domini.* Wir müssen uns also allvorderst befleißen, in Erkenntniß der zu unserm Heile nöthigen Wahrheiten zu kommen, die christlichen Grundsätze zu kennen, und uns das Geschäffte des Heils, und die zu diesem einschlagende Wissenschaft über alles angelegen seyn lassen; sodann unsern Verstand und Vernunft durch andere Wissenschaften zu verbessern, und unsere Einsichten und Kenntnisse zu erweitern trachten. Ich will hierdurch die schönen Wissenschaften, als die Dichtkunst und Redekunst, die Erdbeschreibung und Geschichte, die Zeitrechnung und Genealogie, die Musik, Malerey, Wappenkunst und Kritik nicht verachten; auch diesen gehört ihr Ort, auch sie verdienen, daß man sich selbe nach Verhältniß seines Standes und Berufs beyzubringen bestrebe; ja selbst sind einige davon der ordentliche Weg zu den höhern Wissenschaften. Jedoch sollen vor allem die

Religion und die Sitten in Betracht gezogen werden, und diesen soll allezeit der erste Rang und Platz angewiesen werden. Wie also uns zu diesen Wissenschaften überhaupt nichts gedeihlichers als die Bücher sind, so ist eben diese Abhandlung zu dem Endzwecke verfasset, auf daß man sich hierinnfalls zu leiten wisse. Eine fast unentbehrliche Abhandlung, besonders für junge Leute, als welche mehrmalen aus Unvorsichtigkeit, oder einer schädlichen Wißbegierde, da sie überhaupt ohne Vorsorge und Ueberlegung alles lesen, was ihnen in die Hände kömmt, zu den größten Ausschweifungen verleitet werden. Es ist niemand unbekannt, was großen Eindruck das Lesen eines Buchs auf das Herz des Lesers mache, und es ist ein altes und wahres Sprichwort:

> Quo semel est imbuta recens, servabit odorem.
>
> *Testadius.*

Die Begriffe, die Vorurtheile, welche man in den ersten Jahren, und besonders durch das Bücherlesen eingesogen, lassen sich so leicht nicht mehr ändern. Es ist nicht zu sagen, was großes Unheil und Schaden die unvorsichtige Wißbegierde fast zu allen Zeiten verursachet habe. Ein einziges Buch ist im Stande einen Menschen zeitlich und ewig unglücklich zu machen. Wie sehr soll man sich also angelegen seyn lassen, hierinnfalls den sichern

Weg und Unterricht zu suchen? Und was nutzet es, in allen anderen Wissenschaften bewandert zu seyn, wenn man die erste und nothwendigste, als da ist die Wissenschaft des Heils, vernachläßiget, oder selbe allen andern, da sie doch den ersten Rang verdienet, nachsetzet? Wie man also sich in diesem Falle, um nicht zu irren und auszuschweifen, verhalten soll, wird gegenwärtige vortreffliche Abhandlung genugsamen Unterricht geben. Ich erachtete also bey heutiger Aufnahme und Liebe zu den Wissenschaften und Bücherlesen nichts bessers, und nichts nützlichers thun zu können, als wenn ich dieselbe gemeinnützig machte, und sie in unsere Muttersprache zum allgemeinen Nutzen übersetzte. Sie wird nicht nur für junge Leute, sondern auch für andere taugen; denn wie wenige, auch von den Betagten, und auch selbst von jenen, die vielleicht auf ihre Gelehrtheit stolz sind, wissen, sich in dem Bücherlesen recht zu schicken? Wie viele urtheilen unrichtig davon? Wie unordentlich lieset man insgemein? Wie gering achten mehrere, und sonderbar einbilderische Menschen das Bücherlesen? Wie unüberlegt und unvorsichtig ergreifen andere ketzerische, unreine, gottlose, verführerische Bücher? Wie wenig Lust und Eifer zeigen auch öfters Geistliche selbst zu Lesung der heiligen Schrift? Wie viele haben von den Büchern der heiligen Väter einen unrichtigen Begriff? Allem diesem steuret gegenwärtige Abhandlung. Sie giebt uns den

richti=

richtigen Begriff von dem Bücherlesen; sie lehret uns die Weise und Manier recht zu lesen; sie unterrichtet uns, wie man eine Bibliothek einrichten soll; sie warnet uns vor der Gefahr der schädlichen und verführerischen Bücher; sie verschaffet bey uns die schuldige Hochschätzung gegen die heilige Schrift, die Bücher der heiligen Väter, und für die Werke der Gottseligkeit; sie belehret uns, wie wir uns der Bücher, die von der Geschichte und von andern Wissenschaften abhandeln, und selbst deren, die wir zu angenehmer Unterhaltung lesen, bedienen sollen. Ich will wegen der Uebersetzung nicht viel Worte machen. Habe ich nicht gut übersetzet, so erinnere man sich, daß ich ein gebohrner Schweitzer bin; habe ich nicht gut deutsch geschrieben, o! so bitte ich die Herren Kritiker gar sehr, es ja nicht zu vergessen, daß ich nur für meine Landesleute schreibe, die meine Uebersetzung, und meine deutsche Sprache recht gut verstehen. Ich wiederhole es ihnen, daß ich diese Schrift zum Nutzen meiner Landesleute übersetzet habe. Rechtschaffene und Wohldenkende werden mein Absehen loben, Kenner vielleicht sogar meine Arbeit rühmen, und niederträchtige, neidige, und stolze Kunstrichter achte ich nicht.

Der Herr, welcher die Herzen und Nieren prüfet, weiß mein Absehen, und dieß ist hinlänglich, mich zu rechtfertigen, wenn auch die Uebersetzung nicht die vollkommenste ist.

Die hin und wieder von mir gemachten Anmerkungen dörften vielleicht einsichtigen Personen nicht überflüßig scheinen. Ich empfehle mich der gütigen Nachsicht und Wohlwollen meiner geneigten Leser, und ende mit meinem Wahlspruche. Die Ewigkeit zu betrachten, und Gott zu gefallen, sodann dem Nächsten nützlich zu seyn, die Kirche zu vertheidigen, und die Ketzereyen zu bestreiten; dieß soll das Ziel und Ende, dieß soll der Endzweck von allem Studieren seyn.

Æternitatem cogitare, Deo placere, dein juvare proximos, Ecclesiam protegere, protexere hæreses, hic finis esto, hæc meta Studiorum omnium.

Verzeichniß der Hauptstücke.

Erstes Hauptstück.

Von der Nutzbarkeit des Lesens. Seite 1

Zweytes Hauptstück.

Von der Weise und Manier sich eine Bibliothek anzuschaffen und einzurichten. 21

Drittes Hauptstück.

Von der Weise und Manier zu lesen. 51

Viertes Hauptstück.

Von unkeuschen Büchern. 81

Fünftes Hauptstück.

Von verläumderischen Büchern. 114

Sechstes Hauptstück.

Von ketzerischen Büchern. 129

Sieben=

Siebentes Hauptstück.

Von gottlosen Büchern. . Seite 147

Achtes Hauptstück.

Von der heiligen Schrift. 188

Neuntes Hauptstück.

Von den Kirchenvätern. 216

Zehntes Hauptstück.

Von den gottseligen Büchern. 239

Eilftes Hauptstück.

Von den Geschichtbüchern. 262

Zwölftes Hauptstück.

Von den Büchern der Wissenschaft, und angenehmen Unterhaltung. 281

Abhand-

Abhandlung
von dem Bücherlesen eines Christen.

Erstes Hauptstück.
Von der Nutzbarkeit des Lesens.

1. Die Vortheile des Lesens in Zweifel ziehen, kann nichts anders als die Wirkung einer groben Unwissenheit, einer viehischen Dummheit, oder einer großen Hoffart seyn, so den Gedanken beybringet, daß man sich selbst könne genug seyn, ohne des Lichts und der Erkenntniß eines andern benöthiget zu seyn. In der That, diese edle Uebung ist für den Geist eben dasjenige, was die Nahrung für den Leib ist; sie nähret und stärket selben, da sie seine Begriffe und Erkenntnissen ausbreitet. Und eben dieses war die Ursache einer gehirnigen Antwort, die der (a) Herzog

(a) Dieser Herzog hatte eine außerordentliche frische, röthliche, lebhafte Gesichtsfarbe. Voyez l'Essai sur le Siecle de Louis XIV. Uebersetzer.

Herzog von Vivone Ludwig den Vierzehnten gab. Dieser Monarch fragte ihn eines Tages, zu was ihm wohl so vieles Lesen nützen könne? Sire, antwortete ihm dieser Herr, **das Lesen ist für meinen Geist eben so erspriesslich, als ihre Rebhüner für meinen Magen.** Wirklich bestehet das Lesen der Seele in dem Denken; und nichts ist mehrers fähig die Gedanken zu unterstützen, zu beseelen, und zu richten, als das vielfältige Lesen. Ich nehme zur Probe die Erfahrung aller derjenigen, die sich dieser Uebung widmen.

2. Man bemerket auch, daß die Liebe zum Lesen immer die Leidenschaft großer Seelen gewesen. Wir lesen, daß Aristoteles seinen Geist durch die Menge der Bücher, die ihm die Reichthümer Alexanders seines Lehrjüngers verschafften, nährete. Selbst dieser Monarch, obgleich er unaufhörlich mit Entwürfen neuer Beuten beschäfftiget war, gieng niemals schlafen, ohne daß er den Homer unter dem Hauptküssen seines Bettes gehabt hätte. Plato las gleichermaßen die Bücher der Gelehrten, so vor ihm gelebt hatten. Cato von Utica trug stets ein Buch bey sich, wenn er sich auf den Rath begab, und las bis daß die Rathsherren versammlet waren, um seine Zeit nicht mit unnützen Gesprächen zu verlieren, wie es insgemein (a) in dergleichen Umständen zu geschehen pflegt.

Pli-

(a) Von unsern Rathhäusern also zu reden, würde eine unverzeihliche Sünde seyn; denn wir leben ja nicht mehr in heidnischen Zeiten: und gesetzt, daß

es

Plinius der ältere war dergestalt dem Lesen ergeben, daß er selbst bey der Tafel sich desselben nicht enthielte, wie dieses Plinius der jüngere (*a*), sein Enkel und angenommener Sohn erzählet. „Man las, sagte er, während der Mahlzeit, und ich erinnere mich, daß, als eines Tages einer seiner Freunden den Leser einige Worte, so er übel ausgesprochen, zu wiederholen angehalten, mein Vätter zu ihm sagte: **Ohne Zweifel habt ihr selbe wohl verstanden?** Nachdem nun dieser Freund mit ja geantwortet; so widersetzte mein Vätter, warum habt ihr denn ihn selbes **zu wiederholen** angehalten? **wenigstens haben wir dadurch zehn Linien verlohren.** So häuslich war er mit seiner Zeit.„ So war die Liebe zum Lesen bey den großen Menschen des Alterthums beschaffen; sie waren nicht, wie die (*b*) Stutzer unsers Jahrhunderts so vermessen und so eitel, zu glauben, daß sie der Erkenntnissen der Alten ermangeln könnten, und sich selbsten erklecklich seyn; weit demüthiger erkennten sie ihren Mangel, und schämten sich nicht ihre Zuflucht durch das Lesen zu den Reichthümern eines andern zu nehmen. Allein um

es noch da und dort, wie es der Verfasser auszudeuten scheinet, derley Ausschweifungen in Frankreich absetze, so ist doch bekannt genug, daß wir Deutschen von diesem Lande nichts anders, als was gut und löblich ist, borgen und nachahmen.

(*a*) Plin. jun. lib. 3. Epist. 5.

(*b*) Petits Maitres.

um zu zeigen, daß diese Leidenschaft nicht ohne Grund war, wollen wir alle Vortheile dieser Uebung entwickeln.

3. Der erste Vortheil, der sich darbiethet, und den der größte Theil der Leser suchet, bestehet in deme, daß er die lange Weile in jenen Augenblicken, wo die Geschäffte aufhören, und wo man keine andere Ergötzlichkeit hat oder weis, vertreibe. Plinius der jüngere (*a*) fand, wenn er sich auf sein Landgut begab, keine größere Freude, als sich mit sich selbst und seinen Büchern zu unterhalten: Er sahe diese Unterhaltung weit würdiger für einen Menschen an, als die meiste deren Dingen, mit denen sich die Menschen insgemein beschäfftigen. „Ich unterhalte mich, schrieb er einem seiner Freunden, mit mir selbst und mit meinen Büchern. O unschuldiges Leben! o süße Ruhe! wie ehrlich ist sie! sie ist weit edler, als der meiste Theil deren Beschäfftigungen, mit denen sich die Menschen immer abgeben.„ Allein um alle diese Süßigkeiten zu empfinden, wird ein Mensch von Ueberlegung, und der liebet zu denken, wie dieser Alte gedacht, erfordert.

Jedoch, das ist nicht der Karakter der meisten Leser, sonderheitlich jener wohllüstigen Reichen, deren ganze Wissenschaft mehrmalen darinn eingeschränket ist, daß sie wissen zu urtheilen über

(*a*) Plin. jun. lib. 1. Epist. 9. ad Fundanum.

über die Eigenschaften der Speisen, und ihrer Niedlichkeit, daß sie nennen können die Weyher, See, und Flüsse, aus welchen dieser oder jener Fisch genommen worden, und jene Länder zu kennen, wo guter Wein wächset, und wie alt derselbe sey; wohl würdige Erkenntnissen für einen Epicurer! es ist sich zweifelsohne nicht zu verwundern, wenn diese irdische Menschen die Annehmlichkeit des Lesens nicht verkosten können. Unterdessen lesen sie doch, ja öfters selbst in ihren Kutschen, wo man sie siehet, ein Buch in der Hand halten, um den Schein in den Augen der Menge, die immer nach dem Aeußerlichen urtheilet, zu haben, daß sie die Wissenschaften lieben. Allein was lesen sie? vielleicht unschuldige Bücher, die sie ergötzen, da sie unterrichten? Keineswegs . . . wir wollen es mit Schmerzen sagen: man lieset nichts als liederliche Bücher, die nichts in dem Geiste zurück lassen. Oder wohllüstige Bücher, welche zu nichts anders taugen, als die Einbildungskraft zu verderben, und in dem Herzen des Lesers ein unreines Feuer anzuzünden: Oder endlich gottlose Werke, welche zu nichts anders abzielen, als die wichtigste Wahrheiten zu verdunkeln, und alle gute Empfindungen für die Religion zu ersticken. Es ist erlaubt, ich gestehe es, zu lesen, um sich dadurch eine angenehme Beschäfftigung zu verschaffen, und damit man Verdruß und Langweile vertreibe, die sich bey dem Müßigseyn könnten einfinden. Der Mensch liebet gar nicht sich mit sich selbst zu unterhalten, er fliehet sich so viel er kann, ist also nothwendig, daß eine Unterhaltung der an-

dern Platz mache: nun verschaffet diese das Lesen in Abgang anderer Beschäfftigungen; aber er soll jederzeit solche Bücher wählen, die das Nützliche mit dem Angenehmen vereinbaren, und welche die Religion und die Sitten verehren; denn die Unterhaltung soll unschuldig, und nicht verbothen seyn.

4. Der zweyte Vortheil des Lesens, der seinen Werth hat, bestehet in dem, daß er in dem Lesen die Empfindung des Ungemachs, als von dem das menschliche Leben niemals ausgenommen, ersticke. Man tröstet sich mit den Todten wegen des Verdrusses, so von Seiten der Lebenden verursachet wird. Man wird dieses leicht eingestehen, wenn man nur ein wenig Achtung giebt auf die Natur des menschlichen Geistes, er kann sich auf einmal nicht mit mehreren Gegenwürfen beschäfftigen; einer bringet die Vergessenheit des andern durch die Unterhaltung, so dieser ihm verursachet, zuwege. Und von daher kömmt es, daß das Lesen ihm das Angedenken des Ungemachs wegnehme, indem er seine Aufmerksamkeit auf fremde Gegenwürfe, mit denen er sich beschäfftiget, richtet, und selbe verschaffet also, daß auf die Bitterkeit des Verdrusses das Angenehme folge; denn der Mensch ist natürlicher Weise wißbegierig, und er vernimmt jenes mit Freuden, was ihm unbekannt war. Allein wir wollen die Erfahrung reden lassen, und die Geschichte berathschlagen; denn die Thaten erproben besser als die Vernunftschlüsse, indem selbe ein jeder fassen kann.

Hora:

Horatius (*a*) sahe das Lesen der Alten als das sicherste Mittel an, um uns eine angenehme Vergessenheit der Armseligkeiten dieses Lebens, die sich in allen Ständen, auf dem Throne, wie in den Strohhütten äußern, zu verschaffen. „O theures Landhaus, sagt er, wann werde ich dich wiederum finden? wann werde ich das Glück haben angenehm die Unruhen des Lebens durch das Lesen der Alten zu vergessen?„ er ist aber nicht der einzige, so diesen Vortheil bey der gelehrten Beschäfftigung empfunden.

Ovidius, dieser schöne Geist, der sich durch seine Unbescheidenheit die Ungnade des Augustus zugezogen, versichert uns, daß er durch sein Studieren nichts anders suche, als sein Ungemach zu vergessen: „Ich habe bey meiner Uebung in der Dichtkunst, sagte er, keinen andern Endzweck, als daß ich aus meiner Gedächtniß das Angedenken meiner Armseligkeiten verbanne„ (*b*).

Plinius (*c*) der jüngere sagt uns gleichermaßen, daß er seine Erquickung und Trost in den gelehrten Arbeiten gefunden habe. „Nichts giebt es, sagt er zu einem seiner Freunde, in unserm Leben so Angenehmes als diese Beschäfftigung; es ereignet sich nichts so Betrübtes, daß in Ansehung dieser

(*a*) Horat. Lib. 2. Sat. 6. V. 60. 61. &c.
(*b*) Carminibus quæro miserarum oblivio rerum. *Ovid.*
(*c*) Plin. jun. Lib. 8. Epist. 19. ad Maximum.

dieser Unterhaltung nicht leicht zu übertragen sey.„

Wir sind auch mehrere wichtige Werke der Ungnade derselben Verfasser schuldig, als welche, durch betrübte Ereignissen gezwungen, sich dem Tumulte ihrer Geschäfften zu entziehen, in überlegtem Lesen und in gelehrten Beschäfftigungen ihren Geist von dem Angedenken ihres Ungemachs loszureissen gesucht haben; wie viele andere annoch heut zu Tage in traurigen Gefängnissen Eingeschlossene, trösten sich über die Beraubung ihrer Freyheit durch diese unschuldige Uebung, die wenigstens für einige Zeit die Empfindung ihrer Armseligkeit unterdrücket.

5. Der dritte Vortheil des Lesens bestehet in dem, daß uns dadurch das Licht und die Erkenntniß anderer beygebracht werde, die uns die Entlegenheit der Oerter zu sehen und zu berathschlagen verhinderet. Die Werke, welche diese arbeitsamen Gelehrten an Tag geben, verbreiten sich unvermerkt aus, sie kommen von einem Lande ins andere, und machen allenthalben die sinnreichen Erfindungen dieser Schriftsteller bekannt. Von daher entspringet der Umgang der Wissenschaft und der Erkenntniß zwischen den Völkerschaften. Der Engelländer lieset die Werke der Franzosen, diese lesen jene der Engelländer, ein Land erleuchtet das andere, oder vielmehr verschiedene Länder erleuchten sich unter einander wechselweise. Denn es hat eine ganz andere Bewandniß mit einem Menschen, der in der Stille

seines Zimmers ein Werk, so er ans Taglicht zu geben gesinnet, schreibet, und demjenigen, der unter einer Gesellschaft redet. Der erste, so er auch nur ein wenig Achtung für seine Leser heget, oder wenn er auch nur auf seine Ehre bedacht ist, überleget genau seine Gedanken, er wiegt sie ab, er prüfet sie, und vergleichet sie mit den ersten Grundsätzen, bevor er das Papier berühret, und selbe darnieder schreibet. Die Forcht der öffentlichen Kritik, so ein unbestechlicher Richter ist, hält ihn an öfters sein Werk zu übersehen und zu verbessern; er schreibt, er streicht aus; er schreibt wieder, und er schonet keiner Mühe, um sein Werk zu vervollkommen: seine Eigenliebe ist allzusehr dabey angehalten. *Timor est emendator acerrimus* (*a*). Allein, im Gegentheile, derjenige so redet, läßt sich oft durch seine Lebhaftigkeit fortreißen, und er wiegt nicht allemal in der Wagschüssel der Vernunft jenes ab, so er redet. Wie viele Worte entfallen alltäglich, von welchen man wünschte, selbe niemals hervorgebracht zu haben! man redet zuerst, und man denket erst hernach.

6. Unterdessen wäre es sehr zu wünschen, daß der gelehrte Umgang, welcher heut zu Tage unter verschiedenen Reichen von Europa herrschet, sich nur auf die Unsterblichkeit wahrhaft würdiger Bücher einschränkte. Allein, laßt es uns mit Schmerzen gestehen, die bösen Bücher, so ihr Grab an dem Orte ihrer Geburt finden sollten, kom=

(*a*) Plin. jun. L. 7. Ep. 17.

kommen mehr zu uns als die guten, und sie werden auch hier mit Freuden aufgenommen, und das ist die Wirkung einer Gattung von Schwärmerey, die uns zu Gunsten alles desjenigen einnimmt, so von der Fremde herkommt, von was Gattung solches auch immer sey.

Wir sind dieses armselige Vorurtheil der philosophischen Secte unsers Jahrhunderts schuldig, die unaufhörlich von der Vaterlandsliebe redet, und ihren Weihrauch nur für gewisse Völker . . . räuchert. Unterdessen hüten wir uns selbe eines Widerspruchs in ihrer Aufführung anzuklagen. Diese schönen Geister haben von dem Worte, **Vaterland**, nicht den Begriff, so wir uns einbilden. Unsere guten Altväter verstunden durch diesen Ausdruck das Land, in welchem sie gebohren waren, wie wir selbst es auch verstehen; aber diese Herren, so diese eingeschränkten Begriffe nicht lieben, und die beynebens sich wie der gemeine Haufen zu denken schämten, verstehen hierdurch selbst die ganze Welt. Sie würden sich schämen, sich französische Bürger zu nennen, sie sind **Bürger der Welt**. Und von daher kömmt jene lächerliche vorgefaßte Meynung wider das Land, so sie zur Welt gebracht, und jenes schwärmerische Vorurtheil zu Gunsten aller jener Schriften, so uns von außen herkommen. Uns betreffend, ohne uns mit diesem philosophischen Stolze **Bürger der Welt** zu nennen, wollen wir gern gestehen, daß der Geist nicht allein auf ein Reich eingeschränket sey; er breitet sich allent-

allenthalben aus, und er kann durchaus gute Bücher hervorbringen; wie er in der That selbsten hervorbringet, wir sollen in unserm Urtheile nicht allzustreng seyn: es giebt durchaus ein Mittel, von dem man sich niemals entfernen soll. Schätzen wir fremde Werke, wenn sie es verdienen, ohne aber dabey die vaterländische Geburten zu unterdrücken, wenn selbe unserer Achtung würdig sind. Verhüten wir jene anheut so allgemeine Engelländersucht, oder heftige Neigung für englische Bücher. Beobachten wir, im Vorbeygehen, daß diese angezeigte Bestrebung, Werke anzupreisen, die uns von außen herkommen, nichts anders denn ein Kunstgriff dessen sich der Unglaube bedienet, sey, um die Völker dadurch zu Lesung gottloser Bücher, so uns von andern Ländern zugesendet worden, anzuhalten. Alle Ungläubige von Europa vereinigen auf diese Weise ihre Kräften wider die Religion; aber umsonst: sie wird über selbe siegen, wie sie jederzeit über ihre Feinde gesieget hat. Was vermag wohl das Nichts wider das Wesen, der Wurm wider den Urheber der ganzen Welt?

7. Der vierte Vortheil des Lesens ist, daß er uns als gegenwärtig die größten Meister des Alterthums vorstelle. Diese gelehrten Menschen haben durch den Tod ihr natürliches Daseyn verlohren, aber sie behalten immerdar durch ihre Werke ein gelehrtes Daseyn. Horatius (a) sagte von seinen Schriften, „ich habe ein Denkmaal aufgerichtet,

(a) Horat. Lib. 3. Od. 24.

richtet, so länger als das Metall dauren wird . . . ich werde nicht gänzlich sterben, und der vornehmste Theil von mir selbst wird gewißlich dem Sarge entrinnen: mein immer neuer Ruhm wird sich mit der Folge der Zeit vermehren.„ Die Schriftsteller, so die gelehrte Republik durch wichtige Bücher, anbetreffend sowohl die Materie als die Abhandlung, bereichert, können die nämliche Sprache führen; ein Plato, Aristoteles, Cicero, ein Seneca und Quintilian . . . sind nicht mehr, aber **ihre unsterblichen Seelen reden annoch in ihren Schriften** (a). In unsern Ländern kann man solches eine Sucht für die französische Bücher nennen. Welche aber wohl zu verzeihen wäre, wenn man so begierig auf gute Bücher (deren man gewiß unzählige und auch in jedem Fache findet) als auf schlimme wäre.

Ein Cyprian, Tertullian, Athanasius, ein Ambrosius, Basilius, Chrysostomus, Hieronymus, und Augustinus . . . sind todt, aber ihre Werke bestehen annoch; und eben aus diesen kostbaren Denkmaalen verkünden unaufhörlich diese Helden des Christenthumes dem aufmerksamen Leser die wichtigsten Wahrheiten, so sie zur Hinterlage von ihren Vätern empfangen haben.

Was sage ich? das Lesen stellet uns selbst als gegenwärtig dar die Verfasser der heiligen Schrift; diese auserwählten Menschen, die Gott erleuchtet, um

(a) In Bibliothecis loquuntur defunctorum immortales animæ. Plin. cap. 2.

um uns jene großen Wahrheiten, die einem Socrates, Plato, einem Demostenes und Cicero unbekannt waren, von Seiten seiner zu lehren. Wir können annoch durch diese Uebung gleich den Hebräern Unterrichtung von einem Moses und den Propheten erhalten; wie die ersten Christen jene unsers göttlichen Erlösers und seiner Aposteln. Und aus diesen heiligen Quellen können wir jene erhabene Philosophie, so allein wahrhaft weise machet, und die in Ansehen der heutigen Philosophie sich wie das Licht zu den Finsternissen verhält, schöpfen. Wenn das Lesen uns keinen andern Vortheil verschaffte, als daß es uns diese Schätze eröffnete, so wäre dieses allein erklecklich dasselbe allen andern Beschäfftigungen, mit denen man sich alltäglich abgiebt, vorzuziehen: allein es scheinet, daß die Christen heut zu Tage, wenn es erlaubt ist aus der Gleichgültigkeit der größten Zahl für diese heiligen Blätter zu urtheilen; wenig hierauf Achtung haben.

7. Der fünfte Vortheil des Lesens bestehet in dem, daß er die Finsternissen der Unwissenheit vertreibe, und im Gegentheile Gelehrte hervorbringe: das Lesen ist der Schlüssel und der Kanal der Wissenschaften. Es ist zwar wahr, wir werden in den Schulen in der Weise zu studieren unterrichtet: wir schöpfen allda aus den Lehren der Meister die Anfangsgründe und die Keime der Wissenschaften; aber nur dem überlegten Lesen kömmt es zu diese Grundsätze zu entwickeln, dem Faden ihrer Schlüssen zu folgen, und zu verschaffen, daß diese

Keime Frucht tragen. In der That, es verschaffet uns neue Kenntnissen, so jene, die wir schon haben, ausdehnen und vervollkommnen: wir bereichern also unsern Geist mit den Reichthümern eines andern: die Begriffe der Schriftsteller, deren Werke wir lesen, werden die unsrige; ohne aufzuhören jene ihrer Verfasser zu seyn: denn es hat keine Beschaffenheit mit den Wissenschaften wie mit den Glücksgütern, als deren Eigenthum allzeit ausschließend ist: die Wissenschaft theilet sich mit, und verläßt eine Person nicht, da sie zu der andern geht. Dieser Vortheil Gelehrte zu bilden, ist eine der vornehmsten Wirkung des Lesens, und wohl fähig jenen darzu eine Liebe einzuflößen, die zu denken gewohnt sind. Die Unwissenheit ist zu nichts gut, sie verdunkelt selbst die allerschönsten Eigenschaften. „Die Frömmigkeit ohne die Wissenschaft, schrieb der heilige Hieronymus (a) einem seiner Freunde, kann für niemand als für sich allein nützlich seyn; wenn selbe durch ihre Beyspiele die Kirchen auferbauet, so schadet sie selber dadurch, daß sie denjenigen nicht Widerstand thut, so selbe zu zernichten trachten.„ Die Frömmigkeit im Gegentheile, so mit der Wissenschaft vereinbaret ist, kömmt jedermann zu nutz. Nun kömmt es nur dem Leser guter Bücher zu, die Tugend zu erleuchten, und fromme Personen in Stand zu setzen, die Religion wider die Anfälle der Gottlosigkeit und der Ketzerey zu schützen; der aufmerksame Leser ziehet daraus verschiedene Begriffe, er über-

(a) S. Hieronym. L. 2. Epist. 2. ad Paulin. presbyterum.

überlegt sie, er bringt sie in Ordnung, und gestaltet daraus wie ein Leib der für sich und dem Nächsten, dem er sie mittheilen kann, nützlichen Wissenschaft, gleich einer Biene, so aus verschiedenen Blumen den Saft sammlet, daraus sie ihr Honig machet.

Und sage man nur nicht, um diesen Vortheil des Lesens geringschätzig zu machen, daß die Wissenschaft für das Heil mehr gefährlich als nützlich sey. Wenn die Menschen zuweilen selbe misbrauchen, um sich selbst über andere zu erheben, so muß dieser Misbrauch nicht ihr, sondern der Verderbniß des Menschen, welche die allernützlichsten Sachen zu seinem Untergange misbrauchet, zuschreiben. Und gewiß, was misbrauchet man nicht? Wenn man alles müßte abschaffen, so man misbrauchet, so müßte man alles hinwegschaffen. Beynebens wenn man wohl überlegen will, wer jene Personen seyn, so die Wissenschaft aufblaset, so wird man beobachten, daß der Hochmuth sich nicht leicht über andere Meister mache, als die nur eingeschränkte Erkenntnissen haben, über jene Halbgelehrte, die durch Hülfe der Dictionairen sich heut zu Tage so häufig vermehren. Jene im Gegentheile, die mehrere Erkenntnisse haben, fallen selten in diese Eitelkeit; die Ursache ist, daß jemehr man in die Schooß der Wissenschaften eindringet, destomehr man derselben Schranken entdecket. Ein wahrhaft Gelehrter wird ohne Mühe gestehen, daß dasjenige, was er wissen kann, nur ein Stäublein in der Unermessenheit

der

der Kenntnissen, so ihm abgehen, sey. Er wird ganz gerne der Meynung jenes Alten beypflichten: **Ich weiß nur eine Sache, nämlich daß ich nichts weiß.** *Hoc unum scio, quod nihil scio.* Und eben dieses behält ihn in der Demuth. Ganz ein anderes ist es mit dem Halbgelehrten; öfters glaubt er zu wissen, was er nicht weiß; er redet, er entscheidet, er lehret über jenes, so ihm unbekannt, wie ein Blinder über die Farben, so er niemals gesehen hat. Um davon überführt zu werden, begebet euch nur zu gewissen Gesellschaften, ihr werdet diese Witzlinge und Stutzer mit einem entscheidenden Tone über solche Sachen reden hören, so sie am wenigsten verstehen: welch ein Aberwitz, welch ungereimtes Zeug in ihren Discursen! und dieses ist die Frucht der Unwissenheit, sie bringet mehr Hochmüthige als Demüthige hervor (a).

Und sage man nur nicht noch, daß man ohne Beyhülfe der Bücher könne gelehrt werden, und daß der Geist und Verstand sich selbst könne erklecklich und genug seyn. Der Hochmuth kann zwar solche Gedanken hervorbringen, aber die Erfahrung erprobet das Gegentheil. Oeffnet die Geschichte, betrachtet alle jene großen Menschen, so zu verschiedenen Zeiten auf der gelehrten Schaubühne erschienen sind, beobachtet den Weg, den sie in ihrem Studieren genommen haben, und ihr werdet finden, daß sie, nachdem sie von den Lehrmeistern

(a) Ignorantia plures habet superbos, quam humiles. Trithem. Orat. 5. in capit.

meistern sind unterwiesen worden, sich sodann auf das Lesen der beßten Bücher über die Wissenschaften, so sie haben ergründen wollen, verlegen. Dieses Lesen hat ihre Begriffe ausgedehnet, indem es ihrem Verstande die Gegenwürfe unter verschiedenen Gestalten vorgestellet. Von daher sind jene tiefen Ueberlegungen, so die erste Wahrheiten entwickeln, welche wir von dem Urheber der Natur empfangen, entstanden, von daher sind jene der Ewigkeit wahrhaft würdigen Werke entsprossen, die bis auf uns gekommen sind. Ebenfalls ist das Jahrhundert des großen Ludwigs dem Lesen einen großen Theil seiner Ehre schuldig: das Lesen ist es, welches jene großen Männer in allen Gattungen der Wissenschaften hervorgebracht, die meistentheils eben so sehr unsere jetzigen Schriftsteller übertreffen, als die Riesen die Zwergen übertreffen. Ich sage meistentheils, um nicht das Ansehen zu haben, daß ich nicht allzusehr die dermaligen Schriftsteller herunter thun wolle; denn ich gestehe ganz gern, daß es noch Schriftsteller abgebe, die der französischen Gelehrtheit Ehre machen, aber das diese in der Menge sehr rar seyn!

Apparent rari nautes in gurgite vasto.

Und wir müssen uns auch darüber nicht verwunderen, wenn wir auch nur ein wenig die Verachtung beobachten, so man heut zu Tage gegen das Lesen der Gelehrten, welche uns vorgegangen sind, heget. Man will nur nach diesen Begriffen schreiben; aber was für Werke entstehen daraus?

aus? Elende Schriften, welche sogleich sich wiederum in der Nacht der Vergessenheit verlieren; und sind sie merkwürdig, so sind sie dieses gemeiniglich nur wegen ihrer Ausgelassenheit, oder wegen ihrem widersinnigen ungereimten Wesen.

9. Der sechste Vortheil des Lesens bestehet in dem, daß es uns lehre durch den Umgang mit den Todten die Kunst mit den Lebenden umzugehen, derselben Reden abzuwägen, die Fehler zu verhüten, deren sie sich bisweilen schuldig gemacht; in ihrer Aufführung die Handlungen, so wir nachahmen können, zu unterscheiden, ohne zu förchten, daß wir die Regeln der Sitten mit jenen verletzen, von denen wir uns enthalten sollen: endlich um uns als ein Verwahrungsmittel wider die Verführung der verderbten Welt, die alles ihrer Gewalt zu unterwerfen suchet, zu dienen.

Ein gutes Buch ist ein weiser Ermahner, der uns das Falsche und Betrügliche, so in dem meisten Umgange der Menschen herrschet, anzeiget, und der uns die Abscheulichkeit des Lasters in den Unordnungen anderer unsers gleichen, und die Schönheit der Tugend in den Sitten der guten entdecket. Es ist ein Vorsprecher, der bey und vor uns die Sache der Frömmigkeit und der Wahrheit vertheidiget; der verhindert, daß wir uns durch die Spitzfindigkeit der Trugschlüssen, und durch schimmerende Reden, besonders zu einer Zeit, wo man alles der Zierlichkeit der Rede widmet, wo alles wohl aufgenommen wird, so abgeschmackt

auch

auch immer selbes ist, wenn es nur schön gesagt oder geschrieben wird, nicht verführen lassen. Unser Jahrhundert ist diesen guten Geschmack unsern schimmerenden Philosophen schuldig; sie hatten zweifelsohne ihren Endzweck selben einzuführen und zu begünstigen. Man will die christliche Religion zernichten, und auf derselben Trümmer gottlose Lehrgebäude aufbauen. Allein, wie sucht man dieses zu bewerkstelligen? da die Vernunftschlüsse abgehen, so hat man seine Zuflucht zu Kunstgriffen. Man nimmt einen entscheidenden und lehrmäßigen Ton an, der die Frucht der Ueberzeugung seyn soll, und der jedoch in diesen neuen Aposteln nichts anders als die Wirkung ihrer Betrügerey und ihrer Untreue ist. Man zieret die Reden, man säet in selbe durchaus schimmerende Wortgepränge, und durch dieses Mittel betrieget man die Unwissende, die in ihren Urtheilen immer unbegründet sind; aber das Lesen guter Bücher öffnet den Lesern in Ansehen der verführerischen Fallstricken die Augen, und verschaffet, daß sie selbe ausweichen.

10. Endlich, um die Sache abzukürzen, wollen wir die Meynung eines Alten (*a*) beybringen, die darinn bestehet, daß „das Lesen uns die Erkenntniß vieler schönen Sachen, die jenen, so selbe aus den Finsternissen hervorziehen, um selbe an das Taglicht zu bringen, sehr viele Mühe und Wochen gekostet

(*a*) Senec. de brevitate vitæ. c. 14.

gekostet haben, beybringe. Es öffnet uns alle Zeiten und alle Länder; wir werden durch selbes Zeitgenossen von allen Altern, und Bürger aller Reiche. Wir können uns annoch anheut mit den gelehrtesten Leuten des Alterthums, die für uns scheinen gelebt und gearbeitet zu haben, unterhalten, wir finden an ihnen Meister, die wir zu jeder Zeit können berathschlagen; Freunde, die es zu jeder Zeit sind, und die bey uns jederzeit seyn können, deren Unterhaltung jederzeit nützlich, stets angenehm uns mit tausend wunderlichen und wichtigen Erkenntnissen bereicheren; wir verlassen niemals ihre Gesellschaft, ohne daß wir von ihnen einige Einsichten empfangen haben." So sind die Vortheile des Lesens beschaffen, es unterhält uns in jenen Augenblicken, wo wir keine Beschäfftigung haben: es tröstet uns in der Betrübniß, da wir dadurch unsere Schmerzen vergessen, durch selbes werden uns die weit entferntesten Gelehrten, ja selbst die alten als gegenwärtig dargestellt; durch selbes dringen wir in den Schooß der Wissenschaften. Endlich dienet uns selbes als ein Leuchter, um uns in dem Gewerbe des bürgerlichen Lebens anzuführen. Wie nützlich ist also diese Uebung, wie schön? wie würdig die Augenblicke eines ehrlichen Menschen zu beschäfftigen? Unterdessen ist zu beobachten, daß das Lesen nur insofern nützlich sey, als es durch die Weisheit angeordnet und reguliert wird. In der That so wie man aus der Gesellschaft der Unwissenden und der Schwätzer, als dergleichen die meiste Gesellschaft ausmachen, keinen Nutzen ziehen kann,

eben also hat man keinen Nutzen von der Lesung schlechter Bücher zu erwarten, und sich sehr vor den gefährlichen Büchern, die nur allzusehr ausgebreitet sind, zu hüten. Man muß also, wenn man an den Vortheilen des Lesens will Antheil nehmen, viel Unterscheidungskraft in der Wahl der Bücher, so man lesen will, haben. Der Leib wird nicht durch den Wind, weder der Verstand mit Nichtigkeiten, und noch vielweniger mit Gift ernähret.

Zweytes Hauptstück.

Von der Weise und Manier sich eine Bibliothek anzuschaffen.

Unser Vorhaben ist hier nicht für die Gelehrte zu schreiben, denn dieses hieße seine Lehrmeister unterrichten wollen, sondern für gemeine Christen: wir wollen uns also, ohne die Sache tiefsinnig zu erläutern, in allgemeine Regeln einschränken; dem Leser die Sorge überlassen selbe für seinen Gebrauch zu entwickeln. Wir fangen an.

1. Nichts ist nützlicher als das Lesen, ich glaube diesen Satz genugsam in vorigem Hauptstücke erprobet zu haben: nichts ist aber auch gefährlicher und schädlicher: laßt uns diesen Widerspruch erklären. Alles hängt von der Eigenschaft der Bücher ab, so man lieset; wenn es wahr ist,

wie es der Kanzler Bacon anmerket, „daß uns das Lesen der Geschichte klug mache, daß man mit den Dichtern sinnreich werde, daß die Werke der Mathematik den Geist verfeinern, daß jene der Philosophen unsere Urtheile gründlich machen, daß die Sittenlehre unsern Sitten die Ernsthaftigkeit beybringe, daß die Sprache und Redekunst uns Lebhaftigkeit in dem Disputiren beybringen.„ So ist es nicht weniger der Wahrheit gemäß, daß schlechte Bücher unsern Geist durch ihre Kleinigkeiten schwächen und niederträchtig machen, daß die Romanen, und derley Galanteriewerke unser Herz weichlich machen und verderben, da sie auswirken, daß sich selbes zu dem Geschöpfe wende, und seines Gottes vergesse; daß freche und gottlose Bücher unsere Seele mit Wolken bedecken, in Ansehen der Zweifel so diese ausgelassene Schriftsteller über die wichtigsten Materien sich bemühen auszubreiten, daß endlich die Bücher der Ketzer nur dahin zielen, uns die Irrthümer ihrer Verfasser, und eine strafbare Verachtung gegen das Ansehen der Kirche, so selbe miskennen, beyzubringen. Aus dieser Ursache kann man schließen, wie nothwendig es sey in der Wahl der Bücher, mit denen man seine Bibliothek versehen will, wohl Acht zu haben und vorsichtig zu seyn. Ein Mensch, der das Leben seines Leibes liebet, entfernet von seiner Tafel alle jene Speisen, die seiner Gesundheit könnten schädlich seyn; gleichergestalten soll derjenige, dem das Leben seiner Seele lieb ist, aus seinem Zimmer alle jene Bücher wegschaffen, die ihn vergiften können; denn das Lesen,

fen, wie wir oben angemerkt, ist für den Geist eben das, was die Nahrung für den Leib ist; und ein böses Lesen kann für den Geist keine heilsame Nahrung seyn. Es ist also klug gehandelt, wenn man nicht gleichgültig allerhand Bücher in seine Bibliothek aufnimmt, sondern dabey vorsichtig zu Werke gehet.

2. Die große Regel, die ihr in der Wahl der Bücher, deren ihr euch bedienen wollet, vor Augen haben sollet, ist, daß ihr stets jenen den Vorzug gebet, so euren Verstand erleuchten können, indem man nur lesen soll um sich zu unterrichten. Eben dieses war der Rath eines Alten (*a*), „lies, sagte er, jenes, was verdienet in der Gedächtniß aufbehalten zu werden.„ Gestaltet also eure Bibliothek von nützlichen und nothwendigen Büchern, vermeidet alle schlechte Bücher, jene so ausgebreiteten Misgeburten der Gelehrsamkeit. „Sammlet jenes, was euch gezienet, nicht zur Zierde (*b*).„ Nicht mit der Menge, sondern mit der Eigenschaft der Bücher sollt ihr euch abgeben; für eine öffentliche Bibliothek ist es nothwendig, daß viele Bücher über alle Wissenschaften darinn aufbehalten werden, um dem verschiedenen Geschmacke der Personen, so selbe gebrauchen, dienen zu können (*c*). Der Feldmesser,

(*a*) Auson, fid. Cap. I. v. 42.
(*b*) Seneca de Tranquill. animæ. c. 9.
(*c*) Libros non refert quam multos habeas, sed quam bonos. Sen. Ep. 14.

messer, der Erdbeschreiber, der Arzt, der Kräutermann, der Naturkündiger, der Gottesgelehrte . . . alle sollen allda Bücher antreffen, so für die Wissenschaft taugen, deren sie sich widmen (a), aber jene eines Particularen, soll sich an eine gewisse Zahl der Bücher einschränken. Wenn ihr euch also jenes angeschaffet, was zu eurem Gebrauche tauget, so suchet nichts mehrers, denn die Bücher werden ohne Zahl vermehret. *His amplius, fili mi, ne requiras. Faciendi plures libros nullus est finis* (b). Die Druckerey bringt alltäglich neue Werke hervor; aber diese Arbeiten sind meistentheils nach dem Urtheile erleuchter Personen nichts dann Misgeburten, so alsobald wiederum absterben. Wenn der Wunderwitz es dahin bringet, daß man selbe einmal lieset, so gestattet ihre schlechte Beschaffenheit das widerholte Lesen nicht: sie gehen aus den Händen der Fürstinn in jene der Kammerfrauen, von diesen in jene der Bedienten: von da wandern sie zu dem Gewürzkrämer, um daraus Bagath zu machen

(a) Es ist nicht zu sagen, wie vieles die öffentliche Bibliotheken zur Aufnahme der Wissenschaften und der Gelehrtheit beytragen. Manches fähige Subject würde sich in dieser oder jener Wissenschaft oder Kunst hervorthun, wenn ihm die öffentliche Bibliothek jene Hülfe darböthe, die ihm seine schlechte Einkünften versagen. Möchten doch hierinnfalls sich die Unsrigen nach dem Beyspiele unserer Glaubensgegner richten, als bey denen fast in jeder auch kleinen Stadt eine öffentliche Bibliothek zum allgemeinen Nutzen gehalten wird.

(b) Ecclesiastes. Cap. 12. v. 13.

chen ꝛc. Dieses ist das Schicksal dieser elenden Schriften.

3. Verschiedene Ursachen haben zu dem Zerfall unserer Gelehrtheit beygetragen; ich merke unter andern nur drey davon an.

Die erste ist das wohllüstige Leben vieler Gelehrten. Man will die Ergötzlichkeiten mit der Ehre ein Author zu seyn, vergesellschaften; aber nicht alle haben die Stärke des Lainez, welcher Morgens um 8 Uhr von einem Freunde in der königlichen Bibliothek angetroffen, bey dem Herausgehen von der Tafel, wobey er sich den Tag hindurch aufhielte, ihm sagte:

Regnat nocte calix, volvuntur biblia mane.
Cum Phœbo Bacchus dividit imperium.

Die Wissenschaften sind Rosen, aber die nur unter den Dörnern gesammlet werden. Gute Werke erfördern lange und tiefe Ueberlegungen, die ein durch Ergötzlichkeiten zerstreutes Leben den mehreren nicht gestattet. Die Einsamkeit und ein ordentliches Leben sind eben so gute Freundinnen der Wissenschaften, als die Zerstreuung und das Wohlleben derselben Feinde sind. Dieß war die Meynung des Seneca (*a*): „ Wenn du verlangst, sagt er, mit deinem Geiste zu arbeiten, so ist es nöthig, daß du arm seyst, oder dich einem Armen gleich machest; denn ohne Mäßigkeit wird man nicht gründlich und nützlich dem Studieren

(*a*) L. 8. 17.

dieren obliegen; und die Mäßigkeit ist eine freywillige Armuth.„

Die andere Ursache ist der Hunger der Authoren; die Gelehrsamkeit ist für sie ein Handwerk, wie das Uhrenmachen: man arbeitet, um zu leben, man vermehret so viel man kann die Werke, um sich Kapitalien zu verschaffen. Wenn selbe nur häufigen Abgang haben, so ist man schon zufrieden, ohne sich vieles um das Urtheil der Nachwelt zu bekümmern. Man sorget nur um den Beyfall seines Jahrhunderts, dessen Schwachheit man erkennet, und welche Werke dergleichen Arbeiter machen können.

Die dritte Ursache des Zerfalls ist die unter dem Haufen so ausgebreitete Verblendung, welche machet, daß die Ehre des Verfassers nicht von der Güte, sondern von der Zahl der Bücher, so er zum Drucke giebt, abhange. Man wieget nicht, man zählet nur. *Numerantur non ponderantur*. Valerius hat 30 oder 40 Bücher über verschiedene Materien drucken lassen, das ist schon genug, um ihm bey dem Volke, so nichts ergründen kann, berühmt zu machen. Und von daher kömmt das Bestreben einer Wolken kleiner Schriftsteller ihre Werke zu vermehren. Dieses war nicht die Gesinnung eines Alten (*a*), welcher sagte: „ich halte davor, daß es nicht eine kleine Sache sey ein Werk in Druck zu geben, und ich kann mich nicht überreden, daß sich nicht

mehr

(*a*) Plin. jun. Lib. 7.

mehrere erleuchtete Personen, und zwar öfters über ein Buch berathschlagen sollen, wenn man verlanget, daß es allen, und zu allen Zeiten gefalle. „

4. Vergesset niemals bey Einrichtung euer Bibliothek, daß ihr Christen seyd: ihr werdet also die Bücher unter dem Gesichtspunkte und Aehnlichkeit, die sie mit dieser heiligen Religion haben, betrachten, und diese wird der Compaß seyn, der euch bey dieser Handlung leiten wird. Nun, wenn ihr die gelehrten Werke unter diesem Gesichtspunkte untersuchet, so werdet ihr selbe in gute, böse, und gleichgültige eintheilen.

Wir verstehen hier unter den guten Büchern nicht jene, so gut geschrieben sind, denn unter diesen giebt es sehr gefährliche, die sehr nett und zierlich verfaßt, besonders zu einer Zeit, da man so fein schreibet; sondern jene Werke, die da eigenthümlich dahin zwecken, die Reinigkeit des Glaubens und die Unschuld der Sitten zu erhalten. Einige sind dogmatisch, so von den Grundsätzen der Religion handeln; andere moralisch, so die christlichen Maaßregeln der Sitten in Ansehen Gottes, des Nächsten und unser selbst erklären; einige endlich historisch, so uns die Kirchengeschichte oder das Leben derjenigen bekannt machen, so sich durch Uebung christlicher Tugenden geheiliget haben.

Die Hausväter sollen sonderheitlich ihre Bibliothek mit dergleichen gottseligen Büchern ver-

sehen,

sehen, um selbe ihren Kindern unter die Hände zu lassen; denn, „wie ein Alter (*a*) beobachtet, die ersten Eindrücke dauren zum längsten, besonders jene, so zum Bösen führen.„ Eine christliche Auferziehung wird niemals ohne Nutzen seyn: wenn auch eine hitzige Begierlichkeit zuweilen die Fruchtbarkeit dieser Maaßregeln verzögert, so werden sich die ersten Eindrücke früh oder spat wiederum erneueren, und uns unvermerkt wiederum zur Religion zurückführen. Eben dieses lehret uns der heilige Augustinus (*b*), da er von den Ausgelassenheiten seiner Jugend, und wie er sich von selben gebessert, redet. „Ich warf, wie im Vorbeygehen, meine Blicke auf die Religion, in der ich erzogen worden, und selbe hat mich zu sich ohne es zu merken, zurück gerufen.„ Wie viele Büßende verschiedener Zeiten könnten eine gleiche Sprache führen! Wehe, wehe heutiger Jugend, deren der größte Theil auf eine so eitle Weise erzogen wird! ich zittere für sie, denn wenn sie zu einem höhern Alter kommen wird, so wird sie jenes heilsame Hülfsmittel nicht haben, so eine christliche Auferziehung unsern Aeltern verschaffet hat, da das Feuer der Leidenschaften sich unter dem Eise der Jahre verlohr.

5. Wir verstehen gleichermaßen unter den bösen Büchern nicht jene, so in Ansehen ihrer Verfassung oder des Gegenwurfs, den sie behandeln, nichts Schmeichelhaftes noch Wichtiges enthalten; sondern

(*a*) Quintil. Lib. 1. c. 1.

(*b*) S. Aug. lib. 2. contra Academ. c. 2. n. 5.

sondern jene Bücher, so die Sitten verderben, als da sind zärtliche Poesien, wohllüstige Romanen, und Comödien, so nur von der Liebe handeln . . . oder welche die Religion entweder in einem ihrer Theilen, wie die Bücher der Ketzer, oder in ihrem Ganzen, wie die gottlosen Werke, so die Hölle unaufhörlich ausspeyet, angreifen. Man könnte zum Beyspiele anführen einen Theil der Werke des Voltairs, des Johann Jakob Rousseau, und sonderheitlich der Artikeln der Encyclopedie. Von eben dieser beklaget sich der Herr Fleury in seinem Requisitorium, von dem 23 Jänner des 1759sten Jahrs. „Meine Herren, sagt dieser große Parlamentsherr, da er seine Rede an das erste Reichsparlament richtete: die Gesellschaft, der Staat und die Religion stellen sich anheut vor den Richterstuhl der Gerechtigkeit, um allda ihre Klagen anzubringen. Ihre Rechte sind verletzet, ihre Gesetze verachtet; die Gottlosigkeit, die mit frecher Stirne einhergehet, scheinet durch Beleidigung derselben, die Ausgelassenheit, so von Tag zu Tag zunimmt, sicher von aller verdienten Strafe zu stellen. Die Menschlichkeit entsetzet sich, die Bürger sind aufgebracht, man höret von allen Seiten die Diener der Kirchen in Ansehung so vieler Werke seufzen, welche man nur darum zu vermehren und auszustreuen sich bemühet, damit man, wenn es möglich wäre, die Fundamenten unserer Religion untergrabe.„ Also waren die Klagen dieses frommen Rathsgliedes beschaffen; und ich denke, daß ein Christ keinen Augenblick einiges Bedenken machen soll, diese Bruten

als ein Gift, so gefährlich anzurühren, anzusehen.

6. In der That, man hat schon von langer Zeit her die Beobachtung gemacht, daß wir die Gesinnungen und Sitten derjenigen an uns nehmen, mit welchen wir umzugehen pflegen. „Du sollst dich bestreben, sagte der von dem ganzen Alterthume verehrte Theognis, das Gute des Umgangs mit Rechtschaffenen zu Nutze zu machen, und du wirst in jenem des Boshaften, alles dasjenige verlieren, was du Gutes und Erleuchtetes an dir hast.“ „Man wird gleich denjenigen, sagt ein anderer Philosoph (a), deren Gesellschaft man liebet.“ „Die bösen Gesellschaften, sagte der durch den heiligen Paul angezogene Menander, verderben die guten Sitten.“ Eben diese Wahrheit erprobet sich aus der Erfahrung, und daher ist unter uns das Sprichwort entstanden: **Sage mir, mit wem du Umgang pflegest, und ich will dir sagen, wie du beschaffen seyst.** Nun kann man eben dieses von den Büchern sagen, so man lieset. Ja gewiß, sage mir, welche Bücher du gemeiniglich brauchest, und ich will dir sagen, wer du seyst. Gestehest du mir ein, daß du eine Freude an dem Lesen gottloser Bücher habest, so bist du ein Bösewicht, indem ein frommer Mensch sich vor so gefährlichen Schriften hütet. So sage ich gleichermaßen einem andern, der nur verliebte Werke lieset, daß er ein wohllüstiger Mensch sey; mir scheinet in der That nichts besser

(a) Euripides.

besser einen Menschen zu karakterisiren, als die Beschaffenheit der Bücher, die er gewöhnlich lieset; denn wer weiß nicht, daß die gute oder böse Beschaffenheit unsers Herzens über die Wahl unserer Unterhaltung entscheide?

Wir setzen noch hinzu, daß das schlimme Lesen gemeiniglich viel verführender als eine böse Gesellschaft sey. Das Gift wird uns in einem gefährlichen, und nach heutiger Schreibart verfaßten Buche unter der Süße des Honigs dargebothen, man verschlinget dasselbe unvermerkt, man ringet schon mit dem Tode, da man glaubet, daß man sich wohl befinde. Im Gegentheile wiegt man bey einem gewöhnlichen Discurse die Sache nicht so genau ab, die Schlinge wird mit weniger Kunst gelegt, und man entdecket selbe weit leichter.

7. Wir verstehen endlich unter den gleichgültigen Büchern jene, deren Lesung keinen Einfluß auf die Verbesserung oder Verschlimmerung der Sitten hat. Dergleichen sind die Geschichte der Kirche, der Provinzen, der Städte, der berühmten Männer, und Reisebeschreibungen; dergleichen sind ferners die Bücher der Wissenschaft, als der Arzneykunst, der Physik, der Mathematik, Geographie und Botanik. . . Endlich werden unter diese Zahl gerechnet verschiedene Werke der Gelehrtheit, in welchen die Religion und die Sitten verehret werden: man kann in Durchlesung derselben gelehrter werden, aber es geschiehet selten, daß man dadurch besser werde. Man kann ohne

Zweifel

Zweifel derley Bücher in seine Bibliothek anschaffen; aber man soll selbe ohne Ursache nicht allzustark damit vermehren; man soll mit den nothwendigen die Schranken setzen.

8. Nachdem man die Bücher in Betreff der Religion betrachtet, so soll man Achtung haben auf den Stand, in den uns die Vorsicht gesetzet hat, und auf die Schuldigkeiten, die man darinn zu erfüllen, und die öfters sonderbare Einsichten erfordern. Es ist unnütz Bücher anschaffen, die für euren Stand nicht taugen. Ja, werdet ihr versetzen, es ist gut von allem Erkenntniß zu haben. Das ist ein Betrug der Eigenliebe? Im Gegentheile ist es der Klugheit gemäß, in vielen Sachen unwissend zu seyn, um den nöthigen und nützlichen Wissenschaften desto besser obliegen zu können. Man klaget einem Arzt der Unwissenheit nicht an, wenn er schon kein Feldmesser noch Gottesgelehrter ist, sondern nur jenen allein, der in der Kunst der Medicin, auf welche sein Stand sich zu verlegen ihn verpflichtet, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, jenen den Tod zu befördern, so um die Erhaltung ihres Lebens seinen Beystand und Einsichten verlangen, unwissend ist. Eben also macht man einem Soldaten keinen Vorwurf, obgleich er kein Rechtsgelehrter ist, wenn er nur in der Kriegskunst, so die Wissenschaft seines Standes ist, erfahren (a). Nur den muß man einer

(a) Wie vielen, die sich zum Christenthume bekennen, und die sich dieses zum größten Glücke rechnen sollten,

einer Unwissenheit beschuldigen, der jenes nicht weiß, was seine Religion und sein Stand ihm zu wissen verpflichten.

Uebrigens sich auf eine allgemeine Gelehrtheit Rechnung machen, ist eine Thorheit, die nur dahin tauget, daß daraus nur halb und obenhin Gelehrte entstehen. Wenn man alles will wissen, so kann man sich auf nichts gründlich verlegen. Der Geist des Menschen ist eingeschränkt, man ermüdet und schwächet dessen Thätigkeit, wenn man seine Aufmerksamkeit zu weit ausdehnen will. Man siehet keine allgemein Gelehrte (a); im Gegentheile bemerken wir, daß die größten Männer des Alterthums, nur in einem gewissen Fache hervorgeleuchtet haben, als ein Socra-

ten, könnte man hier den Vorwurf machen, daß sie fast in allen andern Dingen, auf den Namen eines Gelehrten eifersüchtig, und nur in der Wissenschaft des Heils (in welcher genugsam unterrichtet zu seyn, ihr erstes und vornehmstes Bestreben seyn soll) höchst nachläßig seyn. Und giebt es nicht Geistliche, ja selbst Seelsorger, die ihren Ruhm in einer schimmernden eiteln weltlichen Gelehrsamkeit suchen, und unterdessen das so höchst nothwendige Studium der heiligen Schrift, das Lesen der Kirchenväter, die Gottesgelehrtheit und Sittenlehre zum größten ihrem selbst eigenen Nachtheile und Schaden ihrer anvertrauten Heerde vernachläßigen? Uebersetzer.

(a) Aeußert in dem Kopfe jener einbilderischen Thoren, die nicht einmal wissen, was Gelehrtheit sey, obgleich sie darauf so stolz thun. Uebers.

Socrates, Plato, Aristoteles, und Pithagores . . . in der Philosophie. Ein Thucidides, Herodotus und Titus Livius. . . . in der Geschichte. Ein Demostenes und Cicero. . . . in der Beredtsamkeit. Ein Homerus, Virgilius und Horaz. . . . in der Dichtkunst. Jedoch, um uns unsern Zeiten zu nähern, so hat das Jahrhundert des großen Ludwigs, welches so fruchtbar an gelehrten Männern war, nicht einen einzigen allgemein Gelehrten hervorgebracht. Einer war ein großer Redner, der andere ein großer Weltweiser, dieser ein fähiger Geschichtskundiger, ein anderer ein Sternkundiger. . . . Jeder leuchtete in einem besondern Fache hervor; ohne Zweifel hatten sie auch andere Kenntnisse, die aber nicht so gegründet waren, als jene von der Wissenschaft, welche den fürnehmsten Gegenstand ihres Studierens ausmachte; und selbst der von der Natur eingeschränkte menschliche Verstand gestattete es nicht anders. Nur der Eitelkeit unsers Jahrhunderts war es vorbehalten, auf die Ehre eines allgemein Gelehrten Anspruch zu machen, und ohne Zweifel um diesen lächerlichen Anspruch zu begünstigen, siehet man so viele Dictionarien (*a*), über

(*a*) In diesem Gesichtspunkte hat der Verfasser wohl recht, also von den Dictionarien zu reden, aber selben überhaupt ihren Nutzen abzusprechen, würde zu weit gegangen seyn. Nicht jedermann hat eine so glückliche Gedächtniß, daß derselben nichts ausfalle. Andererseits kann man nicht allemal alle jene Bücher anschaffen, die umständlich, und mit aller Gründlichkeit jene Wahrheiten enthalten,

über verschiedene Materien, als der Gottesgelehrtheit, der Handelschaft, der Medicin ꝛc. . . ans Taglicht kommen. Aber welch eine Wirkung hatte dieser verderbte Geschmack? Unser Jahrhundert ist der Zeitpunkt der halb und obenhin Gelehrten, welche sich alles zu wissen einbilden, und die in der That nichts wissen. Ja, sagt man, man will sich in Stand setzen von allem Begriffe zu haben: schlechter Grund! die Bestrebung soll sich nach dem Stande und Eigenschaft der Person richten.

Navita de ventis, de bobus narrat arator.

Es geziemet sich für einen Kriegsmann nicht, von der Gottesgelehrtheit zu reden, noch einem Geistlichen über die Kriegskunst zu vernünfteln; man

halten, so man in den Dictionarien zusammen gezogen findet. Durch die alphabetische Ordnung, deren man sich in dergleichen Werken bedienet, findet man in wenig Büchern jenes zusammen gesammelt, so man öfters mit höchst mühesamen Nachsuchen in unzähligen Büchern, die man öfters nicht hat, noch Mittel besitzet selbe anzuschaffen, weder Zeit selbe zu durchblättern, müßte zusammen klauben. In einem Dictionari findet man in aller Geschwinde jenes, so man vergessen, oder auch dasjenige, so man zu erlernen niemals Zeit gehabt hat. Das einzige Dictionaire des Sciences Ecclesiastiques von Herrn Richard, kann, was die heilige Schrift, die Kirchengeschichte, die Gottesgelehrtheit, Liturgie, geistliches Recht und Predigten ꝛc. anbetrifft, die Stelle einer ganzen Bibliothek vertreten. Uebers.

man glaubet sich hierdurch Hochschätzung zuwege zu bringen, und man macht sich nur verächtlich.

9. Laßt euch also hierinnfalls nicht betriegen, befriediget euch mit den Büchern, so euch die für euren Stand nützlichen und nothwendigen Kenntnissen verschaffen können. Sprechet oft zu euch selbst: Ich bin zu diesem Ziele hier, *sum hic pro hoc.* Ich behaupte in der Gesellschaft diese Stelle oder Platz, ich habe Schuldigkeiten zu erfüllen, die Einsichten erfordern: es ist also nothwendig, daß ich in meine Bibliothek gute Bücher anschaffe, so mir in dieser Absicht behülflich seyn können. Es geziemet sich für einen Rathsherrn nicht, in dem Stadt- und Landrechte unwissend zu seyn, das Studieren der Rechten zu vernachläßigen, um sich auf die Physik oder auf die Feldmesserkunst zu verlegen, noch für einen Geistlichen, die Wissenschaft in geistlichen Dingen zu verabsäumen, um seine Zeit eiteln Wissenschaften zu widmen, welches doch nicht selten geschiehet.

Vermeidet das kindische Betragen jener Personen, welche sich in einem schon hohen Alter bemühen Kenntnisse zu erwerben, von denen es ihnen zur Schmach gereichet, daß sie sich nicht in ihrer Jugend darauf verleget haben. Cicero behandelt sie als wahre Unwissende. Hütet euch auch vor dem lächerlichen Bestreben derjenigen, so sich ganz ernsthaft mit dornichten Kleinigkeiten beschäfftigen. *Turpe est, difficiles habere nugas,*

gas, & stultus labor est ineptiarum (*a*). Es ist eine Thorheit, und eine närrische Eitelkeit alles ohne Unterschied lesen wollen: man verlieret hierdurch die kostbare Zeit, so man zu nützlichern Sachen anwenden könnte. Entfernet also aus eurem Zimmer alle die Bücher, so diese nichtige und unnütze Unterhaltung begünstigen könnten; richtet stets euer Augenmerk und Aufmerksamkeit auf euren Stand.

10. Die Bibliothek eines Partikularen soll also nach Beschaffenheit der Person verschieden seyn. Jene, eines Handwerksmannes, soll anders beschaffen seyn, als jene, eines Gelehrten, oder der wenigstens einen solchen abzugeben begierig ist. Die heilige Schrift, der bischöfliche Catechismus, einige Gebethbücher, und Sittenlehren, das Leben der Heiligen, und sonderbar das kostbare Buch von der Nachfolge Jesu Christi, so der gelehrte Abt Gerson (*b*) verfasset, sehet das ist, was einem gemeinen Christen (*c*), welcher mit

(*a*) Martial. Epigr.

(*b*) Ob der Abt Gerson, Thomas von Kempis, oder der berühmte Kanzler Gerson, Verfasser dieses Buchs sey, ist eine unter den Gelehrten noch nicht ausgemachte Sache. Doch an diesem liegt es wenig, was aber hierinnfalls allerdings zu wünschen ist, daß es jedermann fleißig lese. Uebers.

(*c*) Ich rathete annoch diesen Büchern für den gemeinen Mann, die höchst nützliche Abhandlung von dem Geschäffte des Menschen, von Mathias Schönberger verfaßt; und die in Uebung gebrachte Religion, oder die geheiligte Seele, beyzusetzen.

Stadtbibliothek Augsburg

mit täglicher Arbeit beschäfftiget, wenige Zeit zu lesen übrig hat, zustehet, und auch erklecklich ist. Reiche, und die mehrere Zeit zu lesen haben, können sich annoch die Kirchenhistorie, die Geschichte des Alterthums von Herrn Rollin, die Geschichte von Frankreich (*a*), — und einige andere Bücher, so ohne die Religion anzugreifen, und die Sitten zu verderben, zu gleicher Zeit erlustigen, und unterrichten, anschaffen.

Was den Gelehrten anbetrifft, so erfordert es die Klugheit, daß er den Büchern, so die Religion und Sitten betreffen, jene beygeselle, die auf jenes Fach der Gelehrtheit, dem er sich widmet, passen. Allein in Auserwählung dieser Werke soll er sonderheitlich die Wissenschaft des Verfassers in Betracht ziehen, denn niemand kann dasjenige wohl lehren, so er nur mittelmäßig verstehet.

Quod parum novit, nemo docere potest. *Naso.*

Zudem lehret die Vernunft, daß man stets jenen Büchern den Vorzug gebe, so zum meisten geschätzt sind (*b*). Lasset schlechte und trockne Schrif-

(*a*) Für einen andern, die eigne Vaterlandsgeschichte. Als ein Schweitzer, wollte ich jedem die zwar kurze, aber vortreffliche Schweitzergeschichte, des hochberühmten Doctor Felix Baltasars, deren Fortsetzung man sehnlichst erwartet, anrathen. Uebers.

(*b*) Wie erwünschlich wäre es nicht? und was für ein großer Nutzen würde daraus entspringen? wenn

Schriftsteller bleiben: ahmet nach den Bauersleuten, welche den Schnitt und Weinlese zurück lassen, wenn die Sammlung nicht erklecklich, sie für die Unkösten schadlos zu halten. Schaffet euch in jeder Wissenschaft berühmte Meister an, um nicht eure Zeit mit unnützem Lesen zu verlieren. Haltet euch nicht an jene Authores, welche ihre elenden Gedanken unter einem prächtigen Wortgepränge darbringen; gebt jenen stets den Vorzug, welche wichtige Begriffe mit Wahrheit und richtig vorzustellen, und vieles mit wenig Worten zu sagen wissen. Die Bibliothek der Wissenschaftsliebhaber kann nicht für alle einerley seyn: sie muß nothwendig nach den verschiedenen Gattungen ihres Studierens, zu dem ihr Geschmack, oder ihr Beruf sie anhält, unterschieden seyn. Der Priester soll eine andere als der Arzt, wie der Rechtsgelehrte eine andere, als der Mathematicus haben. Unterdessen kann man doch von andern Wissenschaften einige Auszüge derselben Grundsätzen haben, um zu gewissen Zeiten sich derselben zu seiner Erquickung zu be-

die-

wenn unparteyische und erleuchtete Schullehrer ihren Lehrjüngern einen Begriff und Liste in jedem ihnen anständigen Fache von den beßten Büchern mittheilen würden? sie würden dadurch nicht nur viel Geld und Zeit, so sie öfters mit Ankaufung und Lesung schlechter Bücher verderben, ersparen, und gewinnen, sondern auch weit ehender in den ihnen anständigen und nöthigen Wissenschaften Fortgang machen.

dienen. Obgleich man sich sonderheitlich nur auf eine Wissenschaft legen soll, wenn man darinn guten Fortgang haben will, so ist es doch allezeit gut, wenigstens die Grundsätze der Wissenschaften zu kennen, die einige Bewandniß mit selber haben können: denn es ist nicht selten zu sehen, daß sich die Wissenschafften wechselweis einander verhülflich seyn; solchergestalten werden die Zeitrechnung und die Erdebeschreibung als zwey Augen der Geschichte angesehen; denn es ist nicht genug, eine That zu wissen, man soll annoch die Zeit, und den Ort, wo selbe sich ereignet, anzeigen können.

11. Wenn ihr Liebhaber der Wissenschaften seyd, so sollet ihr in eurer Bibliothek die gelehrten Werke der Alten haben; denn eben diesem Lesen ist eines Theils das vordere Jahrhundert den großen Männern, so es hervorgebracht, schuldig, gleichwie die Abneigung des unsrigen gegen die Alten, die Ursache wenigstens zum Theil des Zerfalls der Gelehrtheit, so selbes entunehret, ist. In der That, was immer auch unsere schöne Geister darwider sagen, kann man immer aus dem Lesen der Alten Nutzen schöpfen; sie lehren weit besser denken als der meiste Theil der Bücher, so beständig ans Taglicht kommen. Ich will gar gern glauben, daß auch in dem Alterthume nichtswerthige und gedankenlose Bücher gleich den heutigen unsrigen zum Vorschein gekommen, aber die Zeit, so eine Feindinn des Nichtswerthigen wie die Lüge ist, hat dieselbe mehrentheils zernichtet, und

eben so wird sie jene unsers Jahrhunderts zernichten. Unterdessen gebt Achtung, daß ihr nicht in einen entgegen gesetzten Fehler verfallet: es giebt Leute, so nur die Alten bewundern, und es giebt andere, so nur die heutigen Schriftsteller schätzen. Gehet in der Mitte, und folget dem Beyspiele desjenigen (a), welcher sagte: „Ich bin von der Zahl derjenigen, so die Alten bewundern, ohne unterdessen jene unsers Zeitalters zu verachten, wie einige schöne Geister unsrer Zeit es thun.„ Die Vernunft ist für alle Zeiten, wenn selbe in dem Alterthume große Schriftsteller gebildet, so kann sie auch noch heut zu Tage dergleichen bilden, und in der That bringet sie solche, aber in sehr kleiner Zahl hervor, weil der größte Theil der Schriftsteller die Lehren derselben nicht anhöret, und sogar öfters so weit ausschweifen, daß sie die wichtigsten Wahrheiten als Vorurtheile behandeln: Also sind unsere heutigen Philosophen beschaffen, als welche nur auf die Vernunft pralen, und welche jedennoch unaufhörlich derselben durch ihre ausschweifende Widersprüche zuwider handeln.

12. Noch sollt ihr, um euch bey Anschaffung eurer Bibliothek nicht zu betriegen, drey Gattungen der Bücher unterscheiden. Die erste und fürnehmste Gattung bestehet in jenen Büchern, welche sowohl gut denken als reden lehren; die zweyte in jenen, so nur gut zu denken, und die dritte endlich, so nur zum gut Reden Unterricht geben. Ihr

(a) Plin. jun. Lib. 6. Ep. 21.

Ihr sollt den ersten Rang den Werken von der ersten Gattung geben: denn obgleich die Reinigkeit der Abhandlung ohne die Zierde der Wahrheit nichts ist: so hat sie doch den Vortheil, daß sie zu dem Lesen Lust mache, von dem oft die rauhe Schreibart abhält; aber in Ermanglung dieser Bücher, sollt ihr jederzeit denen, obgleich selbe mit einer schlechten Schreibart begleitet, den Vorzug geben, so wohl zu denken lehren vor jenen, so nur für sich die Schönheit der Abhandlung haben. Dieser falsche Schimmer soll euch niemals betriegen; die Zierlichkeit der Schreibart ist für ein Werk nur ein Zufälliges; die Wahrheit und die Wichtigkeit, die Stärke und die Verbündniß der Vernunftschlüssen machen davon das Wesentliche aus: man kann ein vortreffliches Werk in einer schlechten Schreibart verfassen, wie man die größte Ungereimtheiten durch eine sehr reine Verfassung ausdrücken kann. Die Wahrheit dessen, so ich hier sage, ist unglückseliger Weise nur zu klar durch gewisse Bücher unsrer Zeit an dem Tage. Welche Authores zum Beyspiele, schreiben besser als Voltaire, und Johann Jakob Rousseau? Aber welche Schriftsteller haben zu gleicher Zeit mehrere ausschweifende Widersprüche vorgebracht? Es soll also nicht allein die Zierlichkeit der Schreibart, sondern die innerliche Güte eines Werkes euch bestimmen, selbes in eurer Bibliothek anzuschaffen.

Ein jedes gründliches, nützliches, unterrichtendes, und in seinem Gegenwurfe wichtiges Werk,

so

so schlecht auch dessen Schreibart ist, verdienet unsre Hochschätzung. Wie eine schöne Person nicht aufhöret schön zu seyn, obgleich sie nach alter Mode gekleidet ist, eben also verlieret bey vernünftigen Leuten ein gutes Buch nichts von seinem Werthe, obwohl es in einer alten Schreibart verfasset ist. Was ist für ein auferbaulichers Buch, und welches ist mehr fähig dem aufmerksamen Leser die Frömmigkeit einzuflößen, als jenes von der Nachfolge Jesu Christi? Unterdessen wie viele grobe und der reinen Latinität widrigen Ausdrücke bemerket man allda. Und dennoch hat dieses ein Fontenelle in dem Leben des großen Corneille nicht verhindert zu sagen, daß dieses Werk „das schönste Buch sey, so von einem Menschen verfasset worden.„ Leibniz redet nicht weniger vortheilhaft in seinen Briefen davon (a). „Die Nachfolge Jesu Christi, sagt er, ist das vortrefflichste Buch, so jemals erschienen: Glückselig jener, der nicht vergnügt selbes zu bewundern, sondern das darinn Enthaltene werkthätig ausübet.„ Ich kann mich also nicht enthalten, die Anrede, so ein heutiger Schriftsteller (b) bey Gelegenheit dieses Werkes an die starke Geister unserer Zeit gehalten, anzupreisen. „Freche und stolze Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, sagt er, dörft ihr euch wohl getrauen diesem so reinen und trostreichen Werke des dreyzehnten Jahrhunderts, eure dunkle Schriften, deren verhaßte und finstere Philosophie nur Zweifel und Verzweiflung erregen, entgegen zu setzen?„

13. In

(a) Pag. 77. (b) Illustr. de Juvigni.

13. In der Wahl der Bücher soll man nichts ohne Rath thun: dieses Geschäfft ist weit wichtiger, als man gemeiniglich dafür hält, besonders zu einer Zeit, in welcher die bösen Bücher sich so häufig ausbreiten: es ist hier um nichts weniger zu thun, als sich nicht auszusetzen, daß man Gift nehme, da man glaubet seinem Geiste eine heilsame Nahrung zu verschaffen. Ihr sollet also über jede Wissenschaft diejenige berathschlagen, so die davon handelnde Schriftsteller am beßten kennen, und welche sonderbar im Stande sind, selbe zu prüfen, damit man sich nicht mit unnützlichen, und vielleicht auch gefährlichen Büchern überhäufe; aber hütet euch wohl, solchen Personen Gehör zu geben, welche in dem Urtheile, so sie über die Bücher fällen, keine andere Regeln als ihre Leidenschaften befolgen. Die gelehrte Welt hat ihre Neider wie die bürgerliche Welt; ein mittelmäßiger Schriftsteller siehet oft nur mit eifersüchtigen Augen die Hauptwerke der Meister an. Die Hoffart ist ein sehr gemeines Laster, selbst unter denen, so zum wenigsten Fähigkeiten haben; und diese Leidenschaft giebt zuweilen zu bittern Kritiken Anlaß wider solche Werke, so man selbst wünschte verfertiget zu haben. Eben solchergestalt hatte der heilige Hieronymus (*a*), einer der gelehrtesten Schriftsteller des geistlichen Alterthums, zu seiner Zeit Feinde, die nur beschäfftiget waren ihn vor andern zu verschreyen. „Neidige, sagt er, greifen alle meine Schriften an; und öfters ver-

(*a*) S. Hieron. Lib. I. Ep. 14. ad Domnionem &c.

verschreyen sie wider das Zeugniß ihres Gewissens öffentlich dasjenige, was sie in Geheim lesen.„ Aber die Wuth seiner Feinde war nicht im Stande seine gelehrten Arbeiten, so der Kirche so nützlich sind, zu verhindern: schönes Muster für jene guten Schriftsteller, die sich in gleichem Falle befinden.

Nehmt euch wohl in Acht wider die sogenannte Journalisten; und laßt euch nicht durch das Lob, so sie in ihren periodischen Blättern gewissen Werken dieser Zeit geben, betriegen; denn es ist nicht allemal die Liebe des Wahren, so sie leitet: die Eigenschaft der Person des Verfassers entscheidet öfters ihr Urtheil für oder wider die gelehrte Abhandlung. Ist es ein Mensch, von dem man etwas zu hoffen oder zu förchten hat, dergleichen die Reichen und Mächtigen sind, so ist man in dem Lobe verschwenderisch, man erhebet mit einer gewissen Völle die beßten Stellen des Buchs, und man redet nichts von den schwachen, und noch viel weniger von den bösen; aber wenn der Schriftsteller ein gemeiner Mensch, und von keiner Partey unterstützet ist, alsdann giebt man der Kritik volligen Lauf. Ist das Werk vortrefflich, so redet man nur ganz gelassen davon, und es ist viel, wenn man nicht gar Böses davon redet. Ich habe auch viele Personen sich beklagen gehört, daß sie von diesen periodischen Schriftstellern seyn betrogen worden, und daß sie das Geld reue, so sie auf deren Zeugniß gewisse Bücher anzuschaffen, verwendet. Unterdessen sollt ihr nicht glauben,

daß

daß ich hier alle Journalisten anzugreifen gedenke, ich weiß, daß es einige gebe, die in ihrer Kritik mit Rechtschaffenheit verfahren, allen Geist der Partey und des Eigennutzes verbannen, und die Werke, aber nicht die Schriftsteller beurtheilen.

Annoch bemerket, daß in der gelehrten Gemeinde eine philosophische Sekte entstanden, die sich bestrebet unserm Jahrhundert den Ton zu geben; der Geist der Parteylichkeit, so sie beherrschet, bringt sie dahin, daß sie alle Schriftsteller verschreyen, so nicht unter ihrer Fahne einhergehen wollen. Sehet, wie ungebührlich das Haupt dieser Sekte jene behandle, welche das Herz haben die Religion wider seine Lästerungen zu beschützen. Eben durch diesen Geist geschieht es, daß diese Rotte auch nur schlechte Schriftsteller mit allem Lobe erhebe, wenn sie nur sich zu dieser halten. Man fasset leicht das Absehen dieser Philosophen; laßt uns, sagen sie, das Publikum zu Gunsten unsrer Schriftsteller gewinnen, sodann wird es ihre Lehren leicht annehmen, und wir verschaffen ihren Werken völligen Lauf. Sie betriegen sich auch hierinnfalls nicht: das insgemein glaubige Volk gedenket nicht, daß man es suche zu betriegen, es fällt leicht in ihre Schlingen, aber sein Mensch, der die Sache überlegt, entdeckt ihre Fallstricke, und weichet selbe aus.

14. In der Wissenschaft der Religion, als der euch wichtigsten, nehmet in Erwählung der hierzu tauglichen Bücher zu Gehülfen, die Ein-

sichten solcher Gottesgelehrten, deren reine Lehre euch genugsam bekannt ist. Aber fliehet jene falschen Lehrer, welche unglücklicher Weise sich der Partey des Irrthums zugesellet, und also fähig euch darein zu stürzen, da sie euch die vergiften Quellen anzeigen, von welchen öfters mit den größten Wahrheiten die gefährlichsten Fehler herfließen; denn dieß ist der Karakter der sektierischen Schriftsteller. Sie suchen stets ihre schädlichen Grundsätze, in den Werken, so sie an Tag geben, einfließen zu lassen, damit sie dadurch die Zahl ihrer Anhänger vermehren, und der Abgang der Einsichten macht bey den meisten Lesern, daß sie mit gleichem Auge den Fehler und die Wahrheit ansehen, und eben dieses beschleuniget ihre Verführung. Wenige haben die Unterscheidungskraft eines gelehrten Naturkündigers, welcher wohl weiß die vergiften Pflanzen von den heilsamen zu unterscheiden. Unterdessen ist doch diese Unterscheidungskraft einem Katholiken nothwendig, welcher das Werk eines Sektierers lieset. Man handelt also zum allerklügsten und sichersten, um die Schlinge der Verführer auszuweichen, wenn man sich über die geistliche Bücher, so wir mit Nutzen und ohne Gefahr lesen können, bey erleuchten Personen berathschlaget.

Vernachläßiget ebenfalls guten Rath nicht, wenn ihr euch einer weltlichen Wissenschaft befleißet, höret sonderheitlich an den Rath derjenigen, so die Religion mit den Wissenschaften vereinigen, und die also am beßten fähig sind, den

Werth

Werth der gelehrten Werke abzuwägen, und euch zu gleicher Zeit der Gefahr zu erinnern, in die man sich öfters durch Lesung gewisser Bücher ergiebt; zwar gute Bücher, was die Wissenschaft anbetrifft, so sie abhandeln; aber zugleich gefährliche Bücher, wenn man auf die Ausdrücke Acht giebt, welche diesen Schriftstellern oft wider jenes entwischen, so uns das Allerverehrungswürdigste ist; denn wir können hier nicht verhehlen, daß man mit Schmerzen fürtreffliche Werke der Gelehrtheit dem Grunde nach siehet, aber welche durch die ausgelassensten Züge verderbt, und entunehret sind, so die Verfasser da und dort einstreuen, um einer hochmüthigen Parten zu gefallen, die eine Gattung der Tyranney in der gelehrten Gemeinde ausübet: und dieses heißt man pihilosophisch schreiben. Eben also geschiehet es, daß man wider alle Vernunft heut zu Tage den Namen der Philosophie, die in ihrem Ursprunge **Liebe der Weisheit** hieße, der Thorheit, der Ausschweifung und der Ausgelassenheit beyleget. Und dieses ist eine Arglist der Gottlosigkeit, um die Unwissenden zu verführen. Zur Zeit Ludwig des Großen, ward die Religion in allen gelehrten Werken verehret, aber heut zu Tage wollen die Schriftsteller Philosophen seyn, und glauben, daß sie diesen glorreichen Titel nicht verdienen können, wenn sie nicht die Religion ihrer Väter verhöhnen. Ein Buch gefällt nicht, wenn der Verfasser nicht darinn durch einige freygeisterische Züge das Bekenntniß des Unglaubens ableget. O Blindheit! o Armseligkeit? man würde in einem

frömmern Jahrhundert verpflichtet seyn, alle diese gelehrten Werke zu reinigen, und damit sie in der Gesellschaft mit minderer Gefahr könnten gebraucht werden, aus selben die gottlosen Ausdrücke auszumustern, wie man aus den alten Poeten viele für die Sitten anstößige Stellen ausgemustert hat, bevor selbe den Händen der Jugend sind anvertrauet worden.

Auch ist es gut, in der Wahl von kurzweiligen Büchern, so ihr in eure Bibliothek anzuschaffen Vorhabens seyd, euch Raths zu pflegen. Denn wie viele giebt es nicht unter dieser so großen Menge, so wegen ihrer Nichtigkeit und übeln Geschmack zu verachten sind? Wie viele sind wegen ihrer ausgelassenen Sittenlehre, so sie einflößen, und wegen den unkeuschen Gemälden, so sie von der schändlichsten Leidenschaft machen, gefährlich? Wie viele wegen der Ausgelassenheit ihrer Maaßregeln verabscheuenswürdig? O verderbtes Jahrhundert! nur dir zu gefallen entunehret sich die gelehrte Welt durch Unkeuschheit und Gotteslästerung! Du verlangest nichts als Bücher, so deinen Leidenschaften schmeicheln, und die in dir die heilsamen Gewissensbisse ersticken. Du liesest sie nicht, du verschlingest sie, und der hungrige Gelehrte eilet allerdings deinem Verlangen genug zu thun. Man muß leben, und er ist über die Wahl der Mitteln nicht gewissenhaft. Dein Verderbniß versichert ihn des Verkaufs seines Buches; und dieses ist schon erklecklich ihn in seinen lasterhaften gelehrten Arbeiten aufzumuntern. Der

heilige Hieronymus (a) redete auf gleiche Weise von seiner Zeit: „Es ist kein Schriftsteller, sagt er, so unwissend, daß er nicht Leser finde, die ihm gleich sind; man lieset lieber die Milesische Fabeln, als die Bücher des Plato, man findet in jenen Gelegenheit zu lachen, und sich zu ergetzen, und man trifft in diesen nur Gegenwürfe zu mühsamen Ueberlegungen an.„

Was würde wohl dieser Heilige zu unserer Zeit gesagt haben, wo man mit dem Lesen der Fabeln und Gedichten jene der ausgelassensten Büchern vergesellschaftet? Es ist ohne Zweifel erlaubt, einige kurzweilige Bücher zu haben, der Geist kann sich nicht allezeit mit ernsthaften Dingen abgeben, er muß von Zeit zu Zeit sich auf diese oder jene Weise erholen, jedoch sollen die Bücher von dieser Gattung also beschaffen seyn, daß sie euch Kurzweile, ohne euch zu verderben, verschaffen können.

16. Ihr werdet aus dem, so wir bis dahin gesagt haben, schließen, daß eure Bibliothek dreyerley Gattungen der Bücher könne in sich schließen; ihr sollt den ersten Platz allda denjenigen einräumen, die zum Gegenwurfe haben, dem Leser gottselige Empfindungen einzuflößen, und seine Sitten zu gestalten. Dergleichen sind die heilige Schrift, die Werke, so die Grundsätze des Glaubens und der Sittenlehre enthalten, Werke der Andacht . . . indem das Heil das größte Geschäfft unsers Lebens ist, und jenes, nachdem sich alle

(a) S. Hieron. L. 1. Ep. 3.

alle andere richten sollen: Nun, um sich dasselbe zu verschaffen, muß man glauben, und recht leben, will sagen, alle Wahrheiten, so die katholische Kirche uns durch den Mund der Hirten verkündet, bekennen, und zu gleicher Zeit seine Sitten nach den Maaßregeln, so diese göttliche Religion uns vorsetzet, bilden. Den zweyten Platz sollen die für euren Stand taugende Bücher einnehmen; ich will sagen, jene, die mit der Wissenschaft übereinstimmen, so euer Stand auszuüben euch verpflichtet, und ihr sollt euch hierbey, wie wir schon bemerkt haben, immerdar an die beßten halten. Den dritten Platz könnt ihr endlich den ergötzlichen Büchern geben, ohne jedoch jene Vorsorge zu vernachläßigen, von welcher wir oben geredet haben. Aber es ist wenig gute Bücher zu haben, man muß auch wissen, wie man selbe gut lesen solle. Und von diesem wollen wir nunmehro reden.

Drittes Hauptstück.

Von der Weise und Manier zu lesen.

1. Die Ordnung, so ihr bey dem Lesen beobachten sollt, bestehet in dem, daß ihr stets den Anfang von den wichtigsten und nützlichsten Büchern machet, gemäß der Regel, welche lehret, daß das Wesentliche allezeit vor dem Zufälligen soll den Vorzug haben. Eben

diesen Rath ertheilte Seneca (*a*) einem seiner Freunde. „Lies, sagte er ihm, die Bücher, so für sich die Hochschätzung und Gutheißen der besten Kenner haben; und wenn du zu deiner Erquickung andere liesest, so kehre stets wieder zu den ersten zurück.„ Nichts giebt mehr die Schwachheit und Eitelkeit des Geistes zu erkennen, als die Leidenschaft, so viele Personen zu den pur kurzweiligen Büchern haben. Der Weise strebet immer nach dem Gründlichen.

2. Das Ziel und Ende von eurem Lesen soll niemals seyn, daß ihr euch in der Welt durch die Erweiterung eurer Kenntnissen einen Namen machet; ihr sollt also nicht jenen eiteln Menschen nachahmen, „welche, wie es der heilige Augustinus sagt, die Weisheit suchen, nicht aus selber ihnen die Regel ihrer Aufführung zu machen, sondern um sich über andere zu erheben.„ Vielmehr sollt ihr den Gesinnungen jenes frommen Verfassers beystimmen, welcher (*b*) sagte: „ich will viel lieber ohne Wissenschaft, so nur aufblaset, als ohne Liebe, die auferbauet, seyn. Ein demüthiger Bauer, so Gott dienet, ist weit besser (*c*), als ein hoffärtiger Philosoph, der sich selbsten vernachläßiget, um den Lauf des Himmels zu betrachten.„ All euer Lesen soll sich auf euer vornehmstes Geschäfft, so das Geschäfft eures Heils ist, beziehen. Es wartet auf euch ein anderes Leben, und daher sollt ihr für selbes arbeiten.

3. Leset

(*a*) Seneca Ep. 1.
(*b*) S. Bernardus prolog. in lib. de præc.
(*c*) Lib. 1. de imit. Christ. c. 2.

3. Leset die Bücher, so viel es immer seyn kann, in der Sprache, in welcher sie sind geschrieben worden, wenn ihr, ohne euch zu betriegen, die wahren Gesinnungen des Verfassers zu erkennen verlanget. Die Uebersetzungen, so gut sie auch immer sind, kommen niemals der Urschrift oder dem Originale zu. Immer sind jene die beßten, so zum wenigsten Fehler haben. Der Uebersetzer kann, auch wider Willen, seinen Gedanken jenen des Verfassers beylegen, oder denselben nur auf eine unvollkommene Weise anzeigen. Sonderbar habt ein Mistrauen auf die allzu verblümte Uebersetzungen, denn es ist zu förchten, daß der wahre Sinn des Inhalts vielmals der Schönheit der Schreibart sey aufgeopfert worden. Man siehet in der That Uebersetzer, die über diesen Punkt gar nicht gewissenhaft sind, und die den Vortheil ihre Leser angenehm zu unterhalten, demjenigen vorziehen, daß sie getreu das Original befolgen. Auf diese Weise findet die Uebersetzung ehender Kauf, und der Eigennutz ist ein großer Bewegungsgrund für jene Gelehrte, denen das Glück nicht allzu günstig ist. Allein, wenn euch die Sprache, in welcher der Verfasser geschrieben hat, unbekannt, und ihr also benöthiget sind, eure Zuflucht zu den Uebersetzungen zu nehmen, so gebt immerdar jenen den Vorzug, die von Kennern angerühmt sind; denn ich kann hier nicht verhehlen, daß es sehr viele ungetreue Uebersetzungen gebe, in welchen der Grundtext in vielen Stellen verderbt ist. Sonderbar hütet euch, in den Büchern, so die Religion betreffen, euch jener Uebersetzungen

zu bedienen, so von parteyischen Leuten sind gemacht worden; denn es ist sehr rar, daß darinn ihre Vorurtheile nicht zum Vorschein kommen. Wenn man nicht will betrogen seyn, so fliehet man die Betrieger: nun verstehe ich unter den parteyischen Leuten alle jene Sektierer, so in einigem Punkte die Religion angreifen. Bevor ihr also euch der Uebersetzung bedienet, machet, daß ihr der Rechtschaffenheit des Uebersetzers versichert seyd.

4. Lasset euch nicht zu sehr für das Ansehen des Verfassers, so groß auch immer dasselbe ist, einnehmen. Die Ehrerbiethigkeit, so ihr gegen seine Person, gegen seine Frömmigkeit und Talenten haben könnet, soll euch nicht verhindern, jenes was er sagt, auf der Wagschale der Wahrheit zu untersuchen und abzuwägen. Dieses ist der Rath, den der heilige Augustinus seinen Lesern giebt. „Hanget, sagt er, nicht allzu stark von dem Ansehen, besonders von dem meinigen, das nichts ist, ab (*a*). Waget es, wie Horatius sagt, euch selbst eurer Einsichten zu bedienen, damit, daß die Forcht euch nicht vor der Vernunft unterjoche.„ Es kann in der That der Schriftsteller sehr gelehrt seyn, vielen Verstand haben, und mit diesen schönen Eigenschaften eine große

(*a*) Also dachte und redete das größte Kirchenlicht von sich. Wie sehr werden dadurch jene einbilderischen Schriftsteller beschämt, welche da wollen, und mit aller Hitze verlangen, daß man alle ihre, auch öfters elende, irrige und ärgerliche Gedanken und Ausdrücke, als Göttersprüche ansehen soll? Uebers.

große Tugend vergesellschaften: aber er ist ein Mensch, und als ein solcher kann er sich selbst, und sodann auch wider seinen Willen seine Laster betriegen. Nur die kanonischen Schriftsteller, indem sie von demjenigen erleuchtete Werkzeuge waren, der die Wahrheit selbsten ist, sind über alle Fehler erhaben. Die übrigen Schriftsteller, so großes Ansehen sie auch immer sich durch ihre Tugenden und Talenten erworben, sollen immerdar mit einer gewissen Vorsicht gelesen werden, damit man sich nicht mit ihnen, wenn sie durch eine Wirkung der menschlichen Gebrechlichkeit das Unglück zu fehlen gehabt haben, verirre. Ahmet also der Dummheit gewisser Leser nicht nach, welche blinder Weise zu Gunsten eines Authors eingenommen, dasjenige zum meisten bewundern, was sie am allerwenigsten verstehen: es ist nicht, sagten sie zu sich selbst, allen gegeben, Geist und Verstand zu haben.

Non omnibus datum est habere nasum. *Martial.*

Leset mit Unterscheidungskraft, und wenn ihr nicht durch euch selbst im Stande seyd, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, so berathschlaget verständige Personen.

5. Laßt euch durch die schöne Schreibart, mit welcher ein Buch kann geschrieben seyn, nicht verführen, und ihr sollt euch durch diese nicht in so weit verblenden lassen, daß ihr euch dadurch laßt hindern den Grund der Gedanken genau zu prüfen. Ueberlasset eiteln Menschen die elende

Freude, sich mit dem Ton speisen zu lassen; ihr, als vernünftige Geschöpfe, haltet euch sonderheitlich an die Sachen, und vergesset niemals, daß die Zierlichkeit der Schreibart nicht über die Wahrheit entscheide, indem sie im Gegentheile vielmehr kann dienen, wie uns dessen unglückseliger Weise nur zu sehr die Erfahrniß belehret, die abgeschmacktesten und gottlosesten Meynungen einzuflößen. Dieses ist auch die Meynung des heiligen Augustinus, „ich habe vor dir, o mein Gott! sagte er bey Gelegenheit des Faustus, eines Manichäers, und sehr beredten Menschen, gelehret, daß man von der Wahrheit einer Rede, nicht nach ihrer Schöne und Zierlichkeit, noch von der Falschheit, noch der Ungeschliffenheit und Rauhe der Schreibart urtheilen solle. (a)„ Eben also urtheilet man von der Beschaffenheit der Speisen nicht dem Geschirre nach, indem sowohl die gesundesten als schädlichsten können in köstlichen, wie in schlechten Geschirren aufgetragen werden. Und das Futter einer Sackuhr, ob es von Gold, Silber oder Kupfer sey, entscheidet nichts über deren Eigenschaft, ob selbe gut oder bös sey. Wie immer also die Schreibart eines Werkes beschaffen ist, so kann man hieraus nichts auf dessen Böse oder Güte schließen.

6. Eben aus dieser Ursache soll die schlechte Schreibart eines Buchs euch von dessen Lesung nicht abhalten, wenn selbes ansonsten nützliche und wichtige Sachen enthält. „Der Karakter guter Geister,

(a) S. Aug. lib. 5. Conf. c. 6.

ster, sagt der heilige Augustinus (*a*) ist, daß sie das Wahre in den Worten, und nicht die Worte selbst lieben.„ Der Weise soll sich nicht mit den Worten, sondern mit den Sachen beschäfftigen (*b*). „Die Rauhe der Schreibart ist ohne Zweifel ein Fehler, die aber nichts wider die Güte des Werkes, als dessen Grund unabhänglich von der Schreibart, die nur die Schale ist, solid und wohl zusammenhangend seyn kann, entscheidet. Vernünftige Personen haben sich auch niemals dadurch von dem Lesen eines Buches abhalten lassen, wenn sie ansonsten geglaubet haben nützliche Erkenntnissen daraus zu ziehen. Virgilius las die Poesien des Ennius, obgleich selbe mit einer abgeschmackten Schreibart verfasset waren, und als man ihn fragte, warum er sich mit dergleichen Lesen abgebe? antwortete er: ich ziehe das Gold aus diesem Mist. *Aurum lego ex stercore.* Thut ein Gleiches in Ansehung der Schriftsteller, denen das Talent, die Reinigkeit der Schreibart mit der Wahrheit und Nutzen der Gedanken zu vereinigen, abgehet.

Zudem, wenn man bedachtsam die Augen auf verschiedene Zeiten der Litteratur werfen will, so wird man bemerken, daß die Schriftsteller nicht allemal mit der nämlichen Reinigkeit geschrieben haben. Es gab eine Zeit, in der man der=

(*a*) S. Aug. L. 4. de doct. Christ. c. 11.
(*b*) Idem Lib. 3. contra Acad.

vergebens eine Zierlichkeit der Schreibart, welche man in den eitelsten Werken unserer Zeit wahrnimmt, suchen würde. Unterdessen kommen auch zu diesen Zeiten gute Schriften an Tag, deren sich unsere heutigen auf die gute Schreibart auch beflissensten Schriftsteller sehr wohl, um ihre Werke zu bereichern, zu bedienen wissen, und zwar, ohne dieses anzuzeigen, so nicht ehrlich ist. Setzen wir noch hinzu, daß es nicht billig sey einen Schriftsteller, der, wie man zu seiner Zeit redete, geschrieben hat, den Proceß zu machen; denn man soll wissen, „daß der Gebrauch und die Gewohnheit den Lauf der Worten, wie die Figur eines Fürsten der Münze giebt.„ Wenn das Werk seinen Werth hat, so geziemet es sich in Ansehung des Schriftstellers die Regel des heiligen Augustinus (*a*) zu beobachten, die darinn besteht, „daß man nicht über Worte streiten soll, wenn man in dem, was die Sache betrifft, übereinstimmet.„ Und in der That, was liegt es wohl daran, ob der Verfasser sich mit schlechten Worten ausdrücke, wenn er mich nützliche Sachen, so ich zu wissen verlange, lehret? Ich lese nur darum, daß ich dasjenige lehre, was ich nicht weiß. Laßt einen andern in der zierlichsten Schreibart Kleinigkeiten hervorbingen, er kann zwar Menschen seines Gelichters unterhalten, aber er wird niemals jene, so zu denken lieben, vergnügen; doch dergleichen giebt es wenige.

Man könnte sich darüber verwundern, daß ich mich so lange über eine Materie, von der ich schon

(*a*) S. Aug. Lib. 3. cont. Acad.

schon in vorigem Hauptstücke geredet, aufhalte; allein, ich bitte mir über die Begierde, die ich habe, zu verzeihen, daß ich genugsam das so falsche, unter den gemeinen Lesern so ausgebreitete und lächerliche Vorurtheil zu erkennen gebe, welches in dem bestehet, daß man die Bücher nur nach der Reinigkeit und Zierlichkeit der Schreibart schätzet, welches sodann verursachet, daß man viele in ihrem Grunde vortrefflichen Bücher, die Geist und Verstand erleuchten, und die Sitten verbessern können, zu lesen vernachläßiget. Ich möchte sie gern bereden und überzeugen, daß diese Werke, obwohl sie ohne zierliche Schreibart niedergeschrieben sind, jederzeit den flüchtigen Schriften, so nur diesen Vortheil haben, und der doch allein nichts ist, sollen vorgezogen werden.

7. Liebet und schätzet jene Schriftsteller, die durch ihr Wachen und ihre Arbeiten nichts anders als euch nützlich zu seyn suchen. Stimmet bey jenem Alten (*a*), welcher sagte: „ Ich pflege gegen jene ehrerbiethig zu seyn, und sie zu bewundern, die einiges Werk der Gelehrtheit verfassen, denn diese Arbeit hat ihre Beschwernissen und Ungemach, so jene nicht fassen können, welche sie verachten. „ Wenn ihre Werke auch nicht jedesmal gerathen, so soll wenigstens bey euch ihr guter Wille anstatt der Entschuldigung dienen. Vermeidet jene durch die Eigenliebe eingeflößte übermäßige Genauigkeit, als welche gewisse Leser eben so hurtig zum Kritisieren, als langsam zum Gut-

(*a*) Plin. jun. Lib. 6. Ep. 17.

Gutheißen macht: nichts scheinet diesen strengen Kunstrichtern jemals genugsam gut verfasset zu seyn. Es giebt in allem ein Mittel, nachdem man sich jederzeit richten soll; und dieses bestehet in dem, daß man die Schriftsteller in Ansehung ihrer Fehler, die ihnen entwischen können, entschuldige, wenn man ansonsten durch die große Zahl guter Sachen, so darinn enthalten sind, entschädiget wird. „Einige Mackeln, sagt Horatius, beleidigen mich nicht in einem Gedichte, in welchem zahlreichere Schönheiten anzutreffen sind.„ Auch der fähigste Schriftsteller giebt stets zu erkennen, daß er ein Mensch sey, der *fehlen* kann. Der nämliche Alte sagte von den Menschen: „niemand ist ohne Fehler, der vollkommenste Mensch ist derjenige, welcher am wenigsten Fehler hat.„ Man kann das Nämliche von den Schriftstellern sagen. Kein Schriftsteller ist ohne Fehler, aber der ist der vollkommenste, der die wenigsten machet: es giebt keinen einzigen, der nicht von einiger Seite, sey es von Seiten der Schreibart, der Gedanken, der Vernunftschlüssen, oder von Seiten der Ordnung, in der er seine Materie abgehandelt, fehlbar sey. Es ist beynebens zu beobachten, daß man in einem Buche dasjenige, so das Wesentliche ausmachet, nicht mit dem Zufälligen vermische, einige kleine Fehler sollen euch nicht verhindern selbes zu lesen, wenn ansonsten der Grund davon gut und unterrichtend ist. Gebrauchet euch der gelehrten Werken wie des Umgangs mit den Menschen, ziehet daraus den beß-

ten Theil, so ihr könnet. Vergebens würdet ihr euch bestreben, nur mit vollkommenen Menschen Umgang zu haben; gleichermaßen bemühet ihr euch umsonst, durchaus vollkommene Bücher zu lesen, ihr werdet selbe nirgends finden; aber ihr könnet euch stets jene Erkenntnissen und Einsichten eigen machen, so sie euch wenigstens von Zeit zu Zeit darbiethen.

Uebrigens fasset wohl, daß es weit leichter sey, ein Buch zu kritisieren, als ein Verfasser davon zu seyn. Das kritische, auch selbst das hierinn vernünftigste Talent ist allezeit minder als jenes, so erfindet und componieret. Ein solcher, der unbarmherziger Weise schäzbare Schriften angreifet, würde sehr in Verlegenheit gerathen, wenn er selbst dergleichen verfassen müßte. Ich wünschte wenigstens, daß diese Herren, die sich so gern zu Kunstrichtern der Bücher aufwerfen, den Werken, so sie kritisieren, vollkommenes Recht verschafften; daß, nachdem sie den Fehler angemerket, sie auch zugleich die guten Eigenschaften davon bekannt machten: die Billigkeit scheinet dieses zu erfordern; aber, laßt es uns ohne eine Person insbesondere anzugreifen, sagen, die wenigste verfahren auf diese Weise. Die Leidenschaft leitet mehr als die Vernunft diese Handlung. Wenn ein Buch der Partey, welcher man zugethan ist, nicht schmeichelt, so erhebet man mit allen Kräften desselben Fehler, ja man vermehret sie noch, nur daß man dasselbe in der Nacht der Vergessenheit begrabe; und man schweiget von dem, was es

gutes,

gutes, wichtiges und nützliches in sich enthält. Herentgegen, will man einem Werke, so der Gesellschaft, an die man sich hält, gefällig ist, einen schleunigen Abgang verschaffen, so erhebet man mit einer merklichen Zuneigung desselben Verdienst, man sparet hierüber kein Lob, es ist ein Hauptwerk, heißt es; unterdessen hütet man sich wohl von dessen Fehlern zu reden. Andere mehr aus Eigenliebe, als durch den Geist der Partheylichkeit angetrieben, bilden sich ein, daß sie sehr den Vorzug ihres Verstandes und Genie erproben, wenn sie die durch Kenner geschätzten Bücher angreifen; sie erheben einige Mängel oder Nachläßigkeiten der Schreibart, so auch den beßten Schriftstellern begegnen können; und solchergestalt thun sie ihrer Eitelkeit ein Vergnügen. Wenige wissen einen lebendigen Schriftsteller nach Billigkeit zu schätzen, dieses scheinet der Nachkommenschaft, welche uneigennützig urtheilet, vorbehalten zu seyn. Wie viele durch die periodischen Schriften (Recensenten) angerühmte Schriften werden sich in der Nacht der Zeit verlieren, da unterdessen andere, die sich dermalen wegen dem Parteygeiste müssen verborgen halten, mit Ehren auf der gelehrten Schaubühne erscheinen werden.

8. Hütet euch in eurem Lesen allzu veränderlich zu seyn, wenn ihr verlanget, daß ihr daraus Nutzen schöpfet. „Viele Bücher, und über verschiedene Materien lesen, zeiget einen flüchtigen Geist, der unbeständig ist, an: man muß sich an gewisse

wisse Schriftsteller hängen, und sich davon nähren, wenn man verlanget, daß davon etwas in dem Geiste bleibe; man ist nirgends, wenn man allenthalben seyn will (a). Die Beständigkeit des heiligen Cyprians in Lesung des Tertullians ist bekannt. Dieser heilige Martyrer, wie es der heilige Hieronymus erzählet, ließ keinen Tag vorbeygehen, daß er nicht diesen Author begehret habe. **Gebt mir den Meister**, sagte er: *Da Magistrum.* Er dachte, daß nicht die Zahl, sondern die Beschaffenheit der Bücher uns könne gelehrt machen, und er betrog sich nicht. Der Verstand des Menschen ist in der Weise die Gegenwürfe zu begreifen eingeschränkt; wenn man allzusehr seine Aufmerksamkeit zertheilet, so vermindert man seine Thätigkeit. Gleich einem Flusse, welcher, da er seine Gewässer in viele Bäche vertheilet, mit weniger Schnelle davon läuft; der Geist kann sich nicht mit der nämlichen Stärke über den nämlichen Gegenwurf aufhalten, wenn ihn andere ausschweifend machen. **Lies viel, aber wenig Bücher**, war die Grundregel der Alten. Die Leidenschaft, so viele Personen haben, alle Bücher, so in ihre Hände kommen, zu lesen, ist in Betreff der Gelehrtheit eine Gattung der Unmäßigkeit, so den Geist, ohne denselben zu erleuchten, niederdrücket und belästiget. Die Alten haben sich vernünftig wider diesen Misbrauch gesetzet: „Man siehet einige, sagt einer von ihnen, welche sehr viele Bücher lesen; sie werfen sich über alles, so sich ihnen darbiethet; wenn

(a) Seneca ad Lucillium.

wenn man sie mit Schleunigkeit siehet eine große Menge der Bücher zu durchlaufen, so kann man fast sagen, daß sie kein anderes Ziel dabey haben, als den Staub davon zu nehmen. Allein, was folget aus so verschiedenem Lesen? der Geist wird, bevor man etwas angenehmes oder nützliches zu lesen gefunden, und bevor man sich erinnern kann, nützlich gelesen zu haben, wegen der Mühe und Mattigkeit überdrüßig und maßleidig.„ Man giebt sich also, um nichts zu thun, viel Mühe.

Man handelt derowegen am gescheidesten, wenn man sorgfältig den Rath des Seneca befolget, welcher sagte: „Ergreifet nicht alles mit Begierlichkeit, was sich euch darstellet: man kömmt nur staffelweise zu dem ihm vorgestellten Zwecke. Messet nach euren Kräften die Bürde, so ihr tragen wollet, ab, und beschäfftiget euch nur mit Dingen, denen ihr gewachsen seyd. Berathschlaget mehrer den Umfang eurer Kräften, als jene eurer Begierden. Jemehr Eindrücke von verschiedenen Gegenständen der Geist empfängt, destomehr zertheilet er sich, und destomehr giebt er nach.„ Diese Erinnerung scheinet mir um destomehr der Aufmerksamkeit der Leser würdig, weil sie durch die Erfahrniß bekräftiget wird. Man bemerket in der That, daß alle diejenige, so in diesen Fehler verfallen, immerdar unwissend verbleiben. Jedoch mit diesem Unterschiede in Ansehung derjenigen, so nicht lesen, daß sie die Hoffart haben zu glauben, daß sie dasjenige wissen, was ihnen doch unbekannt ist. Wenn man übrigens

die Gelehrten über die Ordnung, welche sie bey ihrem Lesen beobachtet haben, berathschlaget, so wird man finden, daß sie sich mit wenigen, aber gegründeten, und in Betreff des Gegenstandes ihrer Studien wichtigen Büchern vergnüget haben.

„Aber, wird man sagen, das einschichtige Lesen ist eckelhaft; allezeit die nämliche Bücher verursachen einen Widerwillen: meine Freude ist, bald dieses, bald ein anderes Buch zu lesen.„ Ich lasse es zu, aber höret was euch Seneca (a) antwortet. „Auch einem verderbten Magen, saget er, ist es eigen, von allen Speisen, die auf den Tisch kommen, zu verkosten, aber ihre Verschiedenheit schadet demselben mehr, als daß sie ihn nähret.„ Gleichwie also nicht die Verschiedenheit der Nahrung, sondern die gute Verdauung gesunder, obgleich fast gewöhnlich der nämlichen Speisen die beßte Gesundheit verschaffet, eben also wird unser Geist nicht durch eine unordentliche Vermischung des Lesens, sondern durch die Wahl vortrefflicher, und mit gründlichen Ueberlegungen und Einsichten verfaßter Bücher erleuchtet, gestärket und bereichert. Uebrigens, um eurer Schwachheit nachzugeben, mäßiget, ich willige es ein, durch einige Abänderung dieses einförmige Lesen; änderet darinn ab, nicht aus Gewohnheit der Ausschweifung und Leichtsinnigkeit, sondern

(a) Seneca Ep. 1.

dern um euch zu erquicken und zu erholen. Hierüber wird euch kein Mensch beschnarchen können; denn der Geist kann nicht allezeit mit dem Ernsthaften beschäfftiget seyn.

9. Vermeidet auch die kindische Flüchtigkeit jener Leser, die nur über ein Buch herflattern, und ohne sich an etwas fest zu halten, von dem Anfange zu der Mitte, von der Mitte zum Ende springen. Nach der Ordnung des Lesens soll man allezeit bey der Vorrede oder Anweisung den Anfang machen, damit man das Vorhaben des Verfassers erkenne; diese vorläufige Erkenntniß wird als eine Einführung zur Lesung des Werkes dienen. Sodann werdet ihr es also lesen, daß ihr allezeit der Ordnung der Austheilung nachfolget; dieses ist das Mittel, desto leichter den Geist des Schriftstellers zu erkennen, und den Zusammenhang seiner Grundsätze und Proben zu entdecken. Im Vorbeygehen bitte ich den Leser hier zu beobachten, daß ich da nicht von jenen Sammlungen, oder Wörterbüchern rede, die zum Nachtheile der Wissenschaften, allzusehr angewachsen sind, indem sie selbe zu ergründen verhindern. Gleichwie allda die Punkten nach alphabetischer Ordnung, und nicht nach den Materien gesetzt sind, also kann man den Punkt, dessen man bedarf, berathschlagen, ohne dasjenige zu berühren, so vor- oder nachgeht. Ich rede allein von jenen Büchern, deren sämmtliche Theile aneinander hangen, und ein Ganzes ausmachen. Von diesen sage ich, daß man nicht sorgfältig genug der Ordnung

nachfolgen könne, wenn man einigen Nutzen daraus schöpfen will.

Es ist ein Misbrauch, von ohngefähr in einem gottseligen Buche die Kapitel aufzuschlagen, welche man lesen will, ja es ist ein bey dem Richterstuhle der Religion strafbarer Aberglaube, wenn man dadurch, wie man dieses von einigen sagt, daß sie es also ausüben, den besondern Willen Gottes über jenes, so man diesen Tag thun soll, zu erkennen vorschützet. Gott offenbaret in der gemeinen Ordnung seinen allgemeinen Willen durch die in der heiligen Schrift enthaltenen Gebothe, und durch die öffentliche Lehre der Hirten. In einem von ohngefähr eröffneten Buche seinen besondern Willen suchen zu erkennen, ist eben so viel als verlangen, daß er die gemeine Ordnung verlasse, um uns jenes zu offenbaren, was er von uns verlanget; das heißt, ihn versuchen, und die christliche Demuth wird sich niemals mit einer dergleichen Vermessenheit vereinigen können. Nebst dem ist es geschrieben: **Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.** *Non tentabis Dominum Deum tuum* (*a*). Der heilige Augustinus (*b*) hat sich mit Recht einem gleichen Misbrauche widersetzet: „Was diejenigen anbelanget, sagt er, welche, um zu erfahren, was sie zu thun haben, sich nach dem richten, was ihnen das von ohngefähr aufgeschlagene Evangelienbuch darbiethet,

(*a*) Deuter. c. 6. v. 16. (*b*) S. Aug. Ep. 55.

thet, obwohl es besser ist, sich an dieses zu halten, als die Teufel um Rath zu fragen; so werde ich nichtsdestoweniger diese Gewohnheit nicht gutheißen können, welche die Aussprüche Gottes selbst, der nur von geistlichen Dingen, und von jenem, so wir zu erwarten haben, geredet, auf eitle und weltliche Gebräuche, die nur die Geschäffte dieses Lebens betreffen, ziehen.„ Dieser Aberglaube, den man nachgehends **das Loos durch Oeffnung des Evangelienbuchs** genennet hat, ist in mehreren Concilien, und durch die Capitularien von Anno 789. Kap. 4. verdammet worden.

10. Zwey Dinge, die allezeit neben einander einhergehen sollen, nämlich die Mechanik, und die Theorie, sollt ihr bey dem Lesen unterscheiden. Die erstere betrifft die Augen, die andere den Geist. Ihr werdet beobachten, daß die Mechanik bey dem Lesen ohne die Thrörie, welch in der Aufmerksamkeit des Geistes bestehet, minder als nichts sey. Einer der lieset, ohne an jenes zu gedenken, was er lieset, ist ein Mensch, der keine Seele hat, oder der vergißt, daß er eine hat. Nur die Aufmerksamkeit allein giebt dem Lesen das Leben: ohne diese ist es nur eine thierische Handlung, die den Leser in der Unwissenheit läßt. In der That, was soll wohl der Endzweck des Lesens seyn? Kein anderer, als jenes zu lernen, was man nicht weiß; seinen Geist durch das Licht und die Einsichten des Schriftstellers, dessen Werke man lieset, zu bereichern, oder die Erkenntnisse und Begriffe,

wel-

welche man schon hatte, in das Gedächtniß wieder zurückzuführen. Nun kann man zu diesem Ziele nicht gelangen, wenn man das nicht überleget, was man lieset. Die Handlung des Geistes soll allezeit jene der Augen vergesellschaften; denn was nutzet wohl vieles zu *lesen*, wenn man nichts davon behält? Ich vergleiche einen solchen, der maschienenmäßig ohne Ueberlegung lieset, mit einem Hausgenossen, welcher wohl zwanzigmal des Tages in einen Saal, der mit den raresten Kunst- und Meisterstücken ausgezieret ist, hineingeht, ohne im mindesten darauf Achtung zu geben; oder mit einem dummen Reisenden, welcher viele Länder durchreiset, ohne sich mit den verschiedenen Gegenständen, welche ihm nach und nach aufstoßen, zu beschäfftigen; oder endlich mit einem Kinde, welches, da man ihm lesen lehret, nur auf die Buchstaben und auf die Weise *selbe* auszusprechen, Acht giebt: unterdessen muß man gestehen, daß dieser Fehler ziemlich gemein ist.

11. Die Grundregel, welche lehret, eile gemach, *festina lente*, ist bey verschiedenen Handlungen angewendet worden; aber ich erachte, daß sie nirgends besser als bey dem Lesen, besonders wenn es wichtige Bücher sind, könne gebrauchet werden. Die Eilfertigkeit ist stets eine Hinderniß des Nutzens gewesen, den das Lesen natürlicher Weise verschaffen sollte; gleich dem Platzregen, der die Erde, ohne in selbe einzudringen, überschwemmet, da im Gegentheile der Regen,

welcher sanft, und gleich dem Thaue herabfällt, dieselbe durchdringt, ihr die Fruchtbarkeit verschaffet, und dem Lande ein neues Leben zu geben scheint. Man lieset nicht, oder vielmehr, man soll nicht lesen, als um sich zu unterrichten, und man unterrichtet sich bey dem Lesen nicht wohl anders, als durch das Nachsinnen. Man muß dem Geiste Zeit geben, jenes zu verdauen, was man lieset; mit Eilfertigkeit lesen, heißt jene nachahmen, die mit allzugroßer Begierde essen; der Magen, welcher dadurch sollte gestärket werden, wird im Gegentheile nur belästiget und gedrücket. Nein, nicht derjenige, der am meisten lieset, zieht den größten Vortheil daraus, sondern jener, der viel über das nachdenket, was er gelesen hat; gleichwie nicht derjenige sich am beßten befindet, der zum meisten isset, sondern der am beßten dauet. „Allzuvieles Lesen, sagt ein berühmter Schriftsteller (a), dienet zu nichts anders, als einbilderische Ignoranten zu machen. Niemals hat man mehr als zu unserer Zeit gelesen, und nie waren weniger Gelehrten.„ In der That, woher kömmt wohl der Verfall der Wissenschaften, darüber sich Personen beklagen, die unser Jahrhundert wohl abzuwägen wissen? Nur allein von dem, weil man sein Lesen nicht mit jenen tiefen Ueberlegungen, ohne welche selbes unnütz ist, begleitet. Man will alle Werke, die unaufhörlich ans Taglicht kommen, lesen: und wie wird man wohl die bey so vielem Lesen nothwendige Aufmerksamkeit haben, um daraus Nutzen zu schöpfen? Man flatteret

(a) Jean Jacque Rousseau.

teret flüchtig über alles hinweg, was sich zu lesen darbiethet: man ahmet jenen Personen nach, welche, da sie bey der Gallerie des königlichen Pallastes, um die Gemälde, so man alle zwey Jahre in dem Augustmonate zur Besichtigung aussetzet, zu besichtigen angekommen, mit flüchtigen Augen, ohne sich bey einem aufzuhalten, und ohne ihre Schönheiten oder Fehler, die sie haben möchten, genauer zu betrachten, ansehen, und also wiederum davon gehen, ohne daß sie im Stande wären, zu sagen, was sie gesehen haben. Derohalben bedienet euch bey eurem Lesen einer klugen Langsamkeit; gewöhnet euch an, Beobachtungen zu machen, nachzudenken, zu überlegen; verlasset eine Stelle nicht, ohne selbe wohl verstanden zu haben. Saget zu euch selbst oft dasjenige, was der heilige Philippus zu dem Verschnittenen der Königinn von Candacis sagte: Verstehest du wohl jenes, was du liesest? *Putasne, intelligis quæ legis* (a). Ihr werdet durch dieses Mittel viele nützliche Sachen, welche die meisten Leser übersehen, entdecken. Es ist noch nützlich, daß man nach vollendetem Lesen, bey müßigen Stunden demselben nachdenke, es abwäge, und jene Begriffe, die es uns verschaffet, wohl überlege; wie man mit Freuden sich des Umganges mit einem aufgeklärten Geiste, nachdem man ihn verlassen, erinnert, und darüber seine Betrachtungen machet, wenn man allein ist.

12. Setzet bey eurem Lesen den Gegenstand der Wissenschaft nicht außer Acht, welche ihr ergrün-

(a) Act. c. 8. v. 3.

gründen wollet; damit ihr in den Büchern dasjenige zusammen sammelt, was euch hierinnfalls taugen kann. Gleichwie auf dem nämlichen Felde verschiedene Thiere, verschiedene Sachen, die eine die Blumen, wie die Biene, andere Körner, diese Kräuter, jene Wurzeln aufsuchen, eben also heften sich verschiedene Leser bey dem nämlichen Buche an verschiedene Gegenstände; der Grammatiker betrachtet die Schreibart, der Geschichtschreiber die Thaten. . . .

Treffet ihr eine Stelle an, welche für euer Absehen tauget, so verlasset dieselbe nicht so leicht; wenn das erste Lesen uns belustiget, so wird es durch das Wiederholte nicht minder geschehen.

Lectio prima placet, nec non repetita placebit.
Salden de libris.

Man wird niemals über das Schöne ermüdet, weil es stets gefällt; zudem, wenn man dasselbe öfters durchsieht, so erkennet man dessen Vortrefflichkeit weit besser. Und eben also verhält sich ein weiser Leser; wenn er das Glück hat ein gutes Buch anzutreffen: er lieset selbes mit Freuden, er verkostet es, er wünschet niemals mit selbem zum Ende zu kommen. Da das erste Lesen jener gottlosen Bücher, die unsere Gelehrtheit entehren, ihn dahin vermögen, selbe für allezeit wegzuwerfen, so verschaffet ihm im Gegentheile dieses Begierde, selbes neuerdings zu lesen, er kehret öfters zu selbem zurück, und ist bemühet sich durch eine überlegte Aufmerksamkeit die Reichthümer desselben

zuzueignen. Er beraubet sich sogar seiner Ergötzlichkeiten, um selbes zu lesen, und damit er destomehr Nutzen daraus schöpfe, erwählet er eine Zeit, in welcher sein Geist am beßten hierzu aufgelegt ist, gleich dem jüngern Plinius, da er die Werke eines Freundes, die er sehr schätzte, zu lesen vorhatte: „Ich habe, schrieb er zu ihm, eine solche Ehrerbiethigkeit gegen deine Briefe und deine Werke, daß ich mir eine Pflicht daraus mache, selbe nicht anders, als mit einem freyen, und von allen Geschäfften entledigten Geiste zu lesen (a)„. Eben so soll auch euer Eifer beschaffen seyn, wenn ein gutes Buch in eure Hände kömmt. Der Umgang mit einem geistreichen Menschen gefällt stets, und eben so verhält es sich mit dem Lesen eines guten Buches.

13. Wenn ein Schriftsteller euch eure Irrthümer entdecket, so gebt den Bewegungsgründen nach, welche die Vorsichtigkeit, eure Finsternissen zu vertreiben, darbeut: verlasset sie alsobald, besonders wenn sie die Religion, über welche eine jede Ausschweifung höchst gefährlich ist, anbetreffen: leget eurer Eigenliebe das Stillschweigen auf, und niemals soll die Schande eines Widerrufs, die Furcht dessen: **was wird man sagen**, das menschliche Ansehen daran hindern. Gedenket immer (b); „daß, wenn es schmählich ist seine Meynung zu ändern, wenn man recht denket, immer löblich sey seine Denkungsart zu ändern, wenn

(a) Lib. 9. Epist. 35. (b) S. Aug. Ep. 57.

wenn man derselben Ausschweifung entdecket." In der That soll der große Gegenstand, den man sich bey dem Lesen vorzustellen hat, die Nachforschung der Wahrheit seyn. Dieses ist das größte, das wichtigste Geschäfft des Menschen; es ist, um mich des Ausdruckes des heiligen Augustinus zu bedienen, das höchste Geschäfft. Wir können uns also nicht zu schnell dieser kostbaren Wahrheit, wenn sich uns dieselbige darbeut, bedienen, noch selbe zu sorgfältig bewahren: sie ist ein Gut, wenn man das Glück hat, selbe zu besitzen, das den Zufälligkeiten des Glückes nicht unterworfen ist, und die man niemals wider seinen Willen verlieret. Glückselig also derjenige, der das Glück hat die Wahrheit zu erkennen! unterdessen gebt Achtung bey eurem Lesen, daß ihr nicht anstatt des Lichts die Finsterniß ergreifet; denn es giebt verführerische Bücher, die den Irrthum unter dem betrieglichen Scheine der Wahrheit einflößen. Guter Rath soll eure Schritte leiten. Wir werden in der Folge von diesen verführerischen Büchern reden.

14. Die Weise und Manier mit der Feder in der Hand zu lesen, und jenes auszuziehen, das man in Rücksicht auf die Wissenschaft, welcher man sich entweder aus Standespflicht, oder nach Geschmacke widmet, gut und wichtig findet, bringt viele Vortheile hervor: sie schärfet und beseelet die Aufmerksamkeit des Lesers, und machet das Lesen viel gründlicher: sie erleichtert die Verständniß der Sachen, als welche sich weit tiefer dem Geiste eindrücken, wenn man selbe wie-

der-

derholter lieset; sie ist ein vortreffliches Mittel wider die Vergessenheit. Die Gedächtniß entsinnet sich nicht allemal im Falle der Noth desjenigen was man ihr anvertrauet hat. Die Schrift ersetzet dieses; alles gedeihet in dieser Verhältniß. Endlich hat sie noch den Vortheil den Leser bey dieser abwechselnden Handlung zu erquicken. Wir lesen auch in der Geschichte, daß viele große Männer diesen Gebrauch hatten. Der alte sowohl als der junge Plinius, beyde durch ihre Gelehrtheit berühmte Männer, nahmen mit dem Buche die Feder in die Hand. Gelehrte Leute befolgen noch heut zu Tage diese Weise, damit sie die Früchten ihres Lesens nicht verlieren, und sich derselben gelegenheitlich bedienen können. Nichtsdestoweniger möchte ich sie nicht jeder Gattung der Leser, obgleich sie allen nützlich ist, anrathen; sie scheint mir nur für jene nothwendig zu seyn, die sich einen Gegenstand der Gelehrtheit in dieser Uebung vorsetzen; allein, sie sollen ihr Gedächtniß nicht vernachläßigen. Ich rathe die Auszüge nicht anders, als nur um dadurch den Abgang ihres Vermögens zu ersetzen: ich sage ihnen also, vertrauet dem Papiere jenes, was dessen Werth ist, aber präget selbes annoch mehr eurer Gedächtniß ein.

15. Ich weis nicht, ob ich mich betriege, aber ich glaube sehr thunlich zu seyn, daß man ehender zu lesen aufhöre, als daß man darob maßleidig werde. Dieses war der Rath, den der heilige Hieronymus einer christlichen Jungfrau ertheil-

theilte: „Euer Lesen, sagte er ihr, soll gemäßiget seyn; und nicht die Müde, sondern die Klugheit soll euch leiten, selbes zu unterbrechen. Ein allzulanges Lesen ist tadelnswerth; denn auch dasjenige, das an sich selbsten gut ist, höret es auf zu seyn, und verdienet getadelt zu werden, wenn man die gebührenden Schranken überschreitet.„ Nichts zu viel. *Nequid nimis.* Diese Grundregel ist unter den Alten berühmt; das allzulange Lesen ermüdet den Geist, ohne selben zu erleuchten, und zu stärken. Eben wie das Uebermaaß der Nahrung den Magen beschweret, ohne dem Leibe jenen heilsamen Saft, der die Quelle der Gesundheit ist, mitzutheilen. Das Lesen muß allezeit nach der Beschaffenheit des Geistes, der in seinen Handlungen nicht will gezwungen seyn, eingerichtet und angeordnet werden. *Aptari onus viribus debet.* Aber das Mittel, wodurch man dieser Müde kann ausweichen oder verzögern, bestehet in dem, daß man von Zeit zu Zeit das Lesen unterbreche, um den Ueberlegungen Platz zu machen, oder dasjenige aufzuschreiben, was man dabey als das Nützlichste bemerket hat; man wird durch dieses Mittel das Lesen ohne sich zu ermüden, und dennoch daraus allezeit Nutzen zu ziehen, verlängern können.

Vergebens würde man sich bemühen, eine gewisse Zeit festzusetzen, wie lange diese Uebung dauren solle, ein jeder muß hierinn seine Stärke und die Fähigkeit seines Verstandes, welche nicht bey allen die nämliche ist, berathschlagen. Wie es Lei-

der giebt, die vieler Nahrung bedürfen, indem sie geschwind verdauen, und wie es andere giebt, deren sehr träger Magen ihnen nicht so viel zu essen gestattet; eben also kann man sagen, daß es glückliche, lebhafte und durchdringliche Geister gebe, welche vieles nacheinander lesen können, weil sie alsobald dasjenige fassen, das sie lesen; da die Durchdringlichkeit ihres Geistes auf einige Weise der Lebhaftigkeit ihrer Augen nachfolget; und daß andere seyn, die weit langsamer, und die viel nachdenken müssen um jenes zu fassen, was der Schriftsteller sagen will; denen auch aus dieser Ursache nothwendig ist öfters das Lesen, als welches nur insoweit vortheilhaft ist, als man jenes fasset, so man lieset, zu unterbrechen. Nun ist die Klasse dieser letzten Leser sehr zahlreich; die Ueberlegung ist bey den meisten sehr langsam. Aus dieser Ursache kann man überhaupt die Regel setzen, wenig nacheinander zu lesen, und viel an jenes zu gedenken, was man gelesen hat; auf diese Weise wird der Geist weit leichter handeln, und das Lesen wird weit nützlicher werden. Dieses können alle diejenigen erfahren, die sich an diesen Gebrauch halten werden.

16. Sind wohl alle Zeiten des Tages zu dem Lesen gleich gedeihlich? Diese Frage verdienet Aufmerksamkeit. Um auf selbe hinlänglich zu antworten, soll man zweyerley Gattungen der Bücher unterscheiden. Es giebt deren einige, die eine große Aufmerksamkeit erfordern, wenn man daraus einen Nutzen schöpfen will. Dergleichen sind gemeiniglich die Bücher, welche von der Sittenlehre, den

Wissenschaften und der Andacht handeln; es giebt aber auch andere, bey denen eine kleine Aufmerksamkeit erklecket, als da sind die Geschichtbücher, Reisebeschreibungen und andere Werke, die einzig zur Belustigung geschrieben sind. Nun, nach diesem gemachten Unterschiede gedenke ich, daß ihr der erstern Gattung die Morgenstunden widmen sollet, weil dazumal der Geist in seinen Handlungen weit freyer, weniger ausschweifend, und eben aus dieser Ursache zum Ueberlegen weit aufgelegter ist; und ihr wisset, daß man jenes niemals gut verrichtet, so man mit einem beschäfftigten und verwirrten Geiste unternimmt. Wir bemerken auch in der Hauptstadt des Reichs, daß alle Staatsglieder, Gelehrte und andere, diesen Theil des Tages ihren Beschäfftigungen widmen; und daß sie selbst, um ihnen mehr Zeit zu verschaffen, öfters das Mittagspeisen bis um zwey oder drey Uhr, und andere noch weiter hinaus verschieben, weil sie diese Zeit als die bequemste für ihre Arbeiten machen. Dieses ist auch die Meynung des zu seiner Zeit gelehrtesten Erasmus. „Der Morgen, sagt er, als ein Freund der freyen Künste, ist zum Studieren am bequemsten; aber nach dem Essen sollt ihr entweder kurzweilen, spatzieren, oder euch angenehm unterhalten.„ Es folget hieraus nicht, daß man Nachmittag keine ernsthafte Lesung unternehmen könne, aber man soll wenig nacheinander lesen, um den Geist nicht zu ermüden, als welcher alsdann wenig Stärke hat. Die Dünste, welche wegen den genommenen Speisen von dem Magen in den Kopf hinauf-

hinaufsteigen, verursachen, daß die Arbeit weit langsamer und weniger lebhaft von statten gehet; denn es hat eine weit andere Beschaffenheit mit den Arbeiten des Geistes, und jenen des Leibes, als welche durch die Nahrung nur mehr befördert werden. Und daher ist meine Meynung, daß, wenn man bald nach dem Essen zu Lesen Vorhabens ist, man solche Werke vor die Hand nehme, so, da sie keine tiefe Ueberlegungen, dergleichen die Bücher der zwoten Gattung sind, von denen wir oben geredet haben, erfordern, den Geist, ohne selben zu ermüden, erquicken, und erleuchten. Man soll, so viel es sich immer thun läßt, eine jede Sache zu der gehörigen Zeit verrichten. Sonderheitlich erfordert das Lesen, daß man in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Bücher, die man lesen will, die Zeit wohl in Acht nehme, indem, wie wir solches allbereits bemerket haben, es einige giebt, so mehrere Aufmerksamkeit, und aus eben dieser Ursache mehrere Freyheit von Seiten des Geistes erforderen. Erasmus rathet den den Wissenschaften ergebenen Personen an, sich niemals zu Bette zu legen, ohne etwas gelesen zu haben, so verdienet in der Gedächtniß aufbehalten zu werden, und den Morgen darauf bey dem Erwachen darüber Rechenschaft zu fordern. Folge diesem Rath, wenn du ein Mensch bist, der sich dem Studieren widmet.

17. Man kann annoch die Frage stellen, ob es besser sey, jenes, so man lieset, laut auszusprechen oder nicht? Die Antwort auf diese Frage hanget von der Eigenschaft der Bücher ab, so man

zum

zum Gegenstande des Lesens wählet, und der Bewegungsgrund, so uns zum Lesen anhält. Wenn ihr verlanget ein Dichter zu werden, so leset die Poeten mit klarer Stimme, und mit der geziemenden Stimmveränderung: diesen Rath ertheilte Ausonius einem Enkel, den er in der Dichtkunst unterrichtete, er rieth ihm auf besagte Weise den Homer und Menander zu lesen. Quintilian war der nämlichen Meynung. Die Ursache dessen ist, weil diese Weise zu lesen durch die Gewohnheit dem Geiste mehrere Leichtigkeit verschaffet, um jene Lieblichkeit und Lebhaftigkeit der Einbildung, so die Annehmlichkeit der Dichtkunst ausmachen, zu erhalten. Die Alten gaben gleichermaßen den jungen Leuten, welche sich auf die Redekunst verlegten, den Rath, die Reden also zu lesen, als wenn sie selbe öffentlich hielten; denn durch diese Handlung gewöhnen sie sich an, von jenen Eindrücken, so sie in anderen erwecken wollen, durchdrungen zu werden, und dadurch stimmen ihre Reden besser mit der Eigenschaft der Sachen, von denen sie handeln, überein; denn der Endzweck der Redekunst ist nicht allein wohl zu reden, sondern, sonderheitlich von demjenigen, so man sagt, zu überzeugen; und daher beschreibt man sie gemeiniglich also: **Eine Kunst wohl, und auf solche Weise, die fähig zum Ueberzeugen ist, zu reden.** *Ars bene dicendi & apposite ad persuadendum.* Nun trägt die Weise der Aussprache nicht wenig bey, den Zuhörer zu bewegen, und ihn auf den Punkt, wo man ihn haben will, zu bringen.

In

In Ansehung der tiefern Wissenschaften kann man die davon handelnden Bücher ohne zu sprechen lesen; ja diese Weise zu lesen verschaffet, daß der Geist weit aufmerksamer ist, wie solches der heilige Isidorus (*a*) bemerket. Auch handelte auf diese Weise, nach Aussage des heiligen Augustinus (*b*), der heilige Ambrosius. „Wenn er las, sagte er, so durchwanderten seine Augen die Blätter, sein Geist überlegte jenes, was sie ihm darstellten, aber die Stimme und die Zunge waren dabey ruhig;„ Wir wollen unterdessen jenen Gebrauch, den viele haben, jenes, was sie lesen, zu sprechen, nicht beschnarchen; er hat seine Nutzbarkeit. Plutarch empfahl unter die der Gesundheit nützliche Uebungen jene der Stimme durch das Lesen, Disputieren und Aussprechen. Plinius der jüngere versichert uns ebenfalls, daß er zuweilen mit lauter Stimme griechische und lateinische Reden las, nicht so fast um seine Stimme zu üben, als seinem Magen nützlich zu seyn.

Viertes Hauptstück.

Von den Büchern, die dahin abzwecken, daß die unreine Liebe in dem Herzen erwecket werde.

1. Man muß in den Sitten sowohl als in den Wissenschaften nach Grundsätzen han-

(*a*) S. Isid. de summo bono. L. 3. c. 14.
(*b*) S. Aug. L. 6. Conf. c. 3.

handeln. Es ist eine Armseligkeit nach ungefähr, und ohne Regeln und Endzweck zu leben. Wir sind nicht, was immer auch die heutigen Philosophen darüber sagen, von der Klasse der wilden Thieren, sondern denkende Wesen, die sich nicht durch den natürlichen Trieb, sondern durch die Vernunft sollen leiten lassen.

Sobald sich unsere Vernunft anfienge zu entwickeln, fragte man uns, warum uns Gott erschaffen, und auf diese Welt gesetzet habe? und wir antworteten nach der Lehre unserer Meister, daß dieses geschehen seye, um ihn zu erkennen, zu lieben, und ihm in der Zeit zu dienen, damit wir ihn in der Ewigkeit besitzen mögen. Dieses ist das Ziel und Ende unserer Erschaffung, welches wir jederzeit vor Augen haben sollen. Sehet den großen Grundsatz, nach welchem wir allezeit, sowohl bey unserm Lesen, als in anderen Geschäfften unsers Lebens handeln sollen; wir müssen also alles dasjenige abschaffen, was uns an dessen Vollführung hindern möchte. Nun geschiehet dieses durch nichts mehrers als durch die unordentliche Liebe der Geschöpfen, die uns an die Erde hängen, wo wir jedoch nur Reisende und Fremde sind; indem wir allein, um selbe wiederum zu verlassen, darinn erscheinen; allein, was kann uns mehr diese gefährliche Leidenschaft einflößen, als das Lesen der buhlerischen Bücher?

Ihr sollet also dieselben wie den vergifteten Becher der apocalyptischen Hure (Kap. 17.) oder der

Circe,

Circe, daraus niemand nach der Fabel, ohne seine Vernunft zu verlieren, trinken konnte, fliehen. „Kann wohl ein Mensch, sagt der weise Mann (a), in seinem Busen das Feuer verbergen, daß seine Kleider nicht brennen, oder kann er wohl auf glüenden Kohlen, ohne seine Fußsolen zu verbrennen, einhergehen?„ Nein, gewiß nicht, und es heißt die Empfindlichkeit seines Herzens miskennen, wenn man glaubet, daß man dergleichen Bücher, ohne davon böse Eindrücke zu bekommen, lesen könne. Diese lasterhaften Werke, die sonderbar nach der Schreibart dieser Zeit verfasset sind, sind zu nichts anders fähig, als in dem Herzen des jungen Lesers die unreinen Flammen zu entzünden, welche uns die Religion zu unterdrücken befiehlt. „ „Mit Kunst „ verfaßte Gedichte, sagt der christliche Cicero (b), „ und eine Rede, die sanft daher fließet, verführen „ die Gemüther, und lenken selbe, wohin sie im„ mer wollen.„

Man bedarf keiner Vernunftschlüsse, um die traurigen Folgen dieses gefährlichen Lesens darzuthun; die Erfahrniß erprobet nur allzusehr, wie viele junge Personen beyderley Geschlechts dadurch ihre Unschuld verlohren haben. Fraget den Damon, was die erste Ursache seiner Ausgelassenheit und Freygeisterey gewesen? Er wird, wenn er aufrichtig ist, euch antworten, daß es keine andere

(a) Proverb. C. 6. v. 27.
(b) Lactant. Lib. 6. justit. c. 28.

andere gewesen, als das Lesen dieser wohllüstigen Bücher, welche ihn verderbt haben. Wendet also stets eure Augen von diesen verführerischen Büchern ab, so schön auch immer die Schreibart derselben seyn mag; die Schlange ist unter den Blumen verborgen. Niemals soll eure Seele, als der edelste Theil von euch, sich mit denselben beschäfftigen: sie ist nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, besudelt also ihre Bildniß durch den Unflat der unreinen Liebe nicht: überlasset alle diese viehischen Lüste jenen unflätigen Menschen, jenen Aposteln der Wohllust, welche glauben, daß die Glückseligkeit des Menschen nur in den sinnlichen Freuden bestehe. Der Anfang davon, ich gestehe es, ist zwar süß, aber das Ende ist allezeit bitter.

2. Nehmet wohl in Acht die Religion, die ihr zu erkennen und zu bekennen das Glück habet: höret dasjenige an, was euch Jesus Christus durch den Mund eines seiner Aposteln saget: „Weder von der Hurerey noch von einiger Unreinigkeit soll unter euch Meldung geschehen; . . . noch soll man von euch unehrbare, närrische oder possenreisserische Reden hören, als welche eurem Berufe zuwider sind, sondern vielmehr soll aus eurem Munde Danksagung ertönen (a).„ Solchergestalten sind die Lehren beschaffen, welche die Religion den Christen giebt: sie verbiethet ihnen unreine Gespräche zu führen, und anzuhören. Allein, saget mir, wie werdet ihr wohl dieses Verboth mit dem Lesen zärtlicher Romanen und wohllüstiger Ge-

(a) Ad Ephes. C. 5. v. 3. 4.

Gedichte vereinigen? Wie! sollet ihr wohl glauben können, daß ihr ohne Sünde dasjenige lesen dörfet, was euch ohne Sünde anzuhören nicht erlaubet ist? Weit seye von euch eine so große Verblendung! Das Gesetz, welches uns unreine Gespräche anzuhören verbiethet, verbiethet uns ebenfalls aus einer nothwendigen und natürlichen Folge unsere Augen auf jene Bücher, welche dergleichen in sich enthalten, zu werfen; denn ein böses Lesen ist eben so schädlich, als ein böser Umgang, das eine sowohl als das andere bringt in dem Geiste des Lesers und des Zuhörers lasterhafte Gedanken hervor: wie uns dieses jene reiche Müßiggänger, die sich mit dergleichen Lesen abgeben, bezeugen könnten. Es ist also der Wahrheit gemäß, wenn man saget, daß die Religion, da sie uns ausgelassenen Reden Gehör zu geben verbiethet, ebenfalls uns die Bücher zu lesen verbiethe, welche in und nach diesem Geschmacke geschrieben sind.

3. Die heiligen Väter, welche wir in dem wichtigen Geschäffte des Heils als unsere Meister betrachten sollen, haben sich mit Eifer wider das Lesen jener verderblichen Bücher gesetzet, die durch die verführerischen Gemälde, welche man von dieser viehischen Leidenschaft darinn findet, nur eine unreine Liebe einzuflößen aufgelegt sind.

Der heilige Clemens von Alexandrien will nicht einmal in einer zu dem Volke gehaltenen Rede gestatten, daß die Christen die Verse des Homers vorlesen hören; indem selbe garstige Dinge lehren. Es ist also, wie wir schon angemerket haben, nicht erlaubt jenes zu lesen, was an-

zuhören verbothen ist. Der heilige Ambrosius verdammet in seinem Buche, über das Werk der sechs Tagen, mit der nämlichen Stärke die ausgelassenen Gedichte: „Noch die Gesänger, sagt er, die uns den Tod bringen, noch die theatralischen Reimen, welche das Herz erweichen, und zur unkeuschen Liebe verleiten, sollen unsere Unterhaltung seyn; ein jeder Gläubiger soll seine Freude darinn haben, daß er die Kirchengesänge, und das Lob Gottes, das mit einer nämlichen Stimme von dem gesammten Volke abgesungen wird, anhöre.„ Schon lange her hat man den Christen diesen weisen Rath ertheilet, aber die Begierlichkeit, welche nur ihr Vergnügen suchet, verhindert, daß man denselben befolge.

Der heilige Hieronymus ertheilet in seinem Briefe an die Läta, über die Weise und Manier ihre Tochter zu erziehen, für eine Regel diesen wichtigen Unterricht (a). „Sehet, schreibt er, wie ihr eine Seele, die ein Tempel Gottes seyn soll, unterrichten müsset: sie soll nichts hören, reden, und nichts anders sagen, als jenes, was die Furcht Gottes einflößen kann; selbst soll sie jenes nicht fassen, so die Reinigkeit verletzet; nichts soll sie von den weltlichen Liedern wissen, sie soll schon bey ersten Jahren ihre annoch zärtliche Zunge zum Absingen der Psalmen angewöhnen.„ Ein herrliches Muster der Auferziehung, welches die christlichen Mütter in der Unterrichtung ihrer Kinder befolgen sollen; allein, unglückseliger Weise wird dieses

(a) S. Hieron. L. 2. Epist. 15. ad Lætam.

ses nur gar zu wenig beobachtet! Die meisten Mütter erziehen ihre Kinder, wie sie selbst sind auferzogen worden; ich will sagen, in der Vermessenheit, in dem Geschmacke des Aufpuzes und nichtswürdiger Dinge: man arbeitet, sie nach der Welt, welche sie verachten sollten, und nicht für den Himmel, der das Vaterland ist, zu dem sie durch die heilige Taufe berufen sind, zu gestalten. Man unterweiset sie in dem Tanzen, in der Musik, und in jenen Dingen, die sie mehrer in den Stand setzen in den Zusammenkünften der eiteln Welt zu erscheinen, und man vernachläßiget sie in der Wissenschaft des Heils zu unterrichten. Kaum fängt ihre Vernunft sich zu entwickeln an, so eilet man schon ihr Gedächtniß mit den zärtlichsten Liedern zu besudeln; man lehret sie also schon das Böse, bevor sie es auszuüben im Stande sind: ein solcher schädlicher Saamen kann nichts anders als die betrübtesten Früchten in dem Alter der Leidenschaften hervorbringen. Eine verderbte Quelle kann nur unreines Wasser geben. Aeltern, die ihr euch beklaget, daß eure Kinder eure weiße Haare durch ihre Ausgelassenheiten entehren, messet euch selbsten hierüber die Schuld bey; hättet ihr ihnen eine christliche Auferziehung gegeben, so würden sie itzt, anstatt eure Schande und der Gegenstand eures Verdrusses zu seyn, eure Ehre ausmachen.

Nichts ist für die Jugend gefährlicher als böse Bücher, die Folgen davon sind betrübt. Leset das erste Buch der Bekenntnissen des heili-

gen Augustins, und ihr werdet finden, wie dieser heilige Lehrer, „als eine große Armseligkeit seiner ersten Jahre beweine, weil er die Fabeln der Poeten, nämlich die Reisen des Aeneas, den Tod der Dido, die Ehebrüche des Jupiters, den Zorn der Juno wider die Trojaner, und andere dergleichen lesen mußte. Ihr werdet finden, wie er sich noch in der Bitterkeit des Herzens vorhalte, daß er den Tod der Dido beweinet, den ihre schändliche Liebe gegen den Aeneas verursachet hat, während daß er den Stand des Todes, in welchem seine Seele war, da sie ihren Gott nicht liebte, nicht beweinte.„ Man muß gestehen, daß diese Denkungsart weit von derjenigen unserer Zeiten verschieden sey. Wenn man sieht, wie sich die wohllüstigen Bücher vermehren, und allenthalben ausbreiten, wenn man den Eifer wahrnimmt, mit dem das Publikum selbe anschaffet, lieset und verschlinget, so könnte man auf die Gedanken gerathen, daß die fleischliche Wohllust zu einer Tugend, und die Reinigkeit zu einem Laster geworden. Und eben dieses ist die Sittenlehre, welche die heutigen Epikurer, die als Philosophen wollen angesehen seyn, predigen; als wenn die Philosophie, welche ihrer Natur nach das Studieren und die Liebe der Weisheit in sich einschließet, durch die Ausgelassenheit des Geistes könnte die Lust und die Liebe der Unverschämtheit seyn.

4. Die Kirchenräthe, diese ehrwürdigen Versammlungen der Kirchenhäupter, haben sich immer-

merdar bey Gelegenheit wider diese eiteln Schriften, als wider Werke, welche nur fähig wären die Sitten der Leser zu verderben, gesetzt. Nicephorus (a) erzählet in seiner Historie, daß die zu Thessalonich versammelten Bischöfe den Bischof Heliodorus absetzten, weil er einen Roman, den er in seiner Jugend unter dem Titel: **Die Liebe des Theagenes und der Chariclee** verfasset, nicht misbilligen und widerrufen wollte. Dieser nämliche Geschichtschreiber berichtet uns ebenfalls, daß der erste Nicänische Kirchenrath das Buch des Ketzers Arius, Thalie betitelt, verdammet habe, weil desselben Schreibart weibisch und ausgelassen war. Nun ist euch zweifelsohne nicht unbekannt, welche Ehrerbiethigkeit wir den Lehren und Schlüssen der Kirchenräthen schuldig seyn: es sind die obersten Kirchenhirten, die selbe ausmachen; können sich also wohl die Schäflein weigern die Stimme derselben anzuhören, und nach ihren Aussprüchen ihre Aufführung einzurichten?

Die Kirche, welche in ihrem Geiste unveränderlich ist, hat in den letzten Zeiten die stärksten und ausdrücklichsten Verbothe wider das Lesen gefährlicher Bücher erneuert. Die Väter, die von dem Kirchenrathe zu Trient auserlesen worden, um zu untersuchen und zu erklären, welches die Bücher wären, deren Lesung sollte untersagt seyn, haben hierüber verschiedene Regeln gesetzt,

(a) Lib. in Cap. 34.

gesetzt, von denen die siebente ausdrücklich das Lesen der von eitler Liebe handelnden Bücher verbothen, und den Bischöfen anbefohlen jene scharf zu bestrafen, die dergleichen haben sollten. Diese Regeln wurden nachgehends durch eine Bulle Pius des ersten, in welcher dieser heilige Papst jene einer schweren Sünde schuldig erachtet, welche dieser Anordnung zuwider handeln, gutgeheißen und bestätiget.

Viele besondere Concilien, welche bald nach der heiligen Versammlung zu Trient sind gehalten worden, erneuern das nämliche Verboth, als das Concilium, welches der heilige Carolus im Jahre 1576. zu Mailand versammelt, jenes zu Bourdeaux 1585. zu Mexico in Amerika 1585. zu Narbonne 1609. endlich jenes zu Tours 1583. Wir ziehen dieses letztere um so lieber an, weil wir in der Hauptstadt von Tours schreiben. Nun sehet, wie sich die Väter dieser Versammlung erklären. „Dieses heilige Concilium, sagen sie, verbiethet zu drucken, zu verkaufen, zu lesen, oder aufzubehalten zauberische, ketzerische, und abtrünnige Bücher, oder die da Zaubereyen, Beschwörungen, und wunderliche Künsten enthalten, oder **die zur Unreinigkeit, oder zu dem Pracht reizen...** und befiehlt unter der Strafe des Fluchs, den alle dawider Handelnde auf sich ziehen werden, selbe allenthalben, wo sie sollten gefunden werden, zu verbrennen.„ Man handelt also wider den Gehorsam und die Unterwürfigkeit, welche man den Anordnungen der Kirche schuldig ist, wenn man diese

arm=

armselige Bücher zum gewöhnlichen Gegenstande seines Lesens wählet.

Man kann hier nicht genugsam die traurige und betrübte Blindheit jener Halbchristen, die sich mit so lasterhaften Unterhaltungen abgeben, beweinen. Vergebens stellet ihnen die Kirche, diese zärtliche Mutter, die sie alle wie ihre Kinder liebet, und sie in ihrer Schooß trägt, die Klippen vor, an denen ihre Unschuld scheitern kann; vergebens zeiget sie ihnen das Gift, so ihnen das Leben der Gnade nehmen, und sie für ewig zu Grunde richten kann; sie wollen dieselbe nicht anhören, sie sind zu ihrer Stimme taub und aufrührisch. Welch eine Armseligkeit! So, ich sage es noch einmal, sind die Früchten dieser abscheulichen Philosophie, die heut zu Tage so vielen Schaden unter den Völkern (a) verursachen, beschaffen: „Bedienet euch, saget sie zu ihren Anhängern, der gegenwärtigen Zeit, erlustiget euch, und schlaget euren Leidenschaften nichts ab; das andere Leben ist ein erdichtetes Wesen,

(a) Wollte Gott, diese pestilenzische Seuche hätte nicht auch unser geliebtes Vaterland, das Deutschland, angegriffen. Ich kenne leider! mehrere, denen in ihren ersten Jugendjahren aus Nachläßigkeit ihrer Lehrer und Aeltern derley vergiftete Schriften sind zugelassen worden, und deren betrübte Früchten wir noch in ihren gräulichen Ausschweifungen, obgleich sie verheurathet sind, sehen können. Wie bedaurenswürdig wäre es, wenn selbst Geistliche dergleichen schädliche Geburten den Händen der Weltlichen einlieferten. Wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt! &c. **Uebers.**

Wesen, der Tod ist ein ewiger Schlaf: ihr werdet sodann seyn, als wenn ihr niemals gewesen wäret." Und eben durch diese abscheuliche Lehren geschieht, daß das verführte Volk nichts anders zu seinem Lesen wählet, als solche Bücher, die durch die Ausgelassenheit und Verderbniß ihrer Lehren fähig sind, ihnen in ihrer Freygeisterey zu schmeicheln.

5. Auch die weltliche Obrigkeit, die gleicherdingen aufmerksam ist, von ihren Bürgern alles dasjenige zu entfernen, das die Reinigkeit ihrer Sitten verderben möchte, hat bey verschiedenen Gelegenheiten wider die Drucker, Verkäufer und Händler dieser gefährlichen Bücher ihre Gewalt ausgeübet.

So hatte der Ausspruch der Policey vom 4 Brachmonate 1732 einen Buchhändler für 1500 Gulden gestrafet, weil er in seinem Buchladen mehrere, sowohl ärgerliche, als den guten Sitten widrige Bücher aufbehalten und verkaufet hat. Diction. de polic.

Der Ausspruch des königlichen Staatsraths vom 28 December 1764 entsetzte einen Buchhändler von Rheims der Eigenschaft eines Buchhändlers, weil er überzeugt worden, daß er mit verbothenen und gefährlichen Büchern handle, und strafte ihn noch darüber um 1500 Gulden.

Wir haben gleicherdingen zwey Verordnungen der Policey, die den Buchhändlern bey Strafe von

500

500 Gulden, aller Unkösten, und einer exemplarischen Abstrafung, wenn jemand dawider handeln sollte, verbiethen, einiges Geschichtbuch oder anderes Werk, welches der Reinigkeit der Sitten, oder der Religion zuwider, zu verkaufen, zu verganten, und sogar jungen Leuten auszuleihen; die erste ist vom 28 September 1754. die andere vom 1 October 1740.

Wir finden annoch in der Verordnung über die Bücherhandelschaft und Druckerey von Paris durch das Urtheil des Staatsraths vom 28 Hornung 1723 mehrere zu diesem Ziele gemachten Gesetze. Der 89 Artikel zum Beyspiele verordnet, daß wo man immer Bücher, welche der Religion, dem Wohl und der Ruhe des Staats, der Reinigkeit der Sitten zuwider sind, sollte antreffen, ingleichem ausgelassene Bilder und Kupferstiche, daß alles dieses sollte mit Arrest belegt werden. Der 96 und 97 Artikel geben zufolge dessen den Amtsverwaltern und ihren Beygesetzten die Gewalt, bey den Vergoldern und Buchbindern, eben sowohl als bey den Tapezierern und Kupferstechern, alles genau zu untersuchen. Es ist in diesen ausdrücklich verbothen worden, einige ausgelassene Schriften, Gemälde oder Bildnisse zu drucken, oder zu verkaufen. Diese so kluge und so fähige Verordnungen, die Jugend vor der Ausgelassenheit der Sitten zu bewahren, sind nicht allezeit beobachtet worden; die Stimme des Eigennutzes macht öfters bey den Künstlern jene der Ehre und der Religion stumm.

Wie

Wie viele unreine Bücher, unkeusche Bildnissen und Gemälde sind alltäglich in der Hauptstadt (a) zum Kauf ausgesetzt! aber eben von daher kömmt auch zum Theile die Ausgelassenheit unserer Sitten.

6. Die Ursachen, welche wir bisher angezogen, um das Lesen unreiner Bücher zu verhindern, sollten für Christen erklecklich seyn; allein, lasset es uns mit Schmerzen sagen, die gegenwärtige Welt, die unglückseliger Weise eben so aufmerksam auf die Lehren der jetzigen starken Geister, als gehörlos auf jene der Religion ist, wird dadurch nicht gerühret. Die christliche Sittenlehre, wird man sagen, ist allzu streng. Wir wollen derowegen den unglücklichen Schlachtopfern des Unglaubens unseres Jahrhunderts zeigen, daß die bey der Stille der Leidenschaften berathschlagende Vernunft einen gleichen Abscheu gegen alle ausgelassene Bücher einflöße; und wir wollen zur Probe dessen Schriftsteller anziehen, welche, weil ihnen die Offenbarung unbekannt war, nirgends anders als aus dem Grunde der Vernunft jenes haben schöpfen können, was sie über diese wichtige Materie lehren.

Plato, dieser weise, und von dem weltlichen Alterthume so geschätzte Philosoph, dachte von

(a) Ich glaube, daß es noch in mehreren Orten, als wie in Paris nöthig wäre, hierüber genaue Obsicht zu haben, und dergleichen ärgerliche Dinge von den Augen der Jugend ꝛc. zu entfernen. Uebers.

von den Werken der Galanterie nicht günstiger; indem er in dem dritten Buche seiner Republik (Kap. 5.) verordnet, daß man die Poeten als Verderber derjenigen, die ihre Werke lesen, oder selbe laut aussprechen hören, ausjagen solle: „Wenn jemand, sagt er, sich in einer Stadt bemühete die vornehmsten Staatsglieder dem Joche der Boshaften zu unterwerfen, und als Leibeigene eines unsinnigen Pöbels zu machen, die denselben regieren sollten; ein solcher würde zweifelsohne für einen Verräther des Vaterlandes gehalten werden (*a*): Nun thun eben dieses die gefährlichen Poeten; sie wollen boshafter Weise die Vernunft, welche in dem Menschen herrschen soll, unterwerfen, und ihre Aufführung nach dem Joche jenes viehischen Theils, der für die Dienstbarkeit erschaffen ist, einrichten; sie schmeicheln den Leidenschaften, um selbe dahin zu vermögen, daß sie sich wider alle Gerechtigkeit der obersten Gewalt empören; allein, fährt er fort, wir haben noch nicht das größte Uebel, welches sie verursachen können, angezeigt. Das allerbeträchtlichste bestehet ohne Zweifel in dem, daß ein ausgelassener Poet selbst die Guten verderben kann, indem wenige ihr Gift zu verhüten wissen.„ Und um wie viel mehr sollen sich diejenigen fürchten, deren Vernunft durch die Erfahrniß noch nicht aufgeheitert ist, und die in der Tugend noch nicht befestiget sind, unter welche besonders junge Leute sollen gerechnet werden?

Aristo-

(*a*) Plato Lib. 2. de republic.

Aristoteles, ein Lehrjünger des Plato, dieser Philosoph, dem unsere Schulen so lange Zeit als ihrem Lehrer gefolget, verdammet ebenfalls in den stärksten Ausdrücken die unreinen Reden und Bücher, als die nur fähig wären die Sitten zu verderben. „Der Gesetzgeber, saget er, soll ganz und gar die unkeuschen Reden untersagen, und von unsern Städten verbannen. . . Denn die Freyheit unkeusch zu reden, tauget nur dergleichen Thaten hervorzubringen; über alles soll man wachbar seyn, daß junge Leute dergleichen weder reden noch anhören. . . . Wenn wir die bösen Gespräche, setzt er hinzu, verdammen, so verbiethen wir zugleich seine Augen auf solche Bücher und Gemälde zu werfen, die fähig seyn möchten die Schamhaftigkeit zu beleidigen. Die Obrigkeiten sollen also durch ihr Ansehen verhindern, daß in den Städten unter den Augen des Publikums keine Statuen, oder Gemälde ausgesetzet werden, welche dergleichen Gegenstände ausdrücken.„ Dieses ist kein Kirchenvater, der also redet, es ist ein Heyde. Schämet euch, ihr wohllüstigen Christen.

Man hatte zu Lacedemon keinen vortheilhaftern Begriff von den ausgelassenen Poeten, wenn es erlaubt ist, hierüber aus der Antwort eines Lacedemoniers, den man fragte, was er auf die wohllüstigen Poeten hielte, zu urtheilen. „Er tauget zu nichts anders, sagte er, als den Geist der Jugend zu verderben.„ In der That, „welche Finsternissen sind nicht diese wohllüstigen Schriftsteller im Stande über den Geist ihrer Leser aus-

auszubreiten, rufte Cicero, welche Leidenschaften entzünden sie nicht in ihrem Herzen, welche Verwirrungen erwecken sie nicht allda?„ Also dachten diese Weise des Heydenthums; aber das ist nicht die Denkungsart unserer heutigen Philosophen, als welche, wie wir gesagt haben, dem Menschen alles dasjenige gestatten, was seinen Leidenschaften und Neigungen schmeicheln kann. Es giebt keinen andern Gott, sagen diese neuen Apostel, als die Natur; wir wollen uns also nach ihren Begierden richten, und wir wollen ihre Neigungen vergnügen; es ist eine Thorheit dieselbe zu bestreiten. Sehet den Irrthum dieser Zeit; die Natur ist auf den Thron der Gottheit gesetzet, und das Geschöpf auf jenen des Erschaffers; die schändlichsten Unordnungen werden als eine dieser fremden Gottheit schuldige Verehrung angesehen. Wo sind wir? wie sehr haben sich die Zeiten geändert? Unsere Voraltern folgten zuweilen den lasterhaften Neigungen der Natur, aber aus Schwachheit; in unserm philosophischen Jahrhundert folgt man denselben durch das Lehrgebäude; o verderbte Zeiten!

7. Ich verstehe euch: du führest, sagt ihr, nur einen Plato, einen Aristoteles und Cicero an, aber wem ist unbekannt, daß diese Schriftsteller durch die Strengheit ihrer Sätze sich nur einen Namen zu machen gesuchet haben. Ganz gut, ihr verwerfet ihr Zeugniß, ich verzeihe euch diese Freyheit: unterdessen bitte ich euch wohl in Acht zu nehmen, daß selbst die unflätigsten Schriftsteller

sich nicht haben enthalten können, die Gefahr zu gestehen, welche aus dem Lesen dieser unverschämten Werke entstehet, wenn sie nach den Leidenschaften auferlegtem Stillschweigen, die Sprache der Vernunft haben reden wollen: Um euch dessen zu überzeugen, höret einen von den gefährlichsten an; ohne unvernünftig zu seyn, könnt ihr seine Zeugnisse nicht verwerfen; vernehmet also wie er redet: „Ich will es wider meinen Willen sagen: (a) berühre zärtliche Poeten nicht, ich erniedrige zwar, es ist wahr, indem ich diesen Rath ertheile, meine Talenten. Es ist kein Kirchenvater, der redet, noch weder ein Philosoph, den ihr der Strengheit halber anklagen könntet, es ist ein unkeuscher Schrifsteller, dem aus Eigenliebe daran gelegen ist seine schändlichen Schriften zu rechtfertigen, aber dem die Wahrheit dieses Geständniß abzwinget, es ist Ovidius, er ist es, der allen denjenigen, die seine allzuzärtlichen Poesien zu lesen in Versuchung gerathen könnten, zurufet: „Entfernet euch von mir: denn ich bin zu nichts anders fähig, als euch zu verderben.„ Er verdienet, daß man ihm glaube, weil er ohne Eigennutz redet, laßt es uns besser sagen, weil er wider sich selbst redet.

„Hütet euch (b), sagt er anderswo, die Schriften öfter zu lesen, welche nicht für euch gemacht

(a) Eloquar invitus, teneros ne tange poetas,
Submoveo dotes impius ipse meas. *Ovid.*

(b) Scripta cave relegas blandæ servata puellæ,
Constantes animos scripta relecta movent.
Omnia pone feros, quamvis invitus, in ignes,
Et dic, ardoris sit rogus iste mei.

gemacht sind, das wiederholte Lesen ist fähig die stärksten Geister zu verführen. Werfet selbe ins Feuer, ohne der Neigung Gehör zu geben, die euch veranlassen könnte sie zu lesen, und saget, daß dieser Scheiterhaufen das Grab meiner Liebe sey, wie er jenes meiner Bücher ist, die mir selbe eingeflößt haben.„ Ergeben wir uns diesem Unterrichte: es kann auf jenen, der ihn gegeben, kein Argwohn einer allzustrengen Sittenlehre fallen.

8. Die Romanen, welche, mit einem Huet, Bischof von Avranches zu reden, **Unterhaltungen ehrlicher Müßiggänger** sind, sind nicht weniger gefährlich. Wir reden von jenen dem Publiko unter der Gestalt der Geschichte vorgesetzten Fabeln, wo die Liebe mit Kunst und durch Regeln behandelt ist, und die man mit einem Alten nennen kann, daß sie Geschichten seyn, **die uns sündigen lehren.** (Horat.) *Peccare docentes historias.* Seinen Geist, als den edelsten Theil seiner selbst, auf das Lesen dergleichen Bücher zu verwenden, heißt eine goldene Angel in ein stürmisches Wasser werfen. Die Sprache der Wohllust macht dadurch die Keuschheit zittern, und bringet selbe unverzüglich in die Flucht, wenn man nicht eine Unempfindlichkeit des Metalls entgegen setzet, welches aber nicht leicht in einem Leibe, der von Fleisch und Blut gemacht ist, der von sich zu den sinnlichen Freuden reizet, geschieht. Das Beßte und zugleich das Sicherste hierinnfalls ist, daß man niemals seine Augen auf so schädliche Bücher werfe, weil **derjenige**, sagt der heilige Geist in göttlicher Schrift,

der die Gefahr liebet, in selber zu Grund gehen wird. Vermehren wir nicht noch durch unsere Unbedachtsamkeit die Gefahren? Wir finden derselben unglücklicher Weise nur allzuviele, ohne sie zu suchen. Es ist annoch gut mit einem großen und gottseligen Prälaten zu beobachten, daß die anheut so vermehrten Romanen eine der vornehmsten Kunstgriffe seyn, den der Unglaube, um sein Gift mit besserem Erfolge auszubreiten, anwendet: „Von daher, sagt dieser Bischof, kommen so viele sowohl unreine als gottlose Romanen, deren Endzweck ist, die Einbildungskraft zu hintergehen, den Geist zu verführen, und das Herz zu verderben (*a*).

Welches sind beynebens die Personen, die man in den Romanen aufführet? Die Unterweisungen, so sie geben, und die Wirkungen, so sie hervorbringen?„ Hören wir hierüber den berufenen Johann Jakob Rousseau (*b*): dieser ist ein Schriftsteller, welcher unter den ausschweifendsten Widersprüchen zugleich solche Dinge beybringt, die verdienen bemerket zu werden; setzen wir noch bey, daß sein Ansehen bey jener Klasse Menschen, die diesem Lesen ergeben, nicht klein sey. Nun vernehmet, wie er von dieser eiteln Unterhaltung rede. „Leute von schöner Gestalt, Weiber nach der Mode, Mächtige und Kriegsmänner, sehet die in den Romanen auftretende Personen. Die Feinheit des

(*a*) Der Hirtenbrief des Beaumont, Erzbischofs zu Paris, wider die Emilie des Johann Jakob Rousseau.

(*b*) Geist, Maximen und Grundsätze des Johann Jakob Rousseau, am 356 Blate.

des Geschmacks in den Städten, die Maaßregeln des Hofs, die Zubereitung des übermäßigen Staats, eine epikurische Sittenlehre: sehet die Lehren, so sie predigen, und die Regeln, so sie geben. Der Schein falscher Tugenden vertritt die Stelle der wahrhaften; listige Ränke in dem Handeln kommen anstatt der wesentlichen Schuldigkeiten; schöne Reden machen löbliche Handlungen unwirklich; und die Einfalt der guten Sitten wird für eine Grobheit ausgeschrieen. Welche Wirkung werden derley Gemälde bey einem Landadelichen hervorbringen, der siehet, daß man über die Redlichkeit, mit welcher er seine Gäste aufnimmt, spottet, und die Freude, so er in seinem Bezirke herrschen machet, für ein grobes Wesen halte? Bey einer Frau, welche da lehret, daß die Sorgen einer Hausmutter sich gar nicht für eine Dame von ihrem Range schicken? Bey einer Tochter, welche die veränderliche Gebärden und verdorbene Sprache der Stadt veranlassen, ihren ehrlichen und ländlichen Nachbar, den sie geheurathet, zu verachten? Alle werden einstimmig sich entschließen, nicht Bauern zu seyn, sie werden ab ihrem Dorfe verdrüßig werden, und ihre alten Schlösser, die sobald werden verfallen seyn, verlassen, und begeben sich also in die Hauptstadt, wo der Vater mit seinem Kreuze von St. Ludwig, aus einem Herrn, der er war, ein Bedienter oder Spitzbube wird, die Mutter richtet ein Spielhaus ein, die Tochter ziehet Spieler hinzu, und öfters sterben alle drey zusammen entehret und in der Armuth?„ Sehet, wohin

dieses eitle Lesen führet; man siehet zum Unglück nur gar zu viele Beyspiele (a).

9. Unterhaltet euch auch nicht ohne Wahl und Ausnahme mit Lesen der theatralischen Werke. Man hat von dem Theater gesagt, daß es die Sitten durch Lachen verbessere; *Ridendo castigat mores:* dieses könnte wahr seyn, wenn man immer wüßte allda die Tugend in Ehren zu halten: aber sagen wir die Wahrheit; man bestrebet sich gemeiniglich, selbe allda lächerlich zu machen, und man bemühet sich im Gegentheile, durch verführerische Abschilderungen, das Laster als liebenswürdig vorzustellen. Man hat Menschen gesehen, die sich aus den Predigten sogleich zu dem Beichtstuhle begeben; und man sieht alltäglich von dem Theater zu den s. v. Hurenhäusern laufen. „ Was ist denn wohl der Misanthrop des Moliers? fragte ein in der eiteln Welt geschätzter Schriftsteller (*b*). Ein gutgesinnter Mensch, welcher die Sitten seines Jahrhunderts, und die Bosheit seiner Zeitgenossen verabscheuet, welcher nur darum, weil er seines gleichen liebet, in ihnen das Uebel, so sie einander anthun, und die Laster, von denen die Uebel entspringen, hasset. Wenn er weniger von den Fehlern

(a) Niemand war hierinnfalls verschmitzter, aber auch boshafter, als der so beschrieene Voltaire, man braucht nur seinen Mahomed, und einige Stellen von seiner Henriade zu lesen, und man wird dessen vollkommen überzeugt seyn. Uebers.

(b) J. J. Rousseau.

Fehlern der Menschlichkeit gerühret wäre, und sich minder über die Bosheit, so er sieht, erzürnte, würde er selbst mehr menschlich seyn? Eben so müßte er behaupten, daß ein Vater mehrer die Kinder eines andern, als die seinigen liebe, indem er sich über die Fehler dieser erzürnet, und zu den andern nichts saget.„ Unterdessen ist es eben dieser Mensch, den man lächerlich machet, und auf dessen Unkösten man sich ergötzet, und eine eitle Versammlung unterhält; auf gleiche Weise suchet man annoch die Diener des Altars (*a*) in den Augen der Nation verächtlich zu machen, da man Priester von falschen Religionen anzieht, und sie unter den Zügen, so auch nur wenig erleuchteten Personen alle Bosheit des Verfassers entdecketen, vorstellen. Unterdessen entdecket der dumme Zuschauer, dergleichen immer der größere Theil ausmachet, die Schlinge, so man seiner Religion leget, nicht; er schleudert das Gift gleich der

(*a*) Es scheint, als hätte der Verfasser wegen den wenig guten Romanen nicht einen einzigen würdig geachtet auszunehmen. Nichtsdestoweniger werden immerdar von Kennern der Telemach des Fenelons, Sethos des Terrason, Wong von Haller, die Pamela, Clarisse, und Grandisson des Richardson geschätzet und angepriesen werden. Es haben auch die Deutschen in dieser Gattung zu schreiben sich bemühet, aber der Schaden, so daraus entstehet, wird wohl immer den wenigen Nutzen überwägen. Wenn sogar ein W*** mit Feen aufgezogen kömmt, wie geringschätzig werden andere seyn? Uebers.

der heilsamsten Nahrung hinein; und soll man wohl ohne Gefahr dergleichen Werke lesen können?

10. Allein, lasset uns sehen, wie man dieses schädliche Lesen zu rechtfertigen sucht, denn die Begierlichkeit ist stets sinnreich diejenigen zu betrügen, welche so schwach sind ihr Gehör zu geben.

„ Man wird sogleich einwenden, daß diese Bücher öfters schöne Grundregeln für die Sitten enthalten. Nicht alles, saget man, ist darinn schlüpfrig. „

Ich lasse es zu: denn es giebt kein so böses Buch, das nicht auch gute Sachen in sich enthalte. Selbst in den gottlosen Büchern kann man nicht selten sehen, daß die Wahrheit durch die Finsternissen der Gotteslästerung dringe, welches in den Werken einiger Ungläubigen unsrer Zeit kann bemerket werden. Soll man aber aus diesem den Schluß machen, daß sie ohne Gefahr können gelesen werden? Also wird kein Vernünftiger schließen. Niemand saget, daß man sich gesellschaftlich mit einem Freygeist und Ausgelassenen unterhalten könne, weil er unter seinen Ausgelassenheiten bisweilen etwas Löbliches verrichtet. Eine vorübergehende gute Handlung erklecket nicht einen ehrlichen Menschen zu machen, mit dem man ohne Gefahr einen Umgang pflegen könne: es wird eine regelmäßige und dauerhafte Aufführung dazu erfoderet. Eben also sind einige wahre und nützliche Grundregeln, die hin

und wieder eingestreuet sind, nicht erklecklich ein gutes Buch zu gestalten, welches von einem Christen gelesen zu werden verdiene, wenn das Hauptwesen des Werkes mit demselben nicht übereinstimmet.

Zudem, machen wohl diese schönen Maximen, die man so anrühmet, über unsern Geist, der allezeit zu den Lehren der strengen Tugend aufrührisch ist, den nämlichen Eindruck, den die verführerischen Gemälde, welche man von den Leidenschaften machet, erwecken? Würde man nicht mit besserem Rechte sagen, daß diese kurzweiligen Bücher uns wenig unterrichten, aber viel verführen? Die Wunden, welche sie der Seele des Lesers versetzen, sind groß und tief, und die Mittel, welche sie vorschlägt, sind schwach und nicht hinreichend. Die bösen Eindrücke verbleiben also beständig, das Uebel verschlimmeret sich mit dem Alter, und wird unheilbar. Wir werden alle mit einer unglücklichen Neigung zum Bösen gebohren: es ist also gewiß, daß alles Lesen, welches ihr schmeichelt und sie begünstiget, die betrübtesten Wirkungen hervorbringe.

Was lernet man gemeiniglich in diesen schmutzigen Werken anders, als die verabscheuungswürdige Kunst die schändlichste Leidenschaft mit auserlesenen, zierlichen und schönen Worten auszudrücken, einen Liebeshandel geschickt auszuführen, und der jungen und unschuldigen Schönheit Fallstricke zu legen? Die schönen Maximen sind darinnen rar; sie sind wie kostbare Edelsteine in

einem Haufen Unflat versenket, oder wie heilsame Kräuter, welche durch die Menge vergifteter Kräuter, die sie umgeben, erstickt werden. Wie viele junge Leute sind nur allein durch diese verderbte Quellen verführet worden? Die weisen Heyden erkannten die Gefahr: sie wollten nicht, saget Valerius Maximus, daß man ihren Kindern dergleichen Bücher zu lesen gebe: aus Furcht, daß nicht dadurch ihre Sitten mehr verderbet, als ihr Verstand unterrichtet würde. „Zu was tauget es, sagte ein anderer (*a*), deinen Geist mit Abentheuren und Chimären unterhalten? Was für Freuden können dir wohl dergleichen armselige Schriften verursachen? Warum liesest du nicht vielmehr Werke, von denen du dir mit Ehren ihre Grundsätze zueignen kannst? So redete ein heydnischer Poet zu den Liebhaberen der gottlosen Bücher. Gestattet mir, Christen, und besonders ihr Aeltern, daß ich auf gleiche Weise zu euch rede. Ihr gebet euren Kindern Beyspiele von dieser schädlichen Unterhaltung; ja ihr gehet in eurer Blindheit so weit, daß ihr diese Bücher den Kindern selbst unter die Hände lasset. Bedenket ihr wohl, daß ihr euch dadurch in der Zukunft, wenn eure Kinder das Alter der Leidenschaften werden erreichet haben, das größte Leid und unzählige Schmerzen bereitet?

11. „Es ist eine Schule, saget man noch, wo man die schöne Sprache erlernet, die heut zu Tage zum Umgange mit der Welt so nothwendig ist,

(*a*) Martial. l. 10. Epig. 4.

ist, wenn man darinn mit Ehren erscheinen will.„

Elender Beweggrund, der selbst diejenigen, welche ihn anziehen, entehret. Wie! leben wir denn nicht zu einer Zeit, wo man die Reinigkeit und Zierlichkeit der Rede und Schreibart mit der Frömmigkeit und den Wissenschaften vereiniget? Ganz gewiß. Wir haben in unserer Sprache gottselige und nützliche Bücher, die mit vieler Zierlichkeit geschrieben, und fähig sind, unsern Verstand zu erleuchten, den Geist aufzuwecken und zu zieren, das Herz zu leiten. Die Verfasser davon wissen in denselben die Wahrheit in den Gedanken, die Weisheit der Grundsätze, die stärkenden Vernunftschlüsse mit der Zierlichkeit, mit dem Nachdrucke und der Freyheit der Schreibart zu verbinden. Zudem, wenn man ein Liebhaber des Gründlichen und Nützlichen ist, so ist man gezwungen jene Erdichtungen zu verachten, mit welchen die Romanen angefüllet sind. **Nichts ist schön, als das Wahre: das Wahre allein ist liebenswürdig.** Boileau Ep. 2.

Vermeidet also jene Schriftsteller, welche die gefährliche Kunst besitzen unreine Sachen zierlich zu beschreiben. Hütet euch, daß, da ihr wohl zu reden lernen wollet, ihr nicht Böses zu thun erlernet. Es ist schön, ich gestehe es, wohl zu reden, aber es ist noch viel schöner, gut zu leben. Hanget vielmehr denjenigen an, welche nur deßwegen durch die Schönheit ihrer Schreibart euch zu gefallen suchen, damit sie euren Verstand erleuchten,

leuchten, und euer Herz gestalten. **Lectorem delectando, pariterque movendo** (*a*). Wir haben zum Glücke an dergleichen Büchern keinen Mangel. Uebrigens ist die Schönheit der Sprache nur auf die Meynung gegründet, welche den Begriff des Schönen der Wahl und Einrichtung des Wohlklanges zugeeignet. Ohne die Wahrheit verdienet sie nur unsere Verachtung.

Aber sind wohl die Vortheile, welche man aus dergleichen Lesen zu ziehen vorgiebt, so wesentlich, wie man sich einbildet? Ist nicht die Schreibart der mehresten Romanen gemeiniglich allzusehr gekünstelt (*b*), als daß sie verdiente nachgeahmet zu werden? Entfernet sich der Charakter der handelnden Personen, die darinn zum Vorschein kommen, nicht allzuweit von der schönen Natur, als daß sie in der Gesellschaft, welche nur das Natürliche liebet, sollten als Muster dienen können? Nehmen wir die Erfahrniß zum Zeugen: Was beobachtet man insgemein an den Personen, die sich dieser Gattung Bücher zu lesen widmen, anders, als einen verderbten Geschmack, eine allzu übertriebene Sprache, eine große Eitelkeit, die sie ins Lächerliche stürzet? Man darf sich auch nicht wundern, wenn man bedenket, das böse Ori=

(*a*) **Hor. de arte poet. v. 243.**

(*b*) Kann man nicht das nämliche von unsern teutschen Romanen sagen, bey welchen die Schreibart insgemein so übertrieben ist, daß allein in Rücksicht auf dieses dieselben der Tugend höchst schädlich sind. **Uebers.**

Originale zu nichts anderm als zu bösen Nachahmungen und Copien können Anlaß geben.

12. „ Man schöpfet aus dergleichen Lesen, sagen einige, die schönen Manieren, ohne welche man in der Welt nicht angenehm seyn kann.„

Ich gebe dieses zu: Allein saget mir, sind wir wohl für diese Welt erschaffen? Unser Leben ist wie ein Dunst, der eine kleine Zeit zum Vorschein kömmt, und alsobald wieder verschwindet (*a*). Alles flieht, alles verschwindt: der Augenblick, in dem ich schreibe, ist schon dahin; er ist weit von mir. Alle Dinge haben ihren Aufgang, ihren Mittag, ihren Niedergang: nachdem sie erschienen sind, sieht man sie wachsen und sich vervollkommen (*b*): sind sie zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gekommen, so veralten sie und verschwinden. Die Welt vergeht, und die Begierlichkeit derselben mit ihr, 1. Joh. 2, 17. Wir sind Reisende auf dieser Erde: es erwartet uns eine andere Welt, und diese dauret ewig: man sollte sich also nur für diese Welt gestalten, und dieses kann nur durch Uebung christlicher Tugenden geschehen. Diese sind die edlen und erhabenen Manieren, welche man nicht in den Romanen, in zärtlichen Gedichten, und theatralischen Werken, sondern in der göttlichen Schrift und geistlichen Büchern, welche die ächten Grundsätze davon enthalten, suchen solle. Fort also mit dem Nichtigen, damit man sich nur mit dem Ernst-

(*a*) Jac. 4, 15. (*b*) S. Aug. l. 4. Conf. c. 1.

Ernsthaften beschäfftige. Amoto ludo seria quæramus. Eine einzige Sache ist euch nothwendig, und diese ist keine andere, als daß ihr für das Heil eurer Seele sorget.

Was ist übrigens die Welt, mit derer schönen Manieren man so sehr pralet? Sie ist, mein lieber Leser! eine verführerische Welt, die das Licht Finsterniß heißt; die das Lasterhafte Tugend, und das Tugendhafte Laster nennet: eine Welt, die die Fehlenden ledig spricht, und den Gerechten den Fluch giebt. Sie ist eine heydnische Welt, welche zwar nicht den Göttern des Heydenthums, die verschwunden sind, sondern dem Geiz, der Hoffart, der Rachbegierde, dem Neid, ja allen Lastern Opfer darbringt. Sie ist eine verderbte Welt, die sich nur bestrebet die Zahl ihrer Leibeigenen zu vermehren, um ihr Reich weiter auszubreiten; endlich ist sie eine von Jesu Christo selbst in Ansehung ihrer Aergernisse verworfene, verfluchte Welt: Væ mundo a scandalis (*a*), deren Sitten wir nicht genugsam vermeiden können. Ich rufe also allen jenen, welche mit solchem Eifer der gegenwärtigen Welt zu gefallen suchen, mit einem heiligen Schriftsteller zu: Ehebrecherische Seelen! wisset ihr nicht, daß die Liebe dieser Welt eine Feindschaft gegen Gott ist, und daß sich derjenige zu einem Feind Gottes mache, welcher von dieser Welt will geliebet werden (*b*)?

(*a*) Matth. 18, 7. (*b*) Jac. 4, 4.

„Man kann nicht immer, wenden andere ein, ernsthafte Bücher lesen: man muß mit dem Lesen abändern, damit man dem Unlust ausweiche.„

Also kann man unreine Bücher lesen? Welch eine Folgerung! Die gesunde Vernunft urtheilet nicht also, sondern nur die blinde Begierlichkeit, die alles anwendet ihre Neigungen zu vergnügen. Wann war es wohl jemals erlaubet, sich von einer ernsthaften Arbeit durch lasterhaftes Lesen zu erholen?

Lasset uns die Sache erörtern. Man kann nicht, saget ihr, immer ernsthafte und anstrengende Sachen lesen; der Bogen muß zuweilen nachgelassen werden. Ganz recht, aber es giebt ein Mittel zwischen den ernsthaften und gefährlichen Büchern. Wenn ihr verlanget euch durch ein weniger anstrengendes Lesen zu ergötzen, so verschaffet euch Bücher, die den Geist unterhalten und erleuchten, ohne daß sie ihn ermüden und verderben: Z. B. Geschichtbücher, Reisebeschreibungen, und andere Werke, die von Schriftstellern verfasset sind, welche die Religion und Sitten in Ehren zu halten wissen. Zum Glücke haben wir hieran keinen Mangel. Liebet ihr die Poeten, so leset das Gedicht der Religion von Racine, die auserlesenen Oden des Johann Bapt. Rousseau, die christlichen Musen, = = = ihr werdet darinn jenes finden, wodurch ihr euch zu gleicher Zeit ergötzen und auferbauen könnet. Aber wir haben diese Werke nicht, antwortet ihr, und

unser

unser Vermögen läßt nicht zu uns dieselben anzuschaffen. Seye es: allein giebt es nicht andere vielfältige Gattungen, wodurch man sich auf eine erlaubte Weise nach einer ernsthaften Beschäfftigung erholen kann, ohne daß man zu verbothenen Mitteln schreiten müsse. Es wäre unnütz dieselben hier anzuführen; die ganze Welt kennet sie.

Uebrigens bitte ich die Christen, welche das Lesen ausgelaßner Bücher gern rechtfertigen möchten, einen Augenblick mit aufmerksamen Geist die Religion, zu der sie sich bekennen, in Betracht zu ziehen. Der heilige Hieronymus sagte zu einer römischen Dame: Was für eine Gemeinschaft giebt es wohl zwischen dem Lichte und der Finsterniß? was für eine Vereinigung zwischen Jesu Christo und dem Belial (*a*)? Was macht Horaz mit den Psalmen, Maro mit dem Evangelium, Cicero mit den Aposteln? Könnte ich nicht fast auf gleiche Weise zu diesen Christen sagen? welch eine Uebereinstimmung kann zwischen eurer Religion und diesem schädlichen Lesen seyn? welch eine Vereinigung zwischen dem Kreuze und den unflätigen Romanen? zwischen dem Calvariberg und der Schaubühne? Wie! eure Religion prediget euch nur von der Reinigkeit, und ihr sollt euch mit nichts anders als unreinen Büchern beschäfftigen? Welch eine Blindheit! o Menschenkinder: wie lange werdet ihr die Lügen lieben, und die Eitelkeit suchen (*b*)?

Unglück

(*a*) S. Hieron. Epist. ad Eust.
(*b*) Psal. 4, 3.

Unglückselige Schriftsteller! die ihr euch zur Ehre rechnet, Prediger der Wohllust und der Ausgelassenheit zu seyn, ihr seyd diejenige, welche die Sitten der Nation durch eure lasterhaften Werke verderbet. „Es ist ein Weniges, sagt ein heutiger Schriftsteller, die schändlichsten Handlungen zu entwickeln, und die Anständigkeit, welche der Schamhaftigkeit zu einer Vormauer dienet, zu verletzen; man beschreibet da mit einer übertriebenen Unverschämtheit all dasjenige, was man immer Unkeusches sich einbilden kann; man überschreitet selbst die Schranken der Natur in dem ehrlosen Gemälde, das man den Augen der Leser vorstellet. Wie soll man wohl diese Schriftsteller, die solchergestalt ihre Federn und ihre Talenten durch so verabscheuenswürdige Werke schänden, ansehen? sie sind öffentliche und um so gefährlichere Vergifter, als das Gift, so sie zubereiten, sie überlebet, und die grausamsten Wirkungen bis in die spätesten Zeiten hervorbringen wird. . . . In einem auch nur gering angeordneten Staate straft man mit der Todesstrafe einen einzigen Mord, einen einzigen Raub; und man soll die Schriftsteller ungestraft lassen, welche, da sie sich eine Ehre daraus machen ohne Religion zu seyn, und sich durch das Ansehen ausgelassener und unschamhafter Menschen geehret einbilden, auf eine ausgelassene Weise vergiften, und verwüsten? mit dem erschrecklichen Erfolge, daß sie dadurch die Menschen lasterhaft und ausgelassen machen. „. Vergebens wird man noch, um sich über solches Lesen zu ent-

entschuldigen, die Schönheit des Vortrags und die Zierlichkeit vorschützen; das unter diesen Blumen verborgene Gift ist nicht minder gefährlich: wenn der Geist einmal verführt ist, so hält sich das Herz nicht mehr. Es ist also eine Ursache mehr, dieselben aus allen christlichen und wohlgeordneten Staaten zu verbannen.

Fünftes Hauptstück.

Von den verläumderischen Schriften.

1. Wir verstehen hier durch die Schmähschriften jene verhaßten Werke, die entweder ganze Gemeinden, oder besondere Menschen in ihrer Ehre und Ansehen angreifen. Nun behaupten wir, daß ein jeder rechtschaffener Mensch sich, dergleichen zu lesen, hüten soll; und um die Wichtigkeit dieser Pflicht genugsam an den Tag zu geben, wollen wir erproben, daß diese lasterhaften Schriften sowohl durch göttliche als menschliche Gesetze in die Acht erkläret, und verbothen seyn; denn ich kann mir nicht einbilden, daß man behaupten wolle, daß jenes zu lesen erlaubt, was zu schreiben verbothen ist. Gehen wir zur Probe.

2. Das natürliche Recht verdammet alle diese elenden Werke. Was für eine Lehre giebt es allen Menschen? höret es an, und seyd aufmerksam darauf: **Thut einem andern dasjenige nicht, was ihr nicht wollet, das man euch thue;**

thue; sondern behandelt ihm im Gegentheile, wie ihr wünschet, daß man euch behandle. Dieses Gesetz ist in uns, was immer auch die vorgeschützten Philosophen dieser Zeit sagen, von dem Urheber unsers Daseyns eingegraben: es ist ein Gesetz aller Zeiten, aller Oerter und aller Völkerschaften; man kennet dasselbe in einem Welttheile sowohl als in dem andern. Es ist die Quelle aller gesellschaftlichen Gesetzen; und von diesem sind alle Gesetzgeber, welche in ihrem Gesetzgeben die Vernunft als ihr Licht befolget haben, entsprungen: das Getümmel der Leidenschaften kann zuweilen unsere Aufmerksamkeit davon abhalten, aber niemals kann es dasselbige auslöschen. Nun streitet dieses Gesetz augenscheinlich wider die Verfassung, Bekanntmachung und Lesen dieser verläumderischen Schriften; denn welcher Mensch ist dergestalt sein eigner Feind, daß er mit ruhigen und gleichgültigen Augen zusehe, wenn man seine Ehre und Ansehen durch schändliche und unbilligo Schriften, so zum Vorschein kommen, beschimpfet? wem ist wohl unbekannt, daß der Verlurst der Ehre ein bürgerlicher Tod sey, der uns der Annehmlichkeiten der Gesellschaft beraubet, und der uns daher zu andern Vortheilen des Lebens wie unempfindlich machet? „Ich ziehe, sagte ein Alter, die Hochschätzung meiner Mitbürger dem größten Erbtheile vor.„ Gleichwie ihr also durch den lebhaftesten Schmerz würdet durchdrungen seyn, wenn ihr eure Ehre und Ansehen durch die in dem Publiko wider euch ausgebreitete, und von allerhand Per-

sonen ohne Ausnahme gelesene Schriften würdet angegriffen, beschimpfet, und entunehret sehen; gleichwie ihr bey euch selbst würdet über die lasterhaften Verfasser dieser Schriften zürnen; eben also sollt ihr euch dergleichen Ausschweifungen in Ansehen anderer, nach dem Grundsatze des natürlichen Rechtes, untersagen, **daß ihr gegen andere dasjenige nicht thun sollt, was ihr nicht wollet, das man euch thue:** anders handeln, heißt an den Tag geben, daß man kein Mensch sey, weil man die Empfindungen eines solchen nicht hat.

3. Das ausdrückliche göttliche Gesetz verdammet gleichermaßen alle diese verläumderischen Schriften; in der That, was lehret es? du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, und aus ganzem deinem Gemüthe (a), das ist das erste und größte Geboth; das andere ist diesem gleich: du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst; in diesen zweyen Gebothen hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Nun schließet das eine sowohl als das andere, wenn man genau auf ihre Folgen Acht geben will, nothwendig das Verboth in sich, dergleichen Schriften zu verfassen, zu lesen, und auszustreuen; denn kann man wohl Gott von ganzem seinem Herzen . . . lieben, und zu gleicher Zeit seine Werke öffentlich durch unbillige Schriften durchziehen, verächtlich machen, und entehren? nein gewiß nicht: unterdessen sind alle Men-

(a) Matth. 22, 37. &c.

Menschen seine nach seinem Ebenbilde erschaffene Werke; man läßt es also an dem ersten Gebothe des Gesetzes gebrechen, wenn man derley Schriften verfasset, lieset, oder ausstreuet. Wenn man wahrhaft Gott liebet, so, wie man ihn lieben soll, so liebet man auch seine Geschöpfe; man ist besorget für ihren Nutzen, man vermeidet alles, was sie hieran hindern könnte; gleich einem Menschen, der einen Hausvater liebet, auch zugleich alle seine Kinder lieb und werth hält, und ihn sehr verdrießen würde, wenn er ihnen auch nur das mindeste Leid zufügen sollte. Zweytens verbiethet annoch das zweyte Geboth auf eine eigenthümlichere Weise alle diese armseligen Werke, indem man seinen Nächsten nicht wie sich selbsten liebet, wenn man ihm seine Ehre durch verläumderische Schriften zu rauben suchet. Diese lasterhaften Werke, welche eines allgemeinen Abscheuens würdig sind, entehren denjenigen, der davon der Gegenstand ist, nicht nur für dermalen, sondern öfters auf die späteste Zeiten. Die satyrische Feder ist in ihren Folgen weit schädlicher, als die böse Zunge, so gefährlich man auch immer selbe vorstellet; das Reden ist nichts als ein vorübergehender Ton, der nur die gegenwärtigen Personen angehet; wenn solches zuweilen in jenen, die selbes anhören, einen bösen Eindruck zurück läßt, so löschet selber nach und nach wiederum aus, und endet sich allezeit mit den Personen, wenn er sich nicht zuvor beendiget; allein die Schrift verbleibet, sie breitet sich von einem Lande in das andere aus, und sie wird oft in der

Dunkle der Bibliotheken viele Jahrhunderte aufbehalten: *Verba volant, Scripta manent.* Und soll es also wohl erlaubt seyn, dergleichen verläumderische Schriften wider Personen zu verfassen, die uns Gott zu lieben, und wie uns selbst zu lieben anbefohlen hat?

Eine satyrische Schrift, wird man sagen, kann niemand als ihrem Verfasser schaden, dieses ist wahr, in Rücksicht auf Gott, aber nicht in Rücksicht auf die Menschen; als die immerdar durch die böse Neigung ihrer Natur weit eher das Böse als das Gute glauben, bey ihrem Richterstuhle kann es nicht anders seyn, als daß sie jenen schaden, die der Gegenstand davon sind. Wenn es um die Verdammung unserer Brüder zu thun ist, so vermag eine durch Bosheit verfaßte, mit Unbedachtsamkeit offenbar gemachte, und mit Unverschämtheit unterstützte Anklage schier allemal, daß sich der mehrere Theil für sie erkläre: oder wenn sie es nicht dahin bringet, daß sie die Ehre der angklagten Person raubet, so läßt sie doch wenigstens nach dem bekannten Ausspruche eines Alten: **Verläumde munter, es bleibt immer etwas zurück:** *Calumniare fortiter, aliquid adhærebit*, eine Mackel und eine Wunde seiner Ehre und Ansehen zurück. Allein es ist ganz ein anders, wenn es um das zu thun ist, daß man jemand seine Hochschätzung widme, oder dem Lobe, das man ihm giebt, beystimme. Wenn uns nicht ein Nutzen, Freundschaft, Verwandtschaft, oder das gemeinschäftliche Vaterland

land zu Gunsten seiner einnimmt, so wollen wir regelmäßig darein gehen; die Wahrscheinlichkeit vermag bey uns nichts, nur die Gewißheit erhält, und dieses noch mit Mühe, unsern Beyfall. Eben so hart in Rücksicht auf andere, als nachsichtig gegen uns selbst, glauben wir das Böse von einem andern auf den mindesten Schein und Einbericht, aber in Betreff des Guten wollen wir davon überzeugt seyn. Diese böse Beschaffenheit des menschlichen Herzens machet also, daß die ehrenrührischen Schriften denjenigen, den sie angreifen, höchst nachtheilig sind.

4. Das göttliche Gesetz, indem es Böses von seinem Nächsten zu reden verbiethet, verbiethet annoch auf eine nachdrücklichere Weise dergleichen verhaßte Schriften zu machen, und auszubreiten. Vergeblich und thörichter Weise würde man vorschützen, daß sich das göttliche Gesetz allein auf die übeln Nachreden, welche durch die Zunge geschehen, einschränke, das hieße dessen Geist miskennen; selbes begreifet gleichermaßen jene, die durch Schriften geschehen: die Ursache davon ist, weil, wie wir beobachtet haben, diese Manier zu verläumden weit gefährlicher in ihren Folgen ist, indem sich selbe weiter können ausbreiten, und weit längere Zeit dauren. Eine verläumderische Schrift vermehret sich durch das Mittel des Druckes, sie gehet von einem Lande ins andere, und sie bringet allenthalben ihr Gift mit sich; ja sie kann bis auf die späteste Nachwelt kommen, und also die Schmach der

Person, die sie berühret, verewigen. Diese Gattung der Verläumdung ist also weit nachtheiliger in ihren Folgen, als jene, so allein durch die Zunge geschieht; und man kann mit noch besserm Grunde von dem Verfasser derley Schriften jenes sagen, was der heilige Geist von jenem, der mit der Zunge verläumdet, sagt, daß er ein Gräuel der Menschen sey. *Abominatio hominum detractor* (a). Es ist in der That eines der größten und höchst strafwürdigen Laster, sich in dem Innern seines Zimmers mit Verfertigung solcher Werken, die keinen andern Gegenstand haben, als die öffentliche Hochschätzung andern seines Gleichen zu entreißen, abzugeben: es ist ein überlegtes Laster, welches keine Nachsicht verdienet.

5. Das römische Recht verdammet mit der nämlichen Stärke die verläumderischen Schriften, und unterwirft derselben Verfasser den Strafen: dieses geben uns mehrere Verordnungen der christlichen Kaiser, die wir den Augen unsrer Leser vorlegen, zu verstehen.

Wir fangen von dem Kaiser Constantinus an. „Wenn man einige, sagt dieser Fürst, verläumderische Schriften antrifft, so sollen sie jenen nicht schaden, welche dadurch angegriffen sind, sondern man soll den Verfasser davon suchen; und wenn man ihn entdecket, so soll man ihn mit allen Kräften anhalten, jenes zu erproben, was er dawider geschrieben hat; und unterdessen

(a) Prov. 24, 9.

dessen wird er der Strafe nicht entgehen, obgleich er erprobet, was er gesagt hat. „ Dieser nämliche Fürst gebiethet in einer andern Verordnung: „Daß eine verläumderische Schrift, welche den Namen des Verfassers oder Anklägers nicht trägt, ohne Untersuchung soll vernichtet werden; „ denn die Verfasser von dergleichen lasterhaften Werken tragen immer große Sorge, daß ihr Name verdeckt bleibe.

Wir haben von dem Kaiser Constanz, des vorigen Sohn, Verordnungen, so das nämliche sagen: „ Unser berühmte Vater, sagt er, hat verordnet, wenn es immer möglich, die Schriften, welche man verläumderische nennet, zu zernichten, und hat verbothen, sich derselben sowohl zu seinem eignen, als zum öffentlichen Unterrichte zu bedienen. Die Ehre und das Leben der Menschen sollen also durch diese Schriften nicht ausgesetzet seyn, denn wir haben verordnet, daß alle diese sollen verbrennt werden. „

Dieser nämliche Fürst drücket sich in einer andern Verordnung also aus: „Kein Mensch, sagt er, soll durch verläumderische Schriften, welche weder vor uns, noch vor den Richterstühlen einiges Ansehen haben, einigen Schaden leiden: denn man muß denjenigen als unschuldig ansehen, der keinen Ankläger hat, obgleich es ihm an Feinden nicht gebricht. „

Die Kaiser Valentinian und Valens verbothen bey Todesstrafe dergleichen Schriften, ohne

selbe zu verbrennen, zu behalten. „Der Name, sagten sie, der verläumderischen Schriften ist schändlich. Wenn jemand glaubet, daß er selbe lesen könne, ohne sie alsobald zu verbrennen, der soll wissen, daß er werde mit Todesstrafe beleget werden.„ Es braucht hier gar nicht viel Nachgrübelns, um auf die Verordnungen der christlichen Kaiser zu schließen, daß die verläumderischen Schriften durch das römische Recht verbannet, und verdammet seyn: niemals war eine Folge mit ihrem Grundsatze verbunden.

6. Das französische Recht hat gleichermaßen sich wider derley Schriften gesetzt, und derselben Verfasser harte Strafen auferlegt: wir finden die Probe in den Capitulären unserer Königen, die man als Verordnungen sowohl der geistlichen, als weltlichen Gewalt ansehen kann, indem selbe in den Versammlungen der Bischöffe und Fürsten sind verfaßt worden.

Einer von diesen Capitelschlüssen sagt ausdrücklich: „Wenn einige sollten gefunden werden, die in der Kirche verläumderische Schriften ausgestreuet haben, diese sollen verflucht seyn.„ Beobachtet, daß der Fluch die größte canonische Strafe sey, und ihr werdet sogleich auf die Größe des Verbrechens schließen, in welches derjenige verfällt, welcher derley Schriften an Tag giebet; denn man bestrafet kleine Verbrechen nicht mit großen Strafen, dieses wäre eine Ungerechtigkeit.

Eine andere Verordnung beleget die Strafbare, welche dasjenige, was sie sagen, nicht erproben

ben können, mit der Strafe, mit Ruthen gestrichen zu werden, und unterwirft der nämlichen Strafe jene, welche dergleichen Schriften, ohne dieselbe zu zerreißen, aufbehalten: „Derjenige, heißt es, der verläumderische Schriften wird bekannt gemacht, oder der Ehre des andern nachtheilige Worte wird hervorgebracht haben, wenn er dessen überzeuget, dasselbige nicht erproben kann, **soll mit Ruthen gestrichen werden;** und wir befehlen demjenigen, unter dessen Hände dieselbe kommen möchten, sie zu zerreißen, wenn er nicht, gleich dem Verfasser, will behandelt werden.„ Ich glaube nicht, daß man auf eine nachdrücklichere Weise die Verfertigung und das Lesen dieser schändlichen Schriften verbiethen könne.

7. Diese weisen Gesetze sind in spätern Zeiten von unsern Königen erneuert worden. Der 77 Artikel der Verordnung von Moulins sagt ausdrücklich: „Wir verbiethen nachdrücklichst allen unsern Untergebenen, einiges Buch, Werk, oder Schrift, welche wider die Ehre und das Ansehen des Nächsten handelt, zu schreiben, zu drucken, oder zu verkaufen, unter was immer vor einem Vorwande oder Gelegenheit dieses sey: und wir erklären jene, so dieselbe schreiben, drucken, oder verkaufen sollten, als **Störer der öffentlichen Ruhe**, und als solche, wollen wir, daß sie sollen gestraft werden; wir befehlen annoch unter gleichen Strafen unsern Untergebenen, welche derley Schriften oder Bücher haben, sie zu verbrennen.

Der zehnte Artikel der Verordnung Karls des neunten vom Jahre 1571, welcher auf die von der Clerisey eingegebene Klagen und Vorstellungen ist verfasset worden, verbiethet; „bey Leibesstrafe einiges verläumderisches Buch, Schrift, Bild oder dergleichen zu machen, und verordnet, daß man außerordentlich, sowohl wider die Verfasser und Drucker, als wider diejenige, welche dieselbe zu Verschreyung des andern bekannt machen, verfahren soll.„

Eine andere Verordnung des nämlichen Fürsten von 1561, im 13 Artikel gebiethet: „Daß alle Drucker, Ausstreuer und Verkäufer verläumderischer Schriften sollen gestraft werden, das erstemal mit der Ruthen, das zweytemal an dem Leben.„

Diese Verordnungen schließen ihre Erklärungen in sich; es hieße selbe verdunkeln, wenn man dieselbe erklären wollte: wir schließen also, daß die verläumderischen Schriften durch alle sowohl göttliche als menschliche Gesetze verbothen seyn. Allein, um auf meinen Gegenstand zurück zu kommen, kann man wohl ohne Sünde Schriften lesen, die man ohne Laster nicht verfassen, und bekannt machen kann? Nein, gewiß nicht, das hieße, das Böse gutheißen, Gott und den Mächten, welche er, um die Ordnung und Ruhe der Gesellschaft beyzubehalten, eingesetzet hat, ungehorsam seyn.

8. Ueberdas verbiethet uns der heilige Geist in göttlicher Schrift allen Umgang mit den Ehrabschnei-

schneidern: Du sollst dich mit den Ehrabschneidern nicht vermischen, *cum detractoribus ne commiscearis* (*a*). Nun ist das Lesen verläumderischer Schriften ein wahrer Umgang mit den Ehrabschneidern. Ihr werdet mir aber sagen, wir hören die Verfasser nicht reden, das ist wohl wahr, aber die Schrift stellet uns ihre Rede vor, welche auf das nämliche kömmt: es heißt also noch einmal das Gesetz Gottes übertreten, wenn man derley Schriften lieset.

Der heilige Bernard (*b*) sagte von dem Ehrabschneider: „Es würde mir schwer zu entscheiden seyn, wer von Zweyen am meisten sündige, ob derjenige, welcher dem Ehrabschneider Gehör giebt, oder jener, der die Ehre abschneidet:„ Man kann das Nämliche von jenen sagen, die verläumderische Schriften verfassen, und von denen, die selbe lesen. In der That, gleichwie der Ehrabschneider würde aufhören die Ehre zu nehmen, wenn er keine Zuhörer und Gutheißer hätte; eben also würde ein satyrischer Schriftsteller seine Zeit nicht mit Verfassung schädlicher Schriften verlieren, wenn er nicht auf Leser zählen könnte; der eine sowohl als der andere sind gleicherdings strafbar, nämlich jener, der dem Verläumder Gehör giebt, und der, welcher dergleichen vorbringt. Und dieses ist ohne Zweifel die Ursache, warum das bürgerliche Recht jene gleichen Strafen unterwirft, welche dergleichen Schriften behalten, und lesen, und jene, so selbe verfassen. Ihr habt diese in eini=

(*a*) Prov. 24, 21. (*b*) Bern. l. 2. de consid.

einigen angezogenen Verordnungen bemerken können, und ihr könnt es noch in jenen beobachten, welche die Kaiser Valentinian, Theodosius und Arcadius über diese Materie gemacht haben: denn sie erklären jene der nämlichen Strafe schuldig, welche dergleichen Schriften gefunden, und ohne sie zu zerreißen, aufbehalten, und die, welche sie verfasset haben. Ihr sollt also niemals eure Augen auf dergleichen armselige Schriften werfen, sondern ihr sollt selbe verbrennen, wenn sie unter eure Hände gerathen. Beschäfftiget euch mit euren eignen Armseligkeiten, ohne daß ihr suchet jene des Nächsten zu erkennen, die euch nichts angehen.

9. „Es ist nützlich, sagt man, daß man die Böse zu erkennen giebt, damit man dadurch sie, der Gesellschaft zu schaden, verhindere; es ist also erlaubt, Schriften zu lesen, die ihnen die Larve abziehen, indem sie ihre Bosheit zu erkennen geben.„ Also suchet die Begierlichkeit, die immer sinnreich ist, Mittel zu ersinnen, um ihre Fehler zu entschuldigen, unter dem scheinbaren Vorwande der Liebe des allgemeinen Beßten, eine lasterhafte Neubegierde zu rechtfertigen. Zweifelsohne ist es nützlich, daß die Boshafte bekannt seyn: *Intereſt cognoſci malos.* Allein befolget hierinnfalls die Ordnung der Gesetzen; stellet euch als Kläger vor der Obrigkeit, wenn euch die Liebe des allgemeinen Beßten beseelet, sodann überlasset die Sorge den Obern, sich der Fehler zu erkundigen, um selbe durch ihre Urtheile be-

bekannt zu machen. Dieses ist die Schuldigkeit der Obrigkeit, aber diese Handlung kann von einem Partikular nicht ohne Laster unternommen werden. Ein christlicher Redner (a) hat sich mit Recht wider diesen Misbrauch gesetzet: „Man muß diese Leute demüthigen, sagt man, es trifft das Wohl der Kirche an, daß man ihr Ansehen brandmahle, und ihren Credit vermindere: man setzet dieses zu einem Grundsatze, darüber macht man sich ein Gewissen, und es ist nichts, welches man sich durch einen so schönen Bewegungsgrund nicht glaubet erlaubt zu seyn. Man erfindet, man vergrößert, man vergiftet die Sachen, man erzählet sie nur halb; man macht seine Vorurtheile als unumstößliche Wahrheiten geltend; man streuet hundert Falschheiten aus; man vermenget den Obern mit dem Partikularen; was einer Uebels geredet hat, schreibt man allen zu, und jenes, welches mehrere gut geredet haben, läßt man keinen einzigen reden; und alles dieses, noch einmal, zur Ehre Gottes." Also ist das Verfahren der heutigen Philosophen in ihren finstern Schriften, die sie wider Welt- und Ordensgeistliche ausstreuen, beschaffen: man will den öffentlichen Gottesdienst vernichten; und damit man hierzu desto leichter gelange, so suchet man in den Augen des Publikums die Priester und die Ordensgeistlichen verhaßt zu machen. Wenn etwann einer es an seiner Schuldigkeit gebrechen läßt, so verbreitet man selbes allenthalben mit eifrig-

(a) P. Bourdaloue in der Rede von dem Ehrabschneiden.

rigster Bemühung; man wirft den Fehler des Gliedes auf den ganzen Leib; man nimmt selbst daher Gelegenheit, der Religion, die dergleichen Vergehen verdammet, zu spotten. Es ist zwar wahr, sie führen zum Beweis nicht einen gottseligen Bewegungsgrund an, um eine so lasterhafte Aufführung zu rechtfertigen, aber sie bedecken sich, um die Einfältigen zu betriegen, mit einem verstellten Eifer für das allgemeine Beßte. Lasset euch durch diesen Kunstgriff nicht betriegen. Nein, es ist nicht die Liebe der Religion, noch der Eifer für das allgemeine Beßte, so diesen finstern Schriftsteller zum Schreiben beweget, oder der diese müssige Person diese unglücklichen Geburten zu lesen vermöge, sondern es ist der Haß gegen die Religion, oder die Eigenliebe, die bey uns vermag, daß wir ein grausames Vergnügen empfinden, die Unvollkommenheiten eines andern zu entdecken, oder zu erkennen. Seyen wir demüthiger und liebvoller, so werden wir weniger begierig seyn, die Armseligkeiten unsrer Brüder zu wissen.

„Es giebt kein so böses Buch, werdet ihr mir vielleicht mit einem Alten sagen, das nicht auch zu etwas gut seye.„ *Nullum librum tam malum esse, qui non ex aliqua parte prosit.* Plin. senior. Ich gebe es zu, aber gestehet ihr auch, daß die guten Sachen, die sich da einfinden, oftmalen so rar, und durch so viele andere unnützliche und oft gefährliche Vorstellungen ersticket, wie in den Werken, von denen wir reden, anzutreffen, daß sie nicht fähig sind, uns vor der

Mühe

Mühe und der Gefahr, welcher man sich bey ihrer Nachsuchung würde aussetzen, zu entschädigen. Diese Ursache ist also nicht hinlänglich, dergleichen Schriften, und derselben Lesung gültig zu machen.

Sechstes Hauptstück.

Von ketzerischen Büchern.

1. Unser Vorhaben ist hier nicht von Büchern zu reden, so die Sectirer gemacht, oder machen können, über Gegenstände, welche die Religion nicht berühren, als über die Geographie, Mathematik, Physik, Medicin, die natürliche Geschichte .... angesehen, daß sie ihre Fehler in selbe nicht einschalten; noch selbst von jenen, in welchen sie gewisse Punkten der Religion behandeln, die jene Streitfragen, in welchen sie von der öffentlichen Lehre der katholischen Kirche abgehen, nicht berühren. Wir wollen nur von jenen reden, in denen sie unserm Glauben widrige Grundsätze lehren. Nun ist unsere Meynung, daß das Lesen dieser Bücher nicht anders als sehr gefährlich dem gemeinen Haufen der Christen seyn könne, die gemeiniglich nicht genugsame Erkenntniß haben, die Trugschlüsse der Beweisen, die unterschobene, oder verfälschten Texte von dem wahren, den fremden Verstand, so diese treulose Schriftsteller den Zeugnissen der Schrift und der Väter zueignen, mit dem eigentlichen und natür-

lichen Verstande, so ihnen zukömmt, zu unterscheiden. Wir glauben also, daß alle Gläubige sich das Lesen dieser Bücher untersagen sollen, wenn sie nicht in Ansehen ihres Standes verpflichtet sind, darüber Erkenntniß zu haben, als da sind die Gottesgelehrte. . . .

2. Höret, katholische Christen! mit Aufmerksamkeit den heilsamen Unterricht an, den Jesus Christus seinen Jüngern giebt, und den ihr euch selbst zueignen sollet: „Hütet euch, sagt er ihnen, vor den falschen Propheten, die zu euch in Schafskleidern kommen, und die innerliche reißende Wölfe sind (*a*).„ Diese falsche Propheten sind nach der Lehre der Schriftausleger die Ketzer, welche in ihren Handlungen, in ihren Reden, und in ihren Schriften sich von außen voll des Eifers und Frömmigkeit stellen, um sich desto besser in den Gemüthern derjenigen, mit denen sie Umgang haben, oder die ihre Schriften lesen, einzuschleichen. Ihr könnet also nicht zu viel Vorsorge wider das nachstellige Verfahren dieser Lehrer der Lüge nehmen: nun bin ich der Meynung, daß die erste Vorsorge, die ein gemeiner Christ nehmen soll, darinn bestehe, daß er sich ganz und gar das Lesen dieser Bücher untersage: wer nicht will betrogen seyn, fliehet die Betrieger.

3. Der heilige Apostel Johannes, welcher mit dem Geiste seines Meisters erfüllt war, befahl den ersten Gläubigen, daß sie keinen Umgang mit jenen haben sollen, die sich zur Lehre Jesu Chri-

(a) Matth. 7. 15.

Christi nicht bekennen (*a*): „Wenn jemand, sagt er, zu euch kömmt, und sich zu dieser Lehre nicht bekennet, so nehmet ihn in euer Haus nicht auf, und grüßet ihn nicht; denn der ihn grüßet, nimmt an seinen bösen Handlungen Antheil. „ Der Völkerlehrer giebt den neubekehrten Römern gleichen Unterricht (*b*): „Ich bitte euch, meine Brüder! sagt er zu ihnen, daß ihr wohl beobachtet, wer diejenige seyn, so unter euch Uneinigkeit und Aergernissen anstellen, indem sie euch Sachen weiß machen wollen, so der Lehre, in welcher ihr seyd unterrichtet worden, zuwider sind, und daß ihr derselben Gesellschaft fliehet. „ Also sind die Räthe beschaffen, welche die Apostel den Gläubigen ihrer Zeit gaben, sie wollten nicht, daß sie einige Gemeinschaft mit den Ketzern haben sollten: nun macht das Lesen ihrer Bücher eine Unterhaltung mit ihnen. Man höret sie zwar nicht, ich gestehe es, ihre Fehler anbringen, aber man liest ihre Worte, welche uns dieselbe vorstellen: denn die Schrift ist der Ausdruck der Worten, und die Worte sind der Ausdruck der Gedanken: es heißt also dem Rathe der Aposteln zuwider handeln, wenn man sich mit ihren gefährlichen Schriften unterhält.

Beobachtet anbey, daß die Meynung dieser heiligen Apostel, indem sie den ersten Christen allen Umgang mit den Neulingen untersagten, war, dieselbe vor der Verführung zu bewahren: nun setzet man sich selber noch mehr durch Lesung ihrer

(*a*) 2. Joan. 10. &c. (*b*) Rom. 16, 17.

Schriften aus, als wenn man sie zu reden anhöret; indem in einem Buche alles mit mehrerer Ueberlegung verfasset, die Schlinge besser gelegt, und die Trügschlüsse mit mehrerer Kunst dargebracht sind, und von daher kömmt die Gefahr des Lesens, welche zu seinem Gegenstande ein zu Gunsten des Irrthums verfaßtes Buch hat: es heißt also noch einmal, sich von dem heilsamen Rathe der Aposteln, welchen sie den Gläubigen geben, entfernen, wenn man ketzerische Bücher lieset.

4. Der vierte Carthaginensische (*a*) Kirchenrath, so um das Jahr 418 gehalten wurde, war weit entfernt den einfältigen Gläubigen dieses Lesen zu gestatten: „Indem selbes durch den sechszehnten Canon das Lesen heydnischer Bücher den Bischöffen selbst verbiethet, und ihnen das Lesen ketzerischer Bücher nur alsdann gestattet, wenn die

(*a*) Wie wenig dieser Canon heut zu Tage beobachtet werde, ist leider nur allzu klar am Tage; da ein jeder sich das Recht anmaßet, alles nach Belieben lesen zu können. Allein wird wohl andern treuere Folge geleistet, oder scheint es nicht, daß sie wegen ihrem Alter auch die schuldige Hochachtung und Verbindlichkeit verlohren haben? Man darf zum Beyspiele nur die Canones von Besitzung mehrerer Pfründen, und von der Anwendung geistlicher Güter und Einkommens in Ueberlegung nehmen, und man wird dieses genugsam einsehen. Allein woher diese Geringschätzung und schlechtes Befolgen der verehrungswürdigsten und bis zu Ende der Zeiten verpflichtenden Kirchengesetzen? Uebersetzer.

die Nothwendigkeit der Umstände solches erfordert. „ Nun, wenn allein die Nothwendigkeit einen Hirten in dem Lesen ketzerischer Bücher entschuldigen kann, was für eine Ursache wird hinlänglich seyn, solches den einfältigen Gläubigen zu gestatten? sie sind Standes halber nicht verpflichtet wie der Hirt, das Gift zu erkennen, um andere davor zu bewahren; ja es würde selbst für sie gefährlich seyn, solches zu erkennen, und eben dieses hat einen alten Kirchenlehrer zu sagen veranlasset (*a*); „ daß man ketzerische Bücher niemand zu lesen erlauben soll, als jenen, die Gott dergestalt in dem katholischen Glauben befestiget, daß sie weder durch Schmeicheley, noch durch die Kunstgriffe ihrer Reden können verführet werden;„ welches jedoch zum Unglücke sehr oft den Gläubigen zu widerfahren pflegt, die eine unbesonnene Neubegierde zu solchem verführerischen Lesen bringet: da sie allzu einfältig sind, die Kunstgriffe des Verführers zu entdecken, so fallen sie leicht in die Schlinge.

5. Die Kirche, welche stets aufmerksam ist, alles dasjenige abzuschaffen, was dem Glauben ihrer Kinder einigen Schaden zufügen könnte, hat, um die Seuche zu verhindern, welche die ketzerische Bücher auszubreiten im Stande sind, in dem heiligen Kirchenrathe zu Trient für dienlich erachtet; „unter der Strafe des Fluches (*b*) verbothen, einiges Werk, welches die Religion be-

(*a*) Beda venerab. l. 1. comment.
(*b*) Concil. Trident. Seff. 4.

betrifft, ohne den Namen des Verfassers zu drucken, oder zum Drucke zu befördern; imgleichen daß niemand dergleichen Bücher verkaufe, oder bey sich behalte, wenn selbige nicht von dem Bischoffe des Orts untersuchet, und gut geheißen sind. „ Unsere Könige haben gleichermaßen mehrere Verordnungen gemacht, um die Freyheit der Buchdrucker in Ansehen dessen einzuschränken. Wir haben über diesen Gegenstand eine Erklärung Ludwigs XV. des Vielgeliebten vom 10 May 1728, in welcher, nachdem er in dem ersten Artikel erkläret, daß die Befehle, die Verordnungen und Erklärungen, welche wegen der Buchdruckerey . . . ergangen, nach ihrer Form und Inhalt in allen Punkten, in denen durch gegenwärtige Verordnung nichts geändert ist, sollen vollzogen werden; „ so sagt er im zweyten Artikel: „Wir wollen, daß alle Buchdrucker, die überzeugt werden, daß sie, unter was immer vor einem Titel, Erinnerungen, Erzählungen, oder geistliche Neuigkeiten, oder andern Nämen der Werken, oder Schriften, über die entstandene Streitigkeiten, in Betreff der Religion, oder die noch entstehen könnten, und sonderheitlich jene, so denen in unserm Reiche angenommenen Bullen, der schuldigen Ehrerbiethigkeit unsers heiligen Vaters des Pabstes, der Bischöffen, oder unserm Ansehen sollten zuwider seyn, gedruckt haben, sollen für das erstemal zu dem Pranger verurtheilet werden, und zwar, ohne daß diese Strafe des Prangers, unter was immer für einem Vorwande könne gemildert werden;

und

und im Falle des zweyten Vergehens, befehlen wir, daß besagte Drucker durchaus für fünf Jahre zur Galeere sollen verurtheilt werden, welche Strafe ebenfalls nicht soll können gemäßiget, oder nachgelassen werden.„ Nichts ist weiser als alle diese Verordnungen; aber die Gewinnsucht der meisten Buchdrucker handelt alltäglich denselben zuwider. Verfluchte Liebe des Golds! zu welchen Ausschweifungen verleitest du die Sterblichen, wenn du einmal ihr Herz eingenommen! alles riechet wohl, wenn es nur Geld hervorbringt. *Lucri bonus est odor ex re qualibet* (a). Man sieht heut zu Tage nichts als finstere Schriften wider dasjenige, was das Verehrungswürdigste und Allerheiligste ist. Vergebens werden selbige durch obrigkeitliche Verordnungen verbothen; eben dieses ist schon erklecklich, die Neubegierde der Menschen zu erwecken, und aufzumuntern, als welche immer nach dem Verbothenen gelüsten.

Ja sie werden dadurch nur gemeiner: da sie an sich selbst der Aufmerksamkeit des Publikums unwürdig sind; so ziehen sie sich selbe durch die Verdammung zu; wenn sie zuweilen schmählich verbrennt werden, so scheint es, daß sie aus ihrer Aschen wieder gebohren werden.

6. Eine traurige Erfahrniß erprobet nur allzu sehr die Nothwendigkeit und Weisheit aller dieser Gesetzen, um zu verhindern, daß sich der Irrthum nicht weiter ausbreite. Wie viele Katholiken sind nicht durch ketzerische Bücher verführet wor-

(a) Horat.

worden? In der That, der Endzweck des sectirischen Schriftstellers, da er die Zahl seiner Anhänger vermehret, ist, daß er seine schädliche Lehre weiter ausbreite, und in ein größers Ansehen bringe. Als ein listiger Verführer, um sein lasterhaftes Vorhaben zu erfüllen, suchet er seine Leser durch tausend listig angebrachte Tücke, durch verführerische Trugschlüsse, durch mit Siegesgeberden angebrachte aber zerstümmelte, verfälschte, oder auf einen widrigen Verstand verdrehte Texte der Schrift, und der Väter; durch seinen Gegnern verläumderisch gemachte Zulagen, boshafte Kritik; durch unter dem Scheine der Unterwürfigkeit, des Gehorsams und Neigung für die Kirche, und alles dasjenige, was sie lehret, wiederholte Versicherungen; durch verführerische, und mit einer falschen Frömmigkeit gezierte Schreibart, die nicht anders als die Wahrheit ankündet, und nichts als die Luge lehret, zu verführen. „ Von allen Seiten sind allda die Fallstricke ausgespannet (a). *Sub omni lapide dormit scorpio.* Der heilige Hieronymus nennet auch die Ketzer **Füchse, so den Weinberg des Herrn verheeren.** Das allerweiseste, was hierbey zu thun, ist, daß man ganz und gar von dergleichen Lesen sich enthalte. Man muß nicht all-

zu

(a) Nur dörfen hierüber diejenigen, denen von ihren Obern dergleichen Bücher zu lesen erlaubt sind, tausend anderer zu geschweigen, die Cramerische Fortsetzung der Geschichte des großen Bossuets einsehen, und sie werden mehr als zu Genüge alle diese Züge wahrnehmen. Uebers.

zu sehr auf seine Kräften trauen, diese hochmüthige Einbildung hat sehr viele Schiffbrüche, sowohl in der Lehre als in den Sitten, veranlasset. Wir sind, sagt ihr, steif unserm Glauben zugethan: ich glaube es, weil ihr mirs saget; aber stellet euch diese Zuneigung über alle Probe sicher? kann dieselbe nicht erschüttert werden? seyd ihr steifer in dem Glauben, als es Tertullian zu der Zeit war, in welcher er mit so großem Muthe und Erfolge den Glauben seiner Väter wider die Ketzer seines Jahrhunderts beschützte? nichtsdestoweniger ist dieser große Mensch gefallen. Hütet euch also, einem gleichen Schicksale auszusetzen; *qui stat, videat, ne cadat.*

7. Unterdessen werdet ihr beobachten, daß die Kirche, indem sie den Gläubigen das Lesen ketzerischer Bücher untersaget, denselben das Recht nicht gebe, daß sie durch sich selbst urtheilen können, welches ketzerische Bücher seyn, oder nicht. Diese Handlung gehört den Bischöffen, als Nachfolgern der Aposteln, zu, denen Jesus Christus die Verwaltung der Lehre anvertrauet, da er zu ihnen sprach: **Gehet, lehret alle Völker....** Da sie bestellte Richter des Glaubens sind, so kömmt es ihnen zu, über die reine Lehre, oder über jene Bücher, die von ihnen sollen untersuchet werden, zu entscheiden. Es steht nicht dem Schafe, sondern dem Hirten zu, die gute Weyde von jener zu unterscheiden, welche der Heerde schaden möchte; ein jeder soll sich in den Schranken seines Standes halten. Die Gläubigen sollen nie-

mals der Demuth ihrer Classe, in die sie Gott gesetzt hat, vergessen, und sich des Rechtes ihrer Obern anmaßen; es ist niemals erlaubt, die Sichel in den Schnitt eines andern zu setzen.

8. Die Güte eines Werkes an sich selbsten ist nicht allezeit ein hinlänglicher Grund, daß man sich selbes zu lesen gestatte, indem es die Fähigkeit einiger übersteigen kann; die Klugheit erfordert also, daß man in dem Zweifel, seinen Seelsorger, Beichtvater, oder eine andere fromme und erleuchtete Person über das sich vorgesetzte Lesen berathschlage, wenn man verlanget, daß es nützlich sey. Ein Kranker kann sich in der Wahl der Nahrung, so gesund auch selbe immer an sich selbsten ist, betriegen. Nun müssen wir uns alle als Kranke betrachten, da wir allen geistlichen, obgleich verschiedenen Gebrechlichkeiten unterworfen sind. Allein, wenn man sich der Unterscheidungskraft in dem Gebrauche selbst der nicht verdächtigen Büchern bedienen soll, so hat man über böse gar nicht zu berathschlagen, als da die Bücher der Neulingen sind; man muß sich solche ganz und gar untersagen, wenn man nicht wenigstens durch seinen Stand davon Erkenntniß zu haben verpflichtet ist; denn es ist ein Schritt gegen dem Irrthum gethan, wenn man die Ketzer anhöret, oder ihre Werke ohne wahre Nothwendigkeit lieset: man ist dem Falle sehr nahe, wenn man sich mit Freuden mit dergleichen Lesen abgiebt.

9. Allein ihr werdet mir sagen: „Die Bücher der Neulingen sind sehr ausgebreitet, und

sie machen zum Theile den Unterhalt gewisser Menschen aus, mit denen ich öfters Umgang haben muß: sollte mir also verbothen seyn, einige Kenntniß von jenem zu erlangen, von dem ich beständig reden höre? Wie! soll ich wohl wie eine Statue, gleich einem Thoren in diesen Gesellschaften, ohne ein Wort zu reden, erscheinen? Zudem verlangt man, daß ich diese Werke verachte, und verdamme: und kann ich dieses wohl thun, ohne selbe zu kennen, und kann ich selbe wohl kennen, wenn ich sie nicht lese? Endlich kann man wohl ein gesundes Urtheil über die zwischen den Ketzern und den Katholiken obwaltenden Streitigkeiten fällen, wenn man nicht weiß, was dafür oder dawider streitet? Ist es nicht ein Grundsatz des Gesetzes? **Daß man niemand, ohne ihn gehört zu haben, verdamme?**

Qui statuit aliquid parte inaudita altera,
Æquum licet statuerit, haud æquus fuit.

Man muß also die Bücher beyder Parteyen lesen. „ Auf diese Weise pflegen jene zu reden, die man von dem gefährlichen Lesen abhalten will: wir wollen ihnen darthun, daß sie sich hierinnfalls betriegen.

1) Es ist nicht erlaubt zu suchen, jenes zu wissen, was gefährlich ist, zu erkennen. Nun ist die Erkenntniß desjenigen, welche die Bücher der Sectirer in sich enthalten, für gemeine Christen, die gemeiniglich nicht Licht genug haben, um das Schwache der Vernunftschlüssen zu erkennen, und die Schlingen des Verführers aus-

zu-

zuweichen, sehr gefährlich. Schädliche Wißbegierde, wie viele Schiffbrüche hast du nicht in der Religion verursachet? Man fängt dieses Lesen mit dem Glauben an, und man beendiget selbes mit Zweifel, welches die gewöhnliche Wirkung der Trugschlüssen, oder betrüglichen Vernunftschlüssen, die diese nachstelligen Schriftsteller zu vermehren wissen, ist; was sage ich? man ist bey Anfange des Lesens katholisch, und sehr oft an dem Ende desselben ein Ketzer: man hält sich nicht bey dem Rande des Abgrundes, man fällt in selben hinein; die Beyspiele davon sind nur zu vielfältig.

2) Es ist bey vernünftigen Personen keine Unehre von jenen Materien still zu schweigen, die seinen Stand nicht angehen; dergleichen in Rücksicht auf das gläubige Volk die theologische Streitigkeiten sind. Wenn die Begierde zu reden den meisten Theil hinreißt, so ist es in den Augen des Weisen eine Klugheit dem Strome nicht zu weichen, und sich nicht auszusetzen, daß man die Wahrheit entunehre, indem man selbe übel beschützet; ja selbst sie zuweilen gar verlasse, da man sich durch die verführerischen Trugschlüsse der Ketzer hinreißen läßt.

3) Um derley Schriften die Verachtung, welche sie verdienen, zukommen zu lassen, ist den Gläubigen nicht nothwendig selbe zu lesen, die Lehre des Leibes der Hirten soll ihnen genug seyn: denn weil dieser in seinen dogmatischen Urtheilen unfehlbar ist, so kann er sie nicht in Fehler führen.

ren. Man begehrt von ihnen nicht ein gelehrtes Urtheil über die böse Bücher; dieses ist über ihren Stand, ihre Pflicht ist zu hören, und nicht zu lehren; sie sind Schäflein, und nicht Hirten. Allein, werdet ihr sagen, soll uns denn verbothen seyn, den Glauben zu schützen, wenn er angegriffen wird? nein, gewiß nicht, in einer allgemeinen Sache ist jeder Mensch ein Soldat: *In causa communi omnis homo miles.* Aber erinnert euch, und vergesset es nimmer, daß die Weise und Manier, den durch die Neuerung angegriffenen Glauben zu beschützen, für die gemeine Gläubigen allein in dem bestehe, daß sie für jene bethen, die für sie wider den Irrthum streiten, dergleichen die Bischöffe durch ihre Lehre, und die Gottesgelehrte durch ihre Schriften sind, damit Gott den einen sowohl als den andern das nöthige Licht, um die Luge zu schanden zu machen, ertheile.

10. Vielleicht werdet ihr mir sagen: „Man ertheilet diesen Schriftstellern großes Lob, man preiset sehr ihren Geist, den Umfang ihrer Kenntnissen, die Schönheit ihrer Schreibart an: was für ein Mensch ist Damon! welch ein Geist! welche Wissenschaft! wie zierlich schreibt er? „

Ganz gut; allein bedenket, daß alle diese schöne Eigenschaften allein verschaffen, daß die Bücher dieses Neulings nur verführerischer seyn. Zudem lehret uns die Erfahrniß alltäglich, daß die schönsten und gelehrtesten Geister den größten Ausschweifungen unterworfen seyn. Luther und Cal-

vin,

vin, um von den Ketzern der letzten Zeiten zu reden, waren durch ihren Geist, Wissenschaft und Talente von dem gemeinen Haufen unterschiedene Menschen; unterdessen, in welche Irrthümer sind sie gefallen? sie haben Altäre wider Altäre, Kanzeln wider Kanzeln aufgerichtet; sie haben den alten Glauben angegriffen, und das Eingeweide der Kirche, ihrer Mutter, grausam zerrissen. Weitschichtige Länder, die ihr die Schaubühne ihrer Irrthümer waret, und annoch seyd, ihr könnet hierüber zeugen. Der Geist, die Wissenschaft, und die Talente des Schriftstellers sind also keine hinlängliche Ursache, das Lesen ihrer Werke gutzuheißen, sondern ein Bewegungsgrund mehrer, um selbe wegzuschaffen, wenn er den Glauben der Kirche angreifet, indem die christliche Klugheit nicht gestattet, sich der Verführung auszusetzen, die immer mehr von Seiten eines Schriftstellers, der die Talente mit dem Irrthume vereiniget, zu förchten.

11. Vielleicht werdet ihr mir noch die äußerliche Eingezogenheit der Sitten des Verfassers, um euch wegen dem Lesen seiner Schriften zu entschuldigen, vorwerfen: „Er ist, werdet ihr sagen, ein Mensch von strenger Lebensart, von einer exemplarischen Frömmigkeit, ein Mensch, den man heilig sprechen kann.„ Allein, ich werde euch antworten: hütet euch, daß ihr euch durch den Schein nicht betriegen laßt; der Wolf verbirgt sich oft unter Schafswolle; nicht alle, die heilig scheinen, sind es in der That selbst;

die

die Gleißnerey, um besser zu betriegen, verbirgt sich unter der Larve der Frömmigkeit. Mit einem Worte, all dieser Schein der Frömmigkeit ist mit dem Irrthume nicht unverträglich. Leset die Kirchengeschichte, sie wird euch belehren, daß sich die Sectirer von allen Zeiten dieses Kunstgriffes bedient haben, um desto leichter ihre schädliche Lehre auszubreiten. Sie sind nämlich in diesem Punkte Nachahmer des alten Vaters der Lüge, der sich zuweilen in einen Engel des Lichtes, um besser zu verführen, verstaltet. Der heilige Leo belehret uns hierüber: „Niemand, sagte er zu seinem Volke, lasse sich durch die Enthaltung von einigen Speisen, durch die Armuth der Kleider, und die Bleiche der Angesichter verführen. Das Fasten, welches die Enthaltung nicht zum Grundsatze hat, sondern von einem Geiste der Verführung herkömmt, ist nicht rein.„ Es ist der ganzen Welt bekannt, daß die Ketzer der letztern Zeiten ihre Irrthümer nicht anders, als unter dem Schleyer einer vorgeschützten Verbesserung ausgebreitet haben, nur dadurch haben sie über die Einfalt der Völker gesieget. Uebrigens beobachtet immer diesen Grundsatz wohl, **daß es nur der öffentlichen Lehre der Kirche zukomme, in der Lehre der Wahrheit und des Irrthums zu entscheiden.** Ein Schriftsteller, der sich an diesen nicht hält, sollte er auch in der Strengheit des Lebens den strengsten Büßer des christlichen Alterthums übertreffen, ist in der That nichts anders als ein Betrieger.

12. Hütet euch noch, daß euch die Würde, zu der ein Schriftsteller kann erhoben seyn, nicht betriege: sie ist keine hinlängliche Ursache, die euch in dem Lesen seiner Bücher rechtfertigen könne, wenn er das Unglück hat, von den Regeln des Glaubens abzugehen. Nun kann es sich ereignen, daß selbst ein Bischoff zu einem Lehrer des Irrthums werde. Nestorius griff die persönliche Vereinigung des Wortes mit der menschlichen Natur an, da er Jesum Christum in zwo Personen zertheilte, und der heiligen Jungfrau den glorreichen Titel einer **Mutter Gottes** abstritte, und ward das Haupt einer großen Partey. Unterdessen war er Patriarch zu Constantinopel, dem zweyten Sitze der christlichen Welt. Sein Fall war in der Kirche Gottes verführerisch, denn der Irrthum des Hirten ist eine große Versuchung für seine Weyde: man läßt sich leicht zu Gunsten der Meynungen desjenigen, den man verehret, einnehmen. „Es ist ein Bischoff, sagt man, er wird uns nicht betriegen.„ Man verläßt also die Einigkeit der Kirche, um einem Partikular anzuhängen; und man geht zu Grunde, weil außer der Kirche kein Heil zu erhalten.

13. Höret jene nicht an, die, um euch zum Lesen ketzerischer Bücher zu verleiten, euch sagen, daß es nur Einfältigen zustehe, sich durch andere führen zu lassen; daß man durch sich selbst urtheilen solle: „Ihr nehmet, sagen sie, eure Zuflucht nicht zu den Augen eines andern, um die Gegenwürfe, die unter eure Sinnen fallen, zu erkennen, warum

woll-

wolltet ihr euch des Verstandes eines andern bedienen, um zur Erkenntniß jener Dingen zu kommen, die unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft gehören? Denket selbst: untersuchet durch euch selbst die Proben, welche diese Schriftsteller, die ihr für Ketzer haltet, anziehen.„ Also ist die Sprache des Sectirers, in Ansehen der einfältigen Gläubigen, beschaffen, um sie zum Lesen böser Bücher zu vermögen. Es ist eine Anmerkung des heiligen Augustinus (a), daß „insgemein alle diejenige betriegen, die die Wissenschaft versprechen, und jener spotten, welche in der Einfalt des Glaubens einhergehen.„ Antwortet denjenigen, die also zu euch reden, daß es euch nicht zukomme, die Sachen zu untersuchen, wenn die Kirche ihr Urtheil darüber gesprochen, indem dieselbe die Säule der Wahrheit ist, welche die Porten der Hölle niemals bemeistern, und saget ganz und gar bösen Büchern ab.

14. Das Lesen ketzerischer Bücher kann also nur wenigen Personen, als den erleuchteten Gottesgelehrten, die gemäß ihrem Stande zur Beschützung der Wahrheit berufen sind, und denjenigen, welche Führer des Volkes, und durch ihr Amt verpflichtet sind, ihre Untergebene von der bedrohenden Ansteckung zu bewahren, und nur aus wichtigen Ursachen zugestanden werden. In der That, ist es eine Pflicht des Hirten, daß er sich bestrebe, die gute Wiese von jener zu unterschei-

(a) Lib. 2. contra Manich. cap. 25. &c.

scheiden, welche seiner Heerde schaden möchte; und er wird nicht leicht diesen Unterschied, ohne die Erkenntniß jener Bücher, welche ausgebreitet werden, machen können. Und eben in diesem Geiste hat der heilige Ambrosius gesprochen: „Wir lesen einige Schriften, um das Lesen derselben den Gläubigen zu untersagen, wir lesen sie, damit wir in selbigen nicht unwissend seyn, wir lesen sie, nicht in dem Vorhaben, derselben Lehre zu behalten, sondern selbe zu bestreiten, und um zu wissen, in was diese vorgeschützten schönen Geister ihr Herz erheben?„ Also sind die Ursachen beschaffen, die gewisse Personen, die Bücher der Ketzer zu lesen, bevollmächtigen; aber für die Christen insgemein können sie nicht Statt haben. Gott verlangt von ihnen nicht, daß sie zur Beschützung des Glaubens schreiben sollen, er fordert von ihnen gleichergestalt jene hirtliche Wachsamkeit nicht, die nur eine Pflicht für jene ist, welche er, um seine Heerde zu weyden, und ihre Schritte auf dem Wege der Ewigkeit zu leiten, gesetzet hat; mit einem Worte, die gemeinen Gläubige sind weder Hirten noch Lehrer in der Kirche, sondern Schäflein, und die Schuldigkeit der Schäflein ist zu hören, und nicht zu lehren.

Sieben-

Siebentes Hauptstück.

Von den gottlosen Büchern.

1. Jedermann sind die Bemühungen bekannt, welche sich die Gottlosigkeit von allen Seiten giebt, um unsere Tempel zu zerstören, die Altäre niederzureißen, und wenn es möglich wäre, in dem Geiste der Mitbürger den Begriff von Gott auszulöschen: sie hat jene wider die Religion bewaffnet, welche durch ihre Talente selbe zu beschützen im Stande gewesen wären. „Eine Menge vermessener Schriftsteller, sagen die Bischöffe der Versammlung der Clerisey vom Jahre 1765, hat göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen getreten: die allerheiligsten Wahrheiten sind durch sie verdunkelt, und die Grundsätze der Monarchie erschüttert worden, nichts ist weder in der bürgerlichen noch geistlichen Ordnung in Ehren gehalten worden. Die bewährteste Thaten sind in Zweifel gesetzet: die allerweisesten Einrichtungen verachtet, und die reinesten Grundsätze bestritten. Man hat vorgeschützet, daß man durchaus nichts anders sehe, als Veränderungen zu machen, Uebel zu ersetzen, und Misbräuche abzuschaffen. Man hat sich unterstanden dem Volke jene gottselige Einfalt, die ihren Glauben und ihr Glück sicher stellet, zu misgönnen; da man sich stellte, dasselbe zu erleuchten, hat man gesucht, solches zu verführen: man hat seine Ruhe ver-

stört, indem man seinen Leidenschaften schmeichelte; und unter dem eiteln Vorwande seine Vorurtheile zu zernichten, hat man sich alle Mühe gegeben, aus seinem Geiste allen Eindruck der Religion, der Frömmigkeit, der Furcht und Liebe gegen Gott, des Vertrauens und der Unterwerfung gegen seine Hirten, die Ehrerbiethigkeit, der Treue und des Gehorsams gegen seinen König; mit einem Worte, alle ehrliche und tugendhafte Empfindung auszulöschen.„ Diese Klagen der französischen Geistlichkeit waren zum Unglücke dazumal nur allzu sehr gegründet, und die Sachen haben sich seit dieser Zeit nicht geändert, vielmehr sind sie nur schlimmer geworden, denn unsere Uebel vermehren sich noch immer. Diese stolze Philosophie, welche die Vorurtheile der Mitbürger hätte heben sollen, ist bis zur Gottesverläugnung gekommen, und sie wird sich wahrscheinlicher Weise in der Nacht des Pyrrhonismus enden. Das Geheimniß der Bosheit, das sich bis dahin nur stückweise zeigen dörfte, kömmt, sich endlich zu entdecken, und sich vor den Augen einer erschreckten Nation in dem verabscheuungswürdigen Buche **des Systems der Natur**, welches nichts anders in sich als Gotteslästerung wider die Gottheit, die es möchte zernichten, Aufruhr wider die rechtmäßige Obrigkeit, und die lasterhafteste Verachtung wider die Regeln der Sitten, und wider die gesellschaftliche Gesetze enthält, zu zeigen; es scheinet, daß die Hölle darinn alle ihre Kräften vereinige, um die Religion und die Regierung umzustürzen. Zum Glücke hat sich der Gottlose in

seiner

seiner Hoffnung betrogen: dieses vorgeschützte Hauptwerk, welches der Religion den letzten Stoß geben sollte, hat im Gegentheile zu nichts anders gedienet, als die Augen der Mitbürger über die ausschweifende Irrthümer der Philosophen dieser Zeit zu öffnen, und sie mit einer ewigen Schande zu bedecken. Die in ihrer ganzen Häßlichkeit vorgezeigte Gottlosigkeit bringet nur auf: sie muß sich verlarven, und verstellen, wenn sie Anhänger schaffen will.

2. Die Regierung hat sich eine Pflicht daraus gemacht, sich mit dem Körper der Hirten zu vereinigen, um das gottlose Unternehmen der Ruchlosigkeit zu hintertreiben. Dieses ist der Gegenstand der Vorstellungen des Herrn Seguier, ersten Generaladvocaten in seinem schriftlichen Ansuchen, welches durch ausdrücklichen Befehl des Königs im Jahre 1770 ist gedruckt worden, und über welches von dem Parlament von Paris den 18 August des nämlichen Jahrs ein Urtheil, welches alle gottlose Bücher, und unter andern das verfluchte Buch **des Systems der Natur** zum Feuer verdammet, ergangen.

„Meine Herren! sagt er, indem er seine Rede an das ganze versammelte Parlament richtet: wie lange wird man noch unsere Geduld misbrauchen? rief der römische Redner zu einer Zeit, in welcher die Republik aller Wuth einer Faction, die auszubrechen begann, und die auf die Zahl der Verschwornen, und auf die vornehmste mit dem schlechtesten Pöbel vermengte Mitbürger rechnete, ausgesetzt war.

Können wir nicht anheut die nämlichen Worte an die Schriftsteller unsrer Zeit, in Rücksicht auf die Gattung der Verbindniß, die fast alle Schriftsteller, und von jeder Gattung wider die Religion und die Regierung vereiniget, richten? Es ist nimmer möglich die Sache zu verhehlen: diese lasterhafte Rotte hat selbst ihr Geheimniß verrathen. Ihr vornehmster Endzweck ist, die unter allen Ständen des Staats festgestellte, und durch die innerste Uebereinstimmung, welche jederzeit zwischen der Lehre der Kirche, und der politischen Gesetze gewesen, unterstützte Einigkeit, zu zerstören. „

„ Ja, meine Herren! seit der Ausreutung der Ketzereyen, die den Frieden der Kirche gestört haben, hat man gesehen ein durch seine Folgen weit gefährlicheres Lehrgebäude, als diese alten Irrthümer, die immer nach dem Maaße, nachdem sie hervorgegangen, wiederum verschwunden, aus den Finsternissen hervorgehen. Es ist mitten unter uns eine gottlose und freche Secte entstanden; sie hat ihre falsche Weisheit mit dem Namen der Philosophie beehret; und unter diesem betriegerischen Titel hat sie alle Erkenntnissen zu besitzen vorgeschützet. Ihre Anhänger haben sich zu Lehrern des menschlichen Geschlechtes aufgeworfen: **Die Freyheit zu denken**, sehet ihr Geschrey! und dieses Geschrey hat sich von einem Welttheile in den andern ausgebreitet; mit einer Hand haben sie versucht, die Regierung zu stürzen, und mit der andern haben sie die Altäre zernichten wollen.

Ihr Vorhaben war, den Glauben auszutilgen, zu verschaffen, daß die Geister über die bürgerlichen und gottseligen Einrichtungen eine andere Denkungsart annehmen, und die Veränderung ist, um also zu reden, geschehen. Ihre Anhänger haben sich vermehret; ihre Grundsätze sind ausgebreitet worden: die Königreiche haben empfunden, daß ihre alten Gründe wanken; und die Völker erstaunet, daß sie ihre Grundsätze vernichtet gesehen haben, einander gefragt, durch welches Schicksal sie so verschieden von sich selbsten geworden seyn.„

3. In diesen traurigen und betrübten Umständen befindet sich die Kirche in Frankreich und anderswo. Wenn man die Ausgelassenheit des Geistes und der Sitten betrachtet, so könnte man sagen, daß die Wahrheit und die Tugend die Welt verlassen wollten, um sich in den Himmel zurück zu begeben. Durch dieses schreckbare Schauspiel durchdrungen, stellte der Papst Clemens der XIV. in dem Jahre 1770 ein Breve an den König, um dessen Frömmigkeit dahin zu vermögen, daß er all sein Ansehen wider die Apostel des Unglaubens anwenden möchte. „Unsern Gruß, Unserm in Jesu Christo vielgeliebten Sohne! dasjenige, sagt er, was Uns verpflichtet, Euch anheut zu schreiben, ist vielleicht das Wichtigste, um Unsern Eifer anzuflammen, und den Eurigen aufzuwecken. Wenn es nur um Unsre persönliche Vortheile, oder um jene des heiligen Stuhls zu thun wäre, so wären Wir versichert, in der Liebe

Euer Majestät gegen Uns, den königlichen Schutz, der Uns nothwendig seyn möchte, zu finden. Um wie vielmehr also dörfen Wir mit allem Vertrauen auf diesen mächtigen Schutz in einer Sache hoffen, welche zumalen sehr wichtig an sich selbst, und an welcher Euer Majestät sehr vieles gelegen ist!

„Dieser wichtige Gegenstand, den Wir Euch, geliebtester Sohn in Jesu Christo! vorstellen, ist die allgemeine Sache Gottes und der Religion, und die Wir nicht anders als mit unaussprechlichem Schmerzen seit langer Zeit von gottlosen Menschen, die nicht aufhören derselben alltäglich neue Streiche zu versetzen, angegriffen sehen, indem sie wider selbige stets neue Züge, Kunstgriffe, und List verschiedener Irrthümer gebrauchen. Es scheinet, als hätten sie zusammen in diesen unglücklichen Zeiten eine allgemeine Verschwörung gemacht, um durch ihre äußerst freche Bemühungen all dasjenige, so das Heiligste, das Verehrungswürdigste, und das Göttlichste ist, vollkommen zu Grunde zu richten. Sie schämen sich nicht, täglich eine Menge Schriften, so Denkmaale nicht ihrer Gelehrtheit, sondern ihrer Thorheit sind, hervorzubringen, um, wenn sie könnten, die vornehmsten Grundsätze der guten Sitten, die Gründe der Religion, die Rechten der Menschlichkeit, und der ganzen Gesellschaft zu zernichten; um einfältige Seelen, sonderbar durch die schädliche Fähigkeit, die sie haben, auf eine verführerische Weise zu reden, und sich als durch eine Gattung der Liebkosung einzuschmeicheln, durch

durch die Seuche ihrer gottlosen und verderbten Lehrsätze anzustecken. . . . „ Ich halte hier still: ohne Zweifel werdet ihr genug gesehen, und gehört haben, um eure Augen über die Fallstricke, welche die Gottlosigkeit von allen Seiten, besonders in ihren verderbten Schriften, die sie unaufhörlich an Tag geben, ausbreiten, zu eröffnen.

4. Niemals sollet ihr eure Augen auf die freygeisterische Schriften werfen, die häufig angewachsen, und welche die Freude der ausgelassenen einbilderischen Menschen (Petits-Maitres) und in jenen müssigen Augenblicken, wo ihnen die Ergötzlichkeiten abgehen, ausmachen: sie können zu nichts anders taugen, als euer Herz zu verderben, und euren Verstand durch die Gottlosigkeiten, die sie enthalten, und durch die Zweifel, welche allda über die wichtigsten Wahrheiten ausgestreuet sind, mit Wolken zu bedecken. Berathschlagen wir die Erfahrniß, sie ist ein großer Meister: *Usus Magister egregius* (a). Fraget jenen jungen in dem Schooße einer christlichen Familie, wo er, um also zu reden, die Religion mit der Muttermilch eingesogen, gebohrnen und auferzogenen Freygeist: fordert von ihm das Geständniß und die Ursache seiner Veränderung; wenn er euch nichts verhehlen will, so wird er aufrichtig gestehen, daß der Ursprung dessen das böse Lesen gewesen: „Eine unkluge Wißbegierde, wird er euch sagen, hat mich dahin gebracht, daß ich ein gottloses Buch eröffnet: ich habe es gelesen, ich habe ge-

(a) Plin. jun. lib. 1. Ep. 20.

gezweifelt, ich bin in den Unglauben gefallen: diese Bücher schmeichelten meinen Neigungen; ich wünschte, daß sie die Wahrheit sagten, ich habe es geglaubt. Ich förchtete die Gewissensbisse wegen meinen Ausgelassenheiten, und dieses Lesen hat sie ersticket. „ O Bayle! wie viele Seelen hast du durch dein ungestaltes und nachstelliges Wörterbuch (Dictionaire) verderbet! O B. . . . . o lasterhafter Schriftsteller! wie viele jungen Leute hast du durch deine gottlose Schriften aus dem Schooße des Glaubens in jene des Unglaubens und der Freygeisterey gestürzet (a). „

5. In

(a) Und dennoch schämet man sich nicht zu Ehren dieses verabscheuenswürdigen gottlosen und verführerischen Gotteslästerer Lobreden zu halten, und seine von einem auch nur mit Vernunft begabten, will nicht sagen christlichen Menschen stets zu verfluchende Schriften über alles zu erheben! der aufgeklärte, der einsichtige, der zierliche, der in allen Wissenschaften excellirende, der tolerante Mann heißt es. Allein, welches sind wohl außer der Dicht- und Redekunst jene Wissenschaften, in denen sich Volt. . . . also über alles Lob erschwungen? Vielleicht die Geschichte, welche er verunstaltet, und verfälschet? Die Gottesgelehrtheit, die er niemals gekannt? Die Naturlehre, deren Schöpfer er mißkennet? . . . Sey es aber auch, daß seine Schriften mit einer netten, zierlichen und vortrefflichen Schreibart verfasset seyn, verdienen sie deßwegen weniger aus aller Händen gerissen, und verbrennt zu werden? Man macht sich kein Bedenken, auch die allerkostbareste Waaren den Flammen zu übergeben, wenn einige auch nur geringe Gefahr einer

5. In der That, was findet man in diesen verabscheuenswürdigen Büchern? ein übertriebenes Lob der Vernunft, als der einzigen und vornehmsten Regel aller Wahrheiten, welches der Mensch erkennen kann; eine kenntliche Verachtung der Offenbarung und des Glaubens, die man als das Grab der guten Vernunft, und als den Antheil schwacher Geister, die allzu schwach sind, von sich selbst zu denken, vorstellet; ein ungeheurer Unglaube über die bewährteste Thatsachen, und ein blinder Glaube für jene, welche die Religion anzugreifen scheinen; betrügliche Trugschlüsse, auf welche man hundertmal geantwortet, aber davon man die Antworten verhehlet; eine nachstellige und verführerische Schreibart, einen entscheidenden und schneidenden Ton, da man die abgeschmack-

ner ansteckenden Seuche bey deren Gebrauch oder Aufbehaltung zu förchten ist. . . . Man vergißt bey einem Vater = oder Königsmörder leicht aller seiner übrigen Eigenschaften; und ist Volt . . . unschuldiger als ein dergleichenBöswicht zu halten? Volt . . . der sich wider seinen himmlischen Vater so oft frecherdingen aufgelehnet, und durch gotteslästerliche Schriften angegriffen, und seinen allmächtigen König, so viel an ihm war, von seinem ewigen Throne zu stürzen sich mit allen Kräften bemühete? . . . Und kann man wohl, ohne zu erröthen, dessen Toleranz anrühmen, der gleich einem wüthenden Hunde diejenigen, die seine Falschheiten entdeckten, und seine gottlosen pestilenzischen und gotteslästerlichen Schriften widerlegten, und sich denselben widersetzten, angriff? Uebers.

schmacktesten Widersprüche und verstellte Zweifel über die Hauptwahrheiten, welche durch die Aufnahme aller Völker der Erden geheiliget, vorbringet; unanständige Aufrufungen, welche in *die* gröbste Lästerungen der Priester, und der Religiosen ausarten; eine allgemeine Einladung die Ergötzlichkeiten der Sinnen, in denen man das höchste Glück des Menschen setzet, zu verkosten; durchaus ein Ansehen der Zuversicht, ohne unterdessen etwas, oder wenigstens auf eine genugthuende Manier zu erproben. Sehet die auferbauliche Lehren, welche diese höllische Schriftsteller jenen geben, welche ihre Werke lesen.

6. Vergeblich würdet ihr allda den Gott suchen, den die Apostel den Völkerschaften verkündeten; ihr Gott, wenn sie ihn kennen, ist eben so verschieden, und eben so veränderlich, als ihre Lehrsätze: bey den meisten ist es ein materialischer Gott, der durch eine betrübte Noth, zu allem, was er thut, gleich einem Kunstwerke hingerissen wird. Von andern wird zwar Gott als ein Geist, aber ohne Vorsehung, der den Menschen als das Werk seiner Händen seiner eignen Aufführung überläßt, ohne ihm Gesetze vorzuschreiben, ohne wegen seiner Abhängigkeit einige Huldigung zu fordern, gehalten; für einen Gott, welcher mit der nämlichen Gleichgültigkeit das Opfer, welches ein blinder Aberglaube den Götzen darbringt, und jenes, welches die Religion bey dem Altare entrichtet, ansiehet. O Zeiten, o Sitten! könnte man auf unsere Zeiten nicht jene

Worte

Worte des Stacius anwenden, die ein Schriftsteller auf den unglücklichen Tag angewendet hat, der Karl den ersten, König von Engelland, auf der Mordbühne sahe hingerichtet werden?

Occidat illas dies ævo, non postera credant
Sæcula, nos certe taceamus, & obruta multa
Nocte tegi propriæ patiamur crimina gentis.

Daß sich die Gelehrte abgeben die Künsten zu vervollkommen, und die durch die Vernunft gebilligte Grundsätze durch nützliche Folgen zur Verbesserung der Sitten, zur Festhaltung der guten Ordnung, und Fortgang der Wissenschaften zu entwickeln; dafür wird ihnen die Gesellschaft Dank wissen, aber daß diese Vermessene sich unterstehen, die Gaben Gottes wider Gott selbst zu gebrauchen; da sie ihre Talente wider seinen Dienst verwenden; daß sie sich getrauen alle erste Grundsätze der Sitten anzugreifen, und also suchen die Hauptfundamenten der politischen Regierung zu erschüttern, dieses ist eine gottlose Vermessenheit; es ist das größte von allen Lastern, indem es alles allen gestattet. Nichtsdestoweniger sind dieses die abscheuliche Gegenstände, mit denen sich die freygeisterische Schriftsteller beschäfftigen.

7. Laßt es uns zum Spotte unsers Jahrhunderts sagen, niemals gieng die Freyheit zu denken, oder vielmehr die Freydenkerey des Geistes so weit: diesem war es vorbehalten, diese Abenteure der Gelehrtheit hervorzubringen, deren einziger und lasterhafter Gegenstand ist, den Menschen

schen wider Gott, seinen Schöpfer, seinen Erhalter, seinen Gutthäter, und wider jene, so ihn auf Erden vorstellen, zu empören. „Nichts, um mich des Ausdruckes eines Alten (a) zu bedienen, ist heut zu Tage den Sterblichen zu hart: wir treiben unsere Thorheit so weit, daß wir selbst den Himmel angreifen.„ Die Gränzen des menschlichen Verstandes sind zerrissen; der Obern Gewalt, dieser so nöthige Zaum, um ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun, kömmt ihrem Hochmuthe als ein unerträgliches Joch vor: er will alles ergründen, und alles fassen. Nichts ist ihm zu heilig; er setzet die unumstößlichsten Wahrheiten in Zweifel, er entscheidet mit einer Vermessenheit, welche die Vernunft aufbringt: alle Empfindung der Religion ist in seinen Augen ein Vorurtheil der Erziehung; er liebet sich zu überreden, daß es eine Zeit war, wo man alles glaubte. Unsere Voraltern, sagt er, waren gute Menschen; alles ward von ihnen gut aufgenommen, wenn es nur ihrer abergläubischen Frömmigkeit zu schmeicheln schiene. Um dieses Aeußerste auszuweichen, macht er sich ein Verdienst daraus, nichts zu glauben: gleich jenen, welche, da sie einem Laster ausweichen wollen, sich in das entgegengesetzte stürzen, wie ein Poet sagt:

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt. *Hor.*

Nicht also beträgt sich der Weise; er ist gleichergestalt dingen von den äußersten Dingen entfernt, er verblei-

(a) Horat. l. 1. Od. 3.

bleibet in der Mitte, da er mit dem nämlichen Eifer die abergläubische Gläubigkeit des Unwissenden, und die stolze Vermessenheit des Freygeistes vermeidet.

8. Laßt euch nicht durch das Lob, welches man in gewissen Versammlungen der Weise und Manier bey jetziger Zeit zu philosophieren giebt, verführen; diese Lobsprüche sind nur die Wirkung einer Rottirung, die keine Mühe ersparet, das Publikum zu Gunsten seiner Schriftsteller einzunehmen, und dasselbige gelehriger gegen seine gefährlichen Lehren zu machen. Was ist also wohl die Philosophie gemäß der Stärke ihres Ausdruckes und dem Begriffe, den die Vernunft vor selber stets geheget hat? sie ist eine Beeiferung und Liebe der Weisheit. Nun frage ich, welches ist das Betragen unsrer vorgeschützten Philosophen, wohin zwecket alles ihr Nachgrübeln über die Religion, die allein die wahre Weisheit ist, ab? wider Gott zu lästern, mit abscheulichen Unbilden, jene, so ihrem Dienste sich widmen, zu belegen; aufrührerische Maximen wider die Regierung erregen; sehet, wohin die Philosophie dieser Zeit abzwecke. Die Christen können nicht gleich jenem Alten sagen:

. . . Pudet hæc opprobia nobis
Et dici potuisse, & non potuisse refelli.

Wenn man sie mit Hitze angegriffen hat, so haben sie sich mit Stärke beschützet, und sie haben immer über ihre Feinde gesieget; die annoch auf die gründlichen und gelehrten Werke, welche man wider

wider ihre Thorheiten und Betriegereyen herauszugeben, die Antwort schuldig sind.

Allein, könnet ihr fragen, welches ist also die Urquelle und die Ursache der Ausschweifungen unsers Jahrhunderts? es ist die Eitelkeit und die Begierde sich einen Namen zu machen. Ein Geist des Sonderbaren, der durch den Stolz gezeuget ist, scheint die ansteckende Krankheit zu seyn, welche die philosophische Welt verwüstet; die durch die Alten gebahnten Wege sind von ihren Nachkömmlingen verlassen; die allgemeinen Begriffe sind eckelhaft geworden. Man muß sich nicht in dem großen Haufen verlieren, und sich mit selbem einverstehen; der starke Geist muß sich höher erschwingen: man klügelt also über alles; und das Wahre verschwindet, um dem Sonderbaren Platz zu machen. Unterdessen überraschet das Sonderbare, das Kühne, das Außerordentliche in der Manier zu schreiben, und zu denken, den Beyfall der meisten Leser, welche dasjenige am meisten bewundern, was sie am wenigsten verstehen, indem sie die Erhebung des Genies des Verfassers, nach der Beschwerniß, selben zu verstehen, abmessen, da oftmalen der philosophische Schriftsteller sich selbsten nicht verstehet: **Die Unwissenheit ist allezeit die Mutter der Bewunderung.** *Ignorantia mater admirationis* (a). Was wird die Nachkommenschaft gedenken, wenn sie finden wird, daß abgeschmackte Sätze, falsche Vernunftschlüsse, eine unkeusche Schreib-

(a) S. Aug. l. 13. conf.

Schreibart, ein prächtiges und von aller gesunden Vernunft leeres Mischmasch veranlasset, den Verfassern derselben den Titel großer Schriftsteller beyzulegen, und daß wir die Romanenschreiber und Verfasser der Opern über die Augustiner, Hieronymen, Basilien, Chrisostomen, Bossuet, Fenelon, Cornellien, Racinen und Boileau . . . gesetzet haben. Zweifelsohne wird sie die Blindheit ihrer Väter beweinen, und sie wird hierinnfalls recht thun.

9. Man höret in unserm Jahrhunderte nur von dem Fortgange des menschlichen Verstandes reden. Wenn man in Rücksicht auf die Religion reden will, so sehe ich nichts als Irrthümer. Man hat sich bemühet, die alte Gottlosigkeiten, welche die Zeit als ein Feind der Irrthümer vernichtet hatte, aufleben zu machen; und man ist so weit gekommen, daß man viele Personen von allerley Ständen damit angestecket hat: sehet, was die Schriftsteller unsrer Zeiten gethan haben, welche in diesem Punkte keine neue Erschaffer, sondern ein gefährlicher Widerhall der alten Thorheiten sind. Ist dieses also eine Probe des Fortgangs des menschlichen Verstandes? Wie! wird wohl jenes, so ihn absetzet, ihm Ehre machen können? Niemals, sagt man, hat man mit mehrerer Reinigkeit und zierlicher geschrieben. Ganz gut; allein, was ist wohl die Schreibart allein, wenn sie von der Wahrheit zertrennet ist? Ein schönes Kleid kann den boshaftesten Menschen bedecken: eine schöne Schreibart kann gleicher-

dingen zu den abscheulichsten Gotteslästerungen dienen. Die Güte eines gelehrten Werkes verräth sich nicht durch die Schreibart, die allein die Schale davon ist; sondern durch die Wahrheit der Gedanken, durch ihre Zusammenkettung, und durch die Stärke der Vernunftschlüssen; und dieses ist eben dasjenige, welches unsern vorgeschützten Philosophen abgehet, wenn sie über die Religion vernünfteln wollen. Wie aber! wird man wohl sagen, daß das Jahrhundert der Gelehrten das Jahrhundert der Gottlosen sey? Nein, weit seye von uns, daß wir den Wissenschaften die Ausschweifungen der Gelehrten zuschreiben. Niemals haben die Wissenschaften in Frankreich herrlicher geblühet, als in dem Jahrhunderte des großen Ludwigs, und niemals ist die Religion in größerer Hochschätzung gehalten worden: wenn dieses heut zu Tage weniger geschiehet, so schreiben wir diese Unordnung allein dem Zerfalle der Wissenschaften zu. Wenig Philosophie führet oft zur Freygeisterey; herentgegen viel Philosophie führet uns zur Religion, indem sie eine Freundinn des Lichtes ist. Eine gründliche Wissenschaft gestaltet niemals Gottlose, nur die Leidenschaften gebähren dieselbe, wie die Unwissenheit den Aberglauben hervorbringt. Wenn Seneca sagt: „daß die Gute abgenommen, seitdem die Gelehrten sich vermehret haben;„ so muß man dieses von den Halbgelehrten, als einer stolzen Nation, die von allem Unrecht und verkehrt entscheidet, verstehen, und zum Unglücke ist es eben diese, welche die Gelehrtheit unsrer Zeit gestaltet.

10. Diese vorgeschützten Philosophen rühmen unaufhörlich, um die Einfältigen zu betriegen, ihre Vaterlandsliebe, ihre Liebe gegen das allgemeine Beßte an; sie sind, wenn man ihnen hierinnfalls glaubet, die beßten Bürger. Allein, bewundert ihre Widersprüche, sie sagen, daß sie das Vaterland lieben, daß sie den Gesetzen zugethan seyn, und zu gleicher Zeit greifen sie unaufhörlich den ersten Grundsatz der Regierung mit Wuth an; denn es kann ihnen nicht unbekannt seyn, daß unsere Könige seit dem Anfange der Monarchie, bis auf Ludwig den Vielgeliebten, niemals aufgehört in ihren Befehlen und ihren Gesetzen zu erklären, daß sie wollen, daß die christkatholische Religion die einzige Religion ihrer Staaten seye. Wir wollen uns hier, um nicht weitläuftig zu seyn, auf die Erklärung, welche Ludwig der XV. den 14. May im Jahre 1724 herausgegeben, einschränken: „Wir verordnen, sagt er in dem ersten Artikel, befehlen, und wollen, daß allein die römischkatholische und apostolische Religion in unserm Reiche, Länder und Erden unsers Gehorsams ausgeübet werde. Wir verbiethen allen unsern Unterthanen, wes Standes und Alters sie immer sind, einige Uebung einer andern Religion, als besagter Römischkatholischen zu machen, und sich zu diesem Ziele irgendswo, und unter was immer für einem Vorwande zu versammeln, unter der Strafe, in Ansehen der Männer, einer ewigen Galeeren, und der Weiber, daß sie geschoren, und für ewig in solchen Orten, die wir für tauglich finden wer-

den, einzuschließen, mit Confiscation aller ihrer beyderseitigen Güter, ja selbst bey Strafe des Todes wider jene, die sich als bewaffnet, versammeln: „Wenn diese vorgeschützten Philosophen die christliche Religion nicht als göttlich, obgleich dieselbe mit den hellleuchtesten Charakteren der Göttlichkeit bekleidet ist, anerkennen wollen, so sollten sie wenigstens als Mitbürger dieselbe als eine politische Stiftung in Ehren halten; allein man muß nicht verlangen, daß diese Herren in ihren Sätzen, und derselben Folgen richtig schließen: sie lieben nur den Widerspruch in den verschiedenen Personen, die sie in der Gesellschaft spielen, sie sind Bürger in ihren Reden, Feinde in der Aufführung, eingezogen und ehrerbiethig in unsern (a) Kirchen, gottlos in den Versammlungen.

Vielleicht werden es mir einige Leser verdenken, daß ich mich so lange über den Charakter der starken Geister unsers Jahrhunderts aufgehalten habe. Allein ich bitte sie zu erwägen, daß ich hier sonderheitlich für gemeine Gläubige schreibe: ich habe dem zufolge geglaubt, daß ich nicht zu viel die nachstellige Aufführung dieser Schriftsteller

(a) Es wäre von sehr vielen zu wünschen, daß sie wenigstens nach diesem noch ihre Aufführung einrichteten; allein man schämet sich heut zu Tage nicht, auch hierinnfalls den Wohlstand zu verletzen, und mit größter Ausgelassenheit und Aergerniß in diesen Gott geheiligten Orten zu erscheinen. Uebers.

steller entwickeln könne, um selben größern Abscheu gegen das Lesen ihrer Bücher einzuflößen.

11. Allein, um euch ferners von der Nothwendigkeit, euch von diesem gefährlichen Lesen zu enthalten, zu überführen, ist es gut, daß ihr beobachtet, daß die Gottlosigkeiten, mit denen diese Bücher angefüllet sind, sollen in der Strenge des Ausdruckes als Gotteslästerungen, und jene, die selbe niederschreiben, als Gotteslästerer angesehen werden. In der That, was ist wohl die Gotteslästerung? es ist, antworten die Gottesgelehrten, eine solche jedes Wort, eine jede Rede, in welcher man Gott dasjenige zueignet, was ihm nicht zukömmt, oder in der man von Gott jenes läugnet, was ihm zukömmt, oder endlich in der man wider die der allerseligsten Jungfrau, und der Heiligen schuldige Ehre redet; denn die Unbild, welche man diesen anthut, greifet Gott selbsten, dessen geliebten Freunde sie sind, an. Also ist die Gotteslästerung beschaffen; es liegt wenig daran, ob diese Gottlosigkeiten geredet, oder geschrieben werden; es wäre lächerlich zu gedenken, daß man nur mit der Zunge gottslästere; man thut es gleicherdingen durch die Schrift, und diese Manier zu lästern ist lasterhafter als die erstere, weil sie mit Ueberlegung geschiehet. Setzen wir noch bey, daß sie in ihren Folgen weit gefährlicher sey, indem sie dergestalt ihr tödtliches Gift bis auf die Nachkommenschaft fortsetzen kann. Ihr werdet annoch bemerken, daß die Gotteslä-

 sterung

sterung sowohl durch göttliche als menschliche Gesetze verbothen sey, und daß dem Gotteslästerer schwere Strafen bestimmet seyn.

12. Das erste und größte Geboth des Gesetzes Gottes befihlt uns, Gott von ganzem unserm Herzen, von ganzer unsrer Seele, und aus allen unsern Kräften zu lieben: nun frage ich, heißt es wohl Gott auf diese Weise lieben, wenn man ihn mit den Atheisten in seiner Wesenheit, mit den Deisten in seinen Vollkommenheiten angreifet? und wenn man mit allen diesen Gottlosen die Heiligen, die er liebet, und die ihm werth sind, spottet? Nein, gewißlich nicht: unterdessen sehet, eben dieses thut der Gotteslästerer, er handelt also wider das erste und größte von allen Gebothen. Das mosaische Gesetz unterwirft auch jenen, der sich hierinnfalls vergehet, der Todesstrafe (*a*). „Derjenige, sagt es, der den Namen des Herrn wird gelästert haben, soll des Todes sterben: das ganze Volk soll ihn, er mag gleich ein Bürger, oder ein Fremder seyn, versteinigen.„ Diese Strengheit wird jenen nicht wunderbar vorkommen, welche aufmerksam die Abscheulichkeit dieses Lasters betrachten. Der Meyneid ist ein großes Laster, aber die Gotteslästerung ist noch ein größers. In dem Meyneide rufet man Gott, der die Wahrheit selbsten ist, zum Zeugen des Falschen an; in dem andern sagt man von Gott selbsten Falsches; man greift ihn in seiner eignen Wesenheit, in seinen Vollkommenheiten an; man möchte ihn zernichten.

13. Die

(*a*) Levit. 24, 16.

13. Die christliche Fürsten haben gleichermaßen all ihr Ansehen angewendet, um diese lasterhaften und verabscheuenswürdigen Ausschweifungen zu unterdrücken, aber in Auferlegung der Strafen waren sie verschieden.

Die 77 Novellen, welche Kaiser Justinian an den Statthalter von Constantinopel stellte, verordnet die Todesstrafe gegen die Gotteslästerer, und selbst wider jene, welche die Fehlbare verdecken sollten; sie bedrohet die Beamte, die von derley Lastern berichtet, wider selbe nicht nachdrücklichst verfahren, mit dem Gerichte Gottes, und mit dem Zorne des Kaisers. Dieses scharfe Gesetz wurde durch Ludwig den Sanftmüthigen erneuert. Wir lesen in der Geschichte des heiligen Ludwigs, von Herrn Joinville verfasset, daß dieser heilige König alle Gotteslästerer auf der Stirne mit einem feurigen Eisen brandmarken, oder ihnen die Zunge ausreißen ließ.

Die Verordnungen der Könige Philipp des VI. und Karl des VII. wollen, daß „die Gotteslästerer im Falle öftern Widerfalls, sollen an Pranger, oder Halseisen gestellet, oder die Lefzen gespalten werden, oder endlich, wenn alle diese Strafen nichts verfiengen, daß ihnen die Zunge solle abgeschnitten werden.„ Die Könige Ludwig der XII. Franz der I. Heinrich der II. Karl der IX. und Heinrich der III. haben fast gleiche Verordnungen gemacht.

Der 23 Artikel der Verordnung von Orleans „befiehlt allen königlichen Richtern, wider die Lästerer des Namens Gottes, oder andere Gotteslästerer, die Verordnungen und Befehle des heiligen Ludwigs, und seiner Nachfolger zu vollziehen.

Der 86 Artikel der Verordnung von Moulin sagt ausdrücklich: alles Lästern, oder Entunehrung des Namens Gottes, ist allen königlichen Unterthanen verbothen, und befiehlt, daß die Schwörer und Gotteslästerer außerordentlich, nicht nur mit Geldbußen, sondern auch mit leiblichen Strafen sollen hergenommen werden.

Der 35 Artikel der Verordnung von Blois: befiehlt allen Richtern unter der Strafe von ihren Stellen entsetzt zu werden, mit exemplarischer Strafe wider die Schänder des Namens Gottes, und der Heiligen zu verfahren, und zu verschaffen, daß obige Verordnungen fest gehalten werden.

Der Befehl Heinrich des IV. von dem Jahre 1594 will: „daß die Gotteslästerer für das erstemal sollen zu 10 Thaler, für das anderemal zu 20 Thaler, in Strafe verfallen seyn, und für das drittemal leibliche Strafen auszustehen haben.

Ludwig der XV. der Vielgeliebte, gab wider die ungezäumte Freyheit der Schriften, welche in dem Reiche ausgestreuet wurden, den 16 April 1757 eine Erklärung, und verordnet in dem ersten Artikel; „daß alle diejenige, welche werden überführt werden, daß sie Schriften, welche die

Reli-

Religion anzugreifen, die Geister zu empören, unser Ansehen zu vermindern, und die Ordnung und Ruhe unsrer Staaten zu zerstören abzwecken, verfasset, oder dazu Anlaß gegeben, oder selbe gedrucket, sollen mit dem Tode gestraft werden.

14. Wir haben zufolge dieser Verordnungen von Seiten der Parlamenter die strengsten Befehle, welche wider die Gotteslästerer gegeben worden.

Urtheil des Parlaments von Toulouse vom 16 Junius 1542; „welches fünf Gefangene, weil sie wider die göttliche und menschliche Gerechtigkeit gelästert, und abscheuliche Reden wider das Bild des Gekreuzigten, und der reinesten Jungfrau Maria ausgestoßen, verurtheilet; nämlich drey, daß sie sollen mit Ruthen ausgepeitschet, und vor der Porte des heiligen Stephans ihnen die Zunge durchgebohrt werden, die zwey andere aber, daß ihnen die Zunge soll herausgerissen, und sie auf öffentlichem Platze lebendig verbrennt werden.„ Rocheflavin. lib. 1. tit. 17. art. 2.

Urtheil des nämlichen Parlaments; „welches den berüchtigten Lucilio Vaneni, weil er den Atheismus gelehret, und geprediget, verdammet: er ward den 9 April 1619 verbrennt, und starb unbußfertig.„ Er war in dem Otrantischen Gebiethe im Jahre 1585 gebohren.

Urtheil des Parlaments von Paris; „welches Stephan Dolet einen Schriftsteller des 16 Jahrhunderts als einen rückfälligen Atheisten zum Feuer verdammet, das an ihm den 3 August

1546 vollzogen worden. „Die dichterische Wuth, sagt man, begleitete ihn bis zu dem Orte seiner Strafe; weil er sahe, oder glaubte, daß sich das Volk seiner annahm, machte er auf der Stelle durch Anspielung auf seinen Namen diesen Vers:

Non dolet ipse *dolet*, sed pia turba dolet.

Der Priester, der ihn begleitete, machte sogleich diesen Gegenvers:

Non pia turba dolet, sed dolet ipse *dolet*.

Urtheil des nämlichen Parlaments vom 21 October 1545; „welches den Wilhelm Saunier zu dem Tode verdammet, weil er Gotteslästerungen wider die Ehre Gottes, des allerheiligsten Altarssacraments, und der allerseligsten Jungfrau ausgestoßen? Biblioth. Canon. Tom. I.

Urtheil vom 20 August 1569; „welches ein Weib, das gottsgelästeret hatte, verurtheilte, daß sie an einem Sonntage vor der Kirche eine öffentliche Abbitte thun, und ihr die Zunge durchgestochen werde. Das nämliche Urtheil verbiethet dergleichen Lästerungen für das erstemal unter der nämlichen Strafe, für das zweytemal setzet es die Strafe, in einen Fluß versenket zu werden, und für das drittemal, daß der Strafbare aufgehangen, und erdrosselt werde. Diction. des Arrets.

Urtheil vom 27. Jänner 1599; „welches den Nicolaus le Mesle, weil er erschreckliche Gotteslästerungen wider den Namen Gottes und Maria ausgestoßen, dahin verurtheilet, daß er eine Abbitte

bitte thun, ihm die Zunge mit einem feurigen Eisen angebrennet, seine beyde Lefzen gespalten, und er für ewig aus dem Reiche solle verbannet seyn. Lamare, lib. 3. tit. 6. c. 2.

Urtheil vom September 1603; welches den Nicolaus Mariou, weil er erschreckliche Gotteslästerungen ausgestoßen, verdammet, daß er soll gehenkt, und erdrosselt, und sein Leib mit seinem Proceß verbrennet werden. Peleus, quæst. 148.

Urtheil des Parlaments von Grenoble vom 7 August 1663, welches den Petrus Rollier der vorgeschützten reformirten Religion zum Tode verurtheilet, weil er wider die Reinigkeit der allerseligsten Jungfrau gelästert hatte.

Urtheil des Parlaments von Paris den 4 Junius 1766, welches den Sentenz des Criminalverwesers von Abbeville bestätiget, welcher alle lasterhafte Junge: als gottlose, abscheuliche, und verfluchenswürdige Gotteslästerer zum Tode verurtheilet; und befiehlt, daß das philosophische Dictionarium (von Volt . . . .) durch den Scharfrichter in den nämlichen Scheiterhaufen mit ihren Leibern solle geworfen werden.

Die Heyden selbst, obwohl ihnen der wahre Gott unbekannt war, sind sehr scharf gegen jene verfahren, die sich getraueten die Gottheit in Zweifel zu ziehen. Als Protagoras das Daseyn und Wesenheit der Götter angriff, so konnten die Athenienser einen solchen Frevel nicht ertragen: sie ließen durch einen öffentlichen Ausrufer kund machen, daß alle diejenigen, welche Ab-

schrif-

schriften von dem Werke dieses Philosophen hätten, selbe der Obrigkeit einhändigten; sodann ließ man selbe als infam verbrennen, und der Verfasser wurde für ewig des Landes verwiesen. Diogen. Laert. in Protag. Joseph contra Appion. l. 2. Cicer. de nat. Deor. lib. 1. c. 2. & 3. Welch ein Unterricht für uns von Seiten der Heyden!

Hier ist der Ort mit einem heutigen Schriftsteller aufzurufen: „Welche Beyspiele der Schärfe, welche die Menschen noch nicht gebessert haben! welch eine höllische Wuth hat sie eingenommen, um Gott selbsten, und dasjenige, was die Religion als das Heiligste hat, anzugreifen! möchten doch diese sichtbaren Teufel für immer zu Grunde gehen; möchten doch die höllischen Abgründe sich eröffnen, um selbe zu verschlucken, damit, daß die Erde, die ohnehin schon genug verflucht ist, dergleichen Fehlbare, noch der Himmel derley Feinde habe.„ Oder vielmehr, weil es den Christen nicht erlaubt ist, den Verlurst des Sünders zu begehren, möchten doch endlich diese lasterhaften Schriftsteller die Augen über die Aergerniß, welche sie den Völkern geben, öffnen, und darüber eine aufrichtige Buße thun.

15. Solchergestalt sind die Gesetze wider die Gotteslästerer beschaffen: man kann den Obrigkeiten das Recht, scharf wider diese Gottlose zu verfahren, und wider sie Strafgesetze festzustellen, nicht streitig machen (*a*); sie sind über

(*a*) Docuimus . . . pertinere ad religiosos Reges terræ, non solum adulteria, vel homicidia, vel

über die Menschen gesetzet, um zu verschaffen, daß das Gute ausgeübet, und das Böse verhindert werde; nicht allein in dem, was die bürgerliche Gesellschaft betrifft, sondern auch noch, was den Dienst und Verehrung des höchsten Wesens, dessen Sachwalter sie auf Erden sind, angehet. Und sage man nur nicht, daß diese Verordnungen und Urtheile nur jene betreffen, die mit der Zunge gottslästern; denn nebstdem, daß wir einige wider gotteslästerliche Schriftsteller angezogen haben, kann man nicht mit Wahrheit sagen, daß diejenigen, die Gotteslästerungen schreiben, eben so, und noch mehr lasterhaft, als jene seyn, welche mit dem Munde gottslästern? Man würde dieses gar leicht eingestehen, wenn man nur ein wenig bedächte, daß öfters die Worte ohne Ueberlegung vorgebracht werden, und daß die Schrift selbe immer mehr oder weniger voraussetze; man könnte noch beyfügen, wie wir schon oben bemerkt haben, daß eine geschriebene Gotteslästerung bis auf die Nachkommenschaft gelangen, und noch unsere Nachkömmlinge verderben könne, welches nicht geschieht, wenn selbe allein mit dem Munde hervorgebracht werden; denn wenn auch solche unglücklicher Weise von dem Zuhörer aufbehalten wird, so verliert sie sich immer mit ihm.

Allein, wieder auf das Lesen gottloser Bücher zu kommen, was sollen wir auf die Gesetze, welche

vel hujusmodi alia flagitia, seu facinora, verum etiam sacrilegia severitate congrua cohibere. S. Aug. Epist. 204. ad Dulcitium.

che das Gotteslästern verbiethen, und über die Urtheile, die selbes bestrafen, schließen? meines Erachtens hat es keines großen Nachdenkens nöthig, um zu schließen, daß man jene Werke, welche derley in sich enthalten, ohne Sünde nicht lesen könne. Niemals hat eine Folge richtiger auf ihren Grundsatz gepasset. Nein, es ist nicht erlaubt, jenes zu lesen, was zu schreiben verbothen ist, dieses hieße das Laster durch sein Verhalten rechtfertigen.

16. Fort also mit den höllischen Geburten, die nur euch zu verderben fähig sind. *Allein*, warum, könnet ihr fragen, sind wohl die gottlosen Bücher so verführerisch? die Ursache haftet in der Verderbniß unsrer Natur. Indem wir durch die Neigungen zu den Unordnungen angehalten werden, so verlangen wir uns selben ohne Gewissensbisse ergeben zu können: ein gottloses Buch stimmet mit unsern Gesinnungen überein; wir wünschen, daß der Verfasser die Wahrheit rede, wir glauben es, und wir fallen in die Verführung; denn es ist ein großer Schritt gegen den Irrthum gethan, wenn man die demselben entgegengesetzte Wahrheit hasset. Die kleinste Wahrscheinlichkeit, welche man dem Irrthume, der uns schmeichelt, giebt, wird in den Augen der Begierlichkeit, welche jederzeit von den Sachen urtheilet, wie sie verlanget, daß sie seyn, zu einem überzeugenden Beweise. Wenn also diese verabscheuenswürdigen Bücher so viele junge Leute verführen, so muß dieser unglückselige Erfolg nicht

nicht der Stärke der durch den Schriftsteller angezogenen Gründen, sondern den Leidenschaften des Lesers, der sich durch die freygeisterische Maaßregeln, die er allda antrifft, berechtiget zu seyn glaubet, zugeschrieben werden.

Es giebt zweyerley Gattungen der gottlosen Bücher, die man unterscheiden soll: die erste ist von denjenigen, welche die Religion von vornen angreifen; und wenn ich mich nicht betriege, so sind sie, obgleich gottloser, doch für die Mitbürger weniger gefährlich; indem man sich weit leichter vor ihrem Gifte hüten kann, wenn man nur Religion hat, und selbe liebet; die ohne Larve vorgetragene Gottlosigkeit veranlasset alsobald einen gottseligen Leser das Buch aus den Händen zu werfen. Die andere Gattung, welche weit zahlreicher ist, enthält alle jene Werke, die, obgleich sie durch ihren Gegenstand von der Religion entfernte Materien zu behandeln bestimmet, nichtsdestoweniger gottlose und freygeisterische Züge, die wie von ungefehr, aber stets mit Vorbedacht eingestreuet sind, in sich enthalten. Diese Schriften scheinen mir weit gefährlicher zu seyn, weil ihre verführerischen Streiche weniger vorgesehen, und eben aus dieser Ursache schwerer auszuweichen sind. Man erwartet zum Beyspiele, da man ein Buch lieset, das von der Geographie, von der Naturlehre, von der Mathematik, oder Geschichte . . . handelt, nicht, daß man allda Ausfälle wider die heiligste Wahrheiten antreffen werde. Unterdessen ist bey unsern ausgelassenen

Zeiten

Zeiten nichts gemeiners: die Verderbniß ist heut zu Tage in der gelehrten Republik so groß, daß man glaubt, man könne kein Buch ans Taglicht geben, wenn man darinn nicht eine Bekenntniß des Unglaubens machet, und dieses heißt in dem Wörterbuche der heutigen Philosophen: **Philosophisch schreiben**; dieses ist auch ein Kunstgriff, dessen sich die Gottlosigkeit bedienet, um desto besser in dem Geiste des unachtsamen Lesers das Gift anzubringen. Und wie soll man sich verhalten, damit man nicht in die Schlinge des Verführers falle? Das Sicherste und Allerweiseste meines Erachtens ist, daß man von den Wissenschaften nichts anders lese, als die Werke derjenigen, welche die Religion zu verehren wissen, und aufgeklärte und fromme Personen, welche die Schriftsteller kennen, zu berathschlagen. Allein, wir wollen die Ursachen sehen, die man gemeiniglich anbringt, um sich wegen dem Lesen der Bücher der dieser Zeit Ungläubigen zu rechtfertigen.

17. „Nicht alles, sagt man, ist in den gottlosen Büchern, gottlos; wenn man darinn Gotteslästerungen findet, so enthalten sie dennoch auch öfters nützliche Maaßregeln: man kann also aus selben einigen Nutzen schöpfen, wenn man sich wider die Gefahr vorsiehet; dergestalt suchet man eine lasterhafte Wißbegierde zu entschuldigen.„

Elende und unfähige Ursache, um dadurch kluge Personen zu betriegen, als die immer aufmerksam sind jenes zu vermeiden, was ihren Geist ver=

verdunkeln, oder ihr Herz verderben könnte. Wie! ist es wohl erlaubt, in denen durch göttliche und menschliche Gesetze verbothenen Werken Wahrheiten zu suchen, die man anderswo, ohne den Gesetzen ungehorsam zu werden, finden kann? Ist es klug, ist es vernünftig, verführerische Bücher zu wählen, um dorten jene Grundsätze zu schöpfen, mit denen gute Bücher gänzlich angefüllet sind? Heißt das nicht die Thorheit desjenigen nachahmen, welcher in Mitte des Gifts eine heilsame Pflanze, die er anderswo ohne die wenigste Gefahr sammeln könnte, suchet? Nein, es ist nicht erlaubt, noch nothwendig zu vergiften Quellen zu gehen, ob man schon allda zuweilen nützliche Wahrheiten finden kann; wir haben hiervon weit sichere, weit reinere, aus welchen wir ohne Furcht betrogen zu werden, schöpfen können. Oeffnen wir die heilige Schrift, da werden wir die reinesten Grundregeln über die Sittenlehre, die allerweiseste über die Regierung, und die allerheiligste über die Religion finden: alles ist hier Wahrheit und Licht; es kann also nichts als eine vermessene Wißbegierde, zum Lesen dergleichen Bücher, antreiben.

18. „Diese Bücher, sagen andere, sind mit einer verwunderlichen Reinigkeit und Zierlichkeit geschrieben. Wer schreibt besser als Volt . . . als Johann Jakob Rousseau? wäre es denn eine Sünde, diese Werke in dem einzigen Absehen zu lesen, daß man die Reinigkeit der Sprache erlerne, und indem man sich wider alle Gottlosigkeit wohl in Acht nähme?„

Ich gestehe es, daß mehrere von diesen Büchern dienen könnten, die Sprache des Lesers zu verfeinern; aber gestehe man auch mit mir, daß sie ebenfalls dienen könnten seine Sitten zu verderben, und seine Religion zu schwächen. Nun, wenn man diese Sachen wohl erwäget, so wird man bemerken, daß dieser Schade unvergleichlich größer sey als der Nutzen, den man daraus ziehen könnte. Man hat sich also nicht lang zu berathschlagen, um den Entschluß zu fassen; diese Ursache allein ist erklecklich, um diesem Lesen aufzukünden: denn die Völle der Blindheit bestehet in dem, daß man unter dem nichtigen Vorwande durch dieses Lesen, die Sprache zu verfeinern, seine Seele als den edelsten Theil seiner selbst, der gewissen Gefahr selbe zu verlieren, aussetze. Erasmas dachte weit vernünftiger (a): „Man muß, sagte dieser geistreiche Schriftsteller, keinen Gebrauch von jenen Büchern machen, welche, da sie die Sprache verfeinern, die Sitten verderben.„ Die Reinigkeit der Sprache ist für den Menschen nur ein Zufälliges, aber die Unschuld der Sitten, und die Wahrheit der Religion, machen für ihn ein Wesentliches und das Vornehmste aus.

Was ist wohl ein in der Sprache reiner, aber in den Sitten verderbter, und in der Denkungsart freygeisterischer Mensch anders als eine Pest in der Gesellschaft, und eine in dem Umgange gefährliche Person? Wenn ihr verlanget die Reinigkeit der Sprache zu erlernen, so wählet jene Werke,

(a) Erasm. Epist.

Werke, die wohl zu reden ohne die Religion, und die Sitten zu verletzen, lehren: es ist an derley Büchern in diesem Jahrhunderte, in welchem man so zierlich schreibet, kein Mangel.

19. „Allein, setzt man hinzu, diese Bücher sind allenthalben ausgebreitet; man tauget mit nichten in die schöne Welt, wenn man davon keine Kenntniß hat. Ist wohl ein auch nur ein wenig begüterter Stutzer zu finden, der in seiner Bibliothek die Werke des Volt . . . . des Johann Jakob Rousseau, oder anderer philosophischer Schriftsteller nicht habe? Was wollet ihr? es ist die Mode: man muß entweder die Welt verlassen, oder sich nach selber richten; meinerseits habe ich keine Lust mich in ein Kloster zu verschließen. „

Es ist die Mode (*a*): „Wehe dir Fluß der Mode! wenige wissen deinem reißenden Laufe zu widerstehen; wie lang wirst du nicht aufgetröcknet werden? „ Ist es denn also wohl erlaubt, seine Aufführung durch die Sitten der Welt zu rechtfertigen, wenn selbe der Schuldigkeit zuwider sind? Die Welt wird sammt allen ihren eiteln Gebräuchen verdammt werden.

Es ist die Mode: allein, wo herrschet sie? in einer verderbten, in einer wohllüstigen Welt, die sich bestrebet Schriftsteller zu finden, die ihre Ausschweifungen rechtfertigen, welche sich bemühen von sich zu erproben, daß das höchste Gut des Menschen in den Ergötzlichkeiten der Sinne

(*a*) S. Aug. lib. I. conf. c. 16.

bestehe, welche, um in ihr die gerechten Bisse eines durch die Furcht der Gerichte Gottes gerührten Gewissens zu ersticken, ihr sagen, daß sich alles in dem Menschen mit dem Tode ende, daß ein anders Leben eine Chimäre, eine Erdichtung sey, daß er seyn werde, als wenn er niemals gewesen. . . . Allein, müßt ihr wohl, würde ich diesen Personen sagen, mit dieser Welt einen Umgang haben? suchet eure Gesellschaft anderswo. Annoch könnt ihr ehrliche Leute, welche euch zu gleicher Zeit auferbauen, und mit Lust unterhalten, antreffen: so groß auch immer der Fortgang, den die Gottlosigkeit gemacht hat, ist, so hat dennoch die Religion nicht aufgehört in allen Ständen getreue Diener zu haben. Nein, es ist nicht nöthig, um der Ansteckung zu entgehen, euch in ein Kloster einzuschließen, aber man muß in der Wahl seiner Freunden sich der Unterscheidungskraft bedienen.

20. „Wir haben, sagen andere, Religion, wir wissen, an was wir uns, die Wahrheiten betreffend, welche in diesen Werken könnten angegriffen werden, halten sollen. Aber endlich machen diese Bücher nach Maaße, daß sie zum Vorschein kommen, die Unterhaltung der meisten aus, und wie kann man wohl davon reden, wenn man selbe nicht lieset? „

Ganz gut, ihr seyd stark in eurem Glauben, ihr habt nichts von diesem schädlichen Lesen zu besörchten: aber höret an die Antwort eines gelehrten Bischoffs, der öfters durch seine Schriften

über

über den Unglauben gesieget hat. „Ich könnte, sagt er, diese Entschuldigung von einer Person annehmen, die für ihre Religion jenen aufgeheiterten Eifer hätte, von dem zu wünschen wäre, daß davon selbst unter den gemeinen Gläubigen die Beyspiele häufiger wären; obgleich, die Wahrheit zu gestehen, mir stets geschienen, daß die Streitfragen über die Religion in den Zusammenkünften, und in Unterhaltungen der Welt ungeschickt angebracht werden: man greift allda die Gegenstände nur obenhin an, und selten behandelt man sie gründlich. Der Gegner von der Religion lehnet einen regelmäßigen Streit von sich ab: er liebet vielmehr jene Scharmützel, allwo die Geschicklichkeit und Flüchtigkeit die Schmach des Nachgebens verdecken, und den Vortheil unentscheiden lassen. Der Beschützer der Religion, selbst derjenige, der sie am beßten besitzet, hat nicht allemal jene Gegenwart des Geistes, die auf der Stelle das Nöthige anbringt, oder die Gelassenheit, welche mit Geduld anhöret, und mit Stärke, aber ohne Heftigkeit antwortet. Die Zuhörer haben oft nicht genugsame Einsichten, noch rechtschaffene Gesinnungen, um den Sieg jenem, dem er gebühret, zu geben; ein Scherz macht sie die beßten Grundsätze vergessen. Wie vieler Bedingnisse hat es nicht nöthig, damit daß die Würde der Religion in diesen Streiten nicht in Gefahr gesetzt werde? Nach allem, wenn man wider seinen Willen dahin gebracht wird, daß man einige aus einem gottlosen Buche entlehnte Stellen widerlegen soll, so ist es sehr

wohl möglich, ohne selbes gelesen zu haben, alsdann jenen, die selbe anziehen, zu erproben, daß die Religion sich nicht zu förchten, noch der Unglaube sich darauf groß zu machen Ursache habe.

Allein der Bewegungsgrund in den Gesellschaften, wo man lebet, das Lesen der gottlosen Bücher zum Vortheile der Religion anzuwenden, ist nicht jener der Personen, von denen hier die Rede ist. Aller Gebrauch, den sie von diesen Büchern, nachdem sie selbe gelesen, zu machen vorschützen, beziehet sich allein darauf, daß sie davon geschichtsweise reden, und ihre Meynung über die Schreibart, und über die Fähigkeiten des Verfassers entdecken. Sey es der böse Geschmack, oder Gefälligkeit, so loben sie denselben zuweilen übermäßig; und die einzige Gränzen, welche sie diesem Lobe zu setzen wissen, bestehet in dem, daß sie sagen, daß sie nicht denken wie er. Ich will es ihnen glauben, aber eben darum sollten sie sich die Mühe ersparen jenes zu lesen, was sie nicht gutheißen, noch in dem Grunde gutheißen können. Der Gegenstand, den sie sich vorsetzen, ist nicht wichtig genug, reden wir besser, ist allzu seicht, um den Glauben in Gefahr zu setzen. Wer kann ihnen über die Züge, die dergleichen ohne Noth, ohne wesentliche Nutzbarkeit, und ohne Vorsorge unternommenes Lesen in ihrem Geiste zurück läßt, antworten? wenigstens machen sie selbe mit der Sprache der Gottlosigkeit gemein, wenn sie nicht selbst die ihrige wird, und sie erschreckt sie nicht mehr. Er wird

mit

mit den Schriftstellern, deren Geist und Gelehrtheit man anpreiset, gemein . . . „ Trauet also nicht zu viel auf eure Zuneigung für die Religion, um zu glauben, daß ihr dergleichen Lesung ohne Gefahr unternehmen könnet: erinnert euch, daß ihr schwach seyd, und setzet eure Schwachheit nicht aus.

21. „Ich wohne in einem Hause, wird ein anderer sagen, wo ich nichts als dergleichen Bücher antreffe: nun liebe ich das Lesen heftig, ich werde mich davon nicht enthalten können. „

Also ist es euch erlaubt gottlose Bücher zu lesen? welch eine Folge! nein, nicht die Vernunft, sondern die Begierlichkeit, die da will vergnügt seyn, macht euch also zu reden. Ist es wohl klug sich der Gefahr, die man kennet, aussetzen, wenn man selbe schlechterdings ausweichen kann? Und ist es nicht im Gegentheile eine Vermessenheit, selbe nicht zu fliehen? Kann man wohl hoffen, daß Gott uns unterstützen, und uns in Mitte der Gefahr, der wir uns wider seinen Willen aussetzen, erhalten werde? Unterdessen ist die menschliche Blindheit also beschaffen. Wenn die unschuldige Ergötzlichkeiten abgehen, so übergiebt man sich den falschen und verbothenen.

Dum caremus veris, gaudia falsa juvant.

Man lieset die Fabel und den Roman, wenn man die Geschichte nicht lesen kann, und gottlose Bücher, wenn man keine andere hat. Man ersetzet also den Abgang der erlaubten Unterhaltung

durch gefährliche und verbothene! o menschliches Elend!

22. Es sey mir hier gestattet über die Druckerey, als deren Vortheile man uns so sehr anpreiset, eine Ueberlegung zu machen. Ein Buch, sagt man, bringet durch Hülfe dieser glücklichen Erfindung, und zwar in kurzer Zeit, tausend hervor: durch deren Mittel werden die Wissenschaften ausgebreitet, die Gelehrtheit nimmt zu, die Gelehrte vermehren sich. Mich betreffend, weiß ich nicht, wenn man die Uebel, die sie in der Religion und in der Gesellschaft veranlasset, mit den Vortheilen, die sie hervorbringt, vergliche, ich weiß nicht, sage ich, welches von diesen zweyen den Vorzug hätte. Wenn sie dienet die guten Bücher zu vermehren, und auszubreiten, geschieht nicht gleicherdingen, daß dieser Strom der verführerischen Bücher, welche die Starke erschüttern, und die Schwache in den Unglauben hinreißen, die die Sitten verderben, und die Grundsätze der Gesellschaft durch die schädliche Grundsätze, die sie lehren, untergraben, durch ihren Kanal herfließen? Die Schriften der alten Gottlosen sind meistentheils verlohren gegangen, aber durch das Mittel der Druckerey werden die Gotteslästerungen eines Hobbes (*a*), Spinosa (*b*), Volt . . . . auf

(*a*) Hobbes war ein Engelländer von Malmesburi, gebohren den 5 April 1588, seine ärgerlichen Schriften sind sonderheitlich seine Abhandlung von dem Bürger, und das schändliche Buch: Leviathan betitelt. Uebers.

(*b*) Spino-

auf unsere Nachkömmlinge kommen. „Die Buchdrucker, sagte Erasmus (c), da er von seiner Zeit redete, erfüllen die Welt mit, ich will nicht sagen unnützlichen, dergleichen die meinigen vielleicht seyn können, sondern mit unsinnigen, ungelehrten, verläumderischen, ehrabschneiderischen, wüthigen, gottlosen und aufrührerischen Büchern: und ihre Menge verhindert, daß auch gute Bücher keinen Nutzen schaffen. Einige von diesen Werken erscheinen ohne, oder was noch boshafter, mit erdichteten Titeln. Wenn man den Drucker entdecket, und ihn zur Rede stellet, so

(b) Spinosa, ein berüchtigter Atheist, ward zu Amsterdam den 24 November 1632 von einem portugiesischen Juden gebohren. Seine gottlosen Werke sind: Tractatus Theologico politicus, und seine Opera posthuma. Diese letzte Schriften sind sonderbar voller ärgerlicher Gottlosigkeiten; man sagt von ihm, um damit ich etwas von der heut zu Tage so berühmten Physionomie, anmerken, daß er etwas Schwarzes in seiner Physonomie gehabt, und daß er auf seinem Angesichte den Charakter der Verwerfung getragen. Uebers.

(c) Implent (Typographi) mundum libellis, non jam dicam nugalibus, quales ego forsitan scribo, sed ineptis, indoctis, maledicis, famosis, rabiosis, impiis, ac seditiosis: & horum turba facit, ut frugiferis etiam libellis suus pereat fructus. Provolant quidam absque titulis, aut titulis, quod est sceleratius, fictis deprehensi respondent: detur unde alam familiam, desinam tales libellos excudere. Erasmus in explicatione proverbii, *festina lente*, quod est primum centuriae primae. *Chyliadis* 2.

pflegt er gemeiniglich zu seiner Entschuldigung zu antworten: man gebe mir, wodurch ich mich könne durchbringen, und meine Familie ernähren, und ich will aufhören dergleichen Bücher zu drucken.„ Könnte man nicht das nämliche von der Zeit, in der wir leben, sagen? dieser Misbrauch ist mit dem Alter nur stärker geworden. Niemals war die Presse mehrers gebraucht, um gottlose Schriften herorzubringen, und durch diese geschieht es, daß sich das Gift der Gottlosigkeit in allen Ständen ausbreitet, und eine für den politischen Körper eben sowohl als für die Religion gefährliche Secte gestaltet.

Die Kunst, wird man mir antworten, ist löblich, und nur der Künstler strafbar. Man muß von den Sachen an sich selbst, und nicht durch die Zufälligkeiten, die davon können abgesöndert seyn, urtheilen. Ist es nicht eine in einer weisen Regierung festgesetzte Grundregel, daß **der Misbrauch einer an sich selbst guten Sache nicht eine hinlängliche Ursache sey, derselben Gebrauch abzustellen?** *Propter abusum non est tollendus usus.* Was ist wohl, das man nicht misbrauche? unterdrucke man den ungezäumten Geiz gewisser Buchdrucker, und die weisen Gesetze der Druckerey werden beobachtet werden. Ich gebe es zu, allein die Buchdrucker sind Menschen, und während, daß es Menschen geben wird, wird diese unglückliche Leidenschaft immer herrschen. Sie wird den Menschen unaufhörlich zurufen (a): Geld, Geld! O Bürger!

dieses

(a) Hor. lib. 1. Ep. 1.

dieses soll man zuerst suchen, und erst alsdann an die Tugend gedenken. „Man hörte sie unter Augustus an; wird man selber weniger Gehör unter Ludwig dem Vielgeliebten geben? die Zeit hat die Menschen noch nicht geändert, sie sind immer die nämlichen. Man kann freylich wohl die göttlichen Aussprüche in ihren Ohren ertönen lassen, um in ihnen diese unordentliche Begierde der zeitlichen Güter zu ersticken, die Begierlichkeit wird verhindern, daß sie nicht zu ihren Herzen dringen. Ich will gern gestehen, daß der Misbrauch einer an sich selbst guten und nützlichen Kunst, dergleichen die Buchdruckerey ist, keine hinlängliche Ursache sey, derselben Gebrauch zu untersagen, aber seye mir wenigstens gestattet zu verlangen, daß die weisen Anordnungen, sonderheitlich in den Provinzen besser beobachtet werden.

23. Unterdessen muß man gestehen, daß nicht allein die Schriftsteller, welche dergleichen höllischen Werke verfassen, und die Buchdrucker, welche dieselbe ans Taglicht geben, fehlbar seyn; sondern annoch jene wohllüstigen und gottlose Leser, die nichts anders in den Büchern suchen, als dasjenige, was ihren Leidenschaften schmeicheln kann; eben diese sind es, welche die Feder den erstern in die Hände geben, und welche die andere zur Arbeit bringen. Würde die eitle Welt aufhören nach diesen elenden Werken zu laufen, so würde man selbe nimmer sehen erscheinen. Wenn kein Leser, so werden auch keine Schriftsteller seyn. Man schreibet, und drucket nur um gelesen zu werden. Allein,

lein, o verderbte Zeiten! man will nicht mehr gottselige Bücher; man hat einen Eckel daran; man suchet nur solche, welche der Begierlichkeit schmeicheln, und welche das heilsame Geschrey des Gewissens ersticken: sehet jenes, welches heut zu Tage den großen Gegenstand der Buchhandlung ausmacht. Ich kann mich hier nicht enthalten, mit Salvian aufzuschreyen: „O wahrhaft unser zäherwürdiges Elend! wie sehr ist das christliche Volk von dem unterschieden, was es ehemals war. „Ja wir können annoch, da wir die Freyheit unsrer Sitten betrachten, mit dem nämlichen sagen; „daß Jesus Christus und seine göttliche Religion in uns Schmach und Fluch leiden.

Achtes Hauptstück.

Von der heiligen Schrift.

1. Ich habe euch bisdahin, nur in dessen Rücksicht, eure Wachtbarkeit aufzumuntern, und von euch das Gift zu entfernen, lediglich von bösen und gefährlichen Büchern geredet. Es ist Zeit euch mit jenen, die euch können nützlich und heilsam seyn, zu unterhalten: dieses sind diejenige, welche euch die Grundsätze des Glaubens, die Weise und Manier das höchste Wesen zu ehren, und die Regeln der Sitten erklären. Das erste, das beßte und das allervortrefflichste ist zweifelsohne die heilige Schrift, die aus den Büchern des alten und neuen Testaments bestehet. Man kann

vernünftiger Weise an ihrer Wahrheit nicht zweifeln. Die Juden sind Feinde der Christen, und nichtsdestoweniger erkennen sie mit ihnen die Wahrheit und die Göttlichkeit des alten Testaments. Alle ketzerischen Secten, obgleich sie von der katholischen Kirche getrennet sind, erkennen gleicherdingen mit ihr die Wahrheit und die Göttlichkeit des neuen wie des alten Testaments. Hätten sich wohl so entgegengesetzte Parteyen zu Gunsten der Lüge vereinigen können? ein gleiches ereignet sich in den Sitten der Menschen nicht.

2. Die heilige Schrift ist ein göttliches und das allerfürnehmste Buch, in welchem man die wahrhafteste Geschichte, die weiseste Philosophie, die reineste Moral, die erhabenste, und zugleich die heilsamste Lehre antrifft. In der That, was ist sie wohl anders, als eine Erklärung dessen, was Gott für die Menschen gethan hat, der erhabenen und wichtigen Wahrheiten, welche er ihnen gütiglich hat wollen offenbaren, und deren Gesetzen, die er ihnen gegeben, um sie zu erleuchten, und ihre Aufführung auf dem Wege der Ewigkeit anzuordnen. Es ist zwar wahr, es sind Menschen, welche die Bücher, so selbe ausmachen, geschrieben haben, aber es ist Gott selbst, der ihre Feder geführet, und ihnen dasjenige, was sie geschrieben, angegeben hat: sie ist also nicht die Sprache des Menschen, sondern Gottes selbst, welche durch den heiligen Geist den Propheten, den Aposteln und Evangelisten ist eingeflößt worden, oder vielmehr, um mich des Ausdruckes

eines heiligen Papstes zu bedienen, ist sie **ein Brief des Allmächtigen zu seinem Geschöpfe** (*a*). Schließet aus diesem, mit welcher Ehrerbiethigkeit ihr euch den heiligen Büchern nähern sollet: sie mit jener Gleichgültigkeit, die man gegen das Lesen weltlicher Bücher heget, lesen, ist ein Zeichen eines erloschenen, oder wenigstens eines schwachen Glaubens.

3. Die Nutzbarkeit der heiligen Bücher läugnen, ist eine Gottlosigkeit, oder Unwissenheit: die von den Menschen verfaßten weltlichen Bücher, geben oft die Schwachheiten der Menschlichkeit an Tag; nicht selten sieht man in selben den Irrthum zur Seite der Wahrheit einhergehen; aber in den heiligen Büchern ist alles Wahrheit. „Gott (*b*), der allda redet, ist nicht wie der Mensch dem Lügen unterworfen, noch gleich den Menschenkindern der Veränderung fähig. „ Er ist die Wahrheit selbst, und man hat sich nicht zu förchten, daß man irrgehe, wenn man seine Lehren befolget: „Dein Wort, sagt der Prophet (*c*), da er zu Gott redete, ist eine Fackel, die meine Schritte leitet, und ein Licht, das mir die Wege zeiget, durch welche ich einhergehen soll. „ Es

(*a*) Quid est Scriptura sacra, nisi quædam Epistola Dei ad creaturam? *S. Greg. Mag. l.* 4. *Ep.* 84.

(*b*) Non est Deus quasi homo, ut mentiatur, nec ut filius hominis, ut mutetur. *Num.* 13, 19.

(*c*) Lucerna pedibus meis Verbum tuum, & lumen semitis meis. *Ps.* 108.

Es macht kein Getös, sondern es durchdringet; es redet nicht, aber es wirket; es rühret nicht die Ohren, sondern die Herzen (*a*). Seine Wohlredenheit bestehet in seiner wirksamen Kraft, sie verdienet all unser Vertrauen: „Himmel und Erden werden vergehen (*b*), aber die Worte des Herrn werden nicht vergehen.„ Sie sind ewig.

4. Die heilige Schrift ist jener Thurm Davids (*c*), von welchem in den Hohenliedern die Rede ist; „tausend Schilde sind allda mit allen starken Waffen für die stärksten Helden aufgehänget.„ Sie ist den Anfällen der Gottlosen ihrer Feinden unzugänglich; sie ist ein von Gott, der uns liebet, für alle eröffneter Schatz; der Sünder schöpfet allda die Mittel sich zu bekehren; der Gerechte in der Gerechtigkeit zu verharren, und sich mehr und mehr zu heiligen; der Arme findet allda in seinem Elende Erquickung; der Betrübte Trost in seinem Schmerze; der Unwissende in seinen Finsternissen Licht. Die Könige lernen allda zu herrschen, die Völker zu gehorsamen, alle gut zu leben, und wohl zu sterben: sie entdecket uns eine Vorsichtigkeit, welche alles mit Zahl, Gewicht und Maaß anordnet, und die über uns mit einer verwunderungswürdigen Aufmerksamkeit wachet; sie zeiget uns unser Stammregister in

(*a*) S. Bernardus Serm. 30. ſuper Cant.

(*b*) Cœlum & terra tranſibunt, Verba autem mea non tranſibunt. *Marci* 13, 31.

(*c*) Sicut turris David . . . mille clypei pendeat ex ea, omnis armatura fortium. *Cant.* 4, 4.

in der Person des Adams; wenn sie uns den Ursprung unsers Elends zu erkennen giebt, so zeiget sie uns auch die Mittel dafür.

Vergleichet diese heilige Bücher mit jenen der alten und neuen Philosophen, welch ein Unterschied! dort ist alles Licht, alles ist Wahrheit, weil allda die Wahrheit selbst redet: hier wenige Wahrheiten, und die mit einer Menge der Irrthümer und Lügen vermischet sind. Wenn die alten Philosophen die Unsterblichkeit der Seele zugestanden haben, so haben sie selber nur eine fleischliche Glückseligkeit bestimmet; wenn sie einen Gott erkannt haben, so wollten sie, daß dieser Gott allen Geschöpfen, der Sonne, dem Monde, den Sternen einverleibt seye, und daß er davon einen Theil ausmache; wenn sie die Tugend anerkannt haben, so gaben sie selber nur die Eitelkeit zum Ziele und Ende; ihnen waren jene erhabenen Wahrheiten unbekannt, welche unsere einfältige Gläubigen in den heiligen Büchern schöpfen können. Was soll ich von den Werken der heutigen Philosophen sagen, sie sind allein durch ihre ausschweifenden Widersprüche, mit denen sie angefüllt sind, merkwürdig.

5. Verwunderungswürdiges Buch! „die heilige Schrift (*a*) ist allen zugänglich, obgleich wenige im Stande sind selbe zu ergründen; sie redet wie ein Freund zum Herze aller, sowohl der Unwissenden als der Gelehrten in jenem, was sie heiter verkündet.„ Gleich einem Flusse, dessen Gewäs-

(*a*) S. Aug. Ep. 137. ad Volus.

Gewässer an einigen Oertern so niedrig, daß ein Lamm dadurch gehen kann, und an andern so tief, daß ein Elephant allda schwimmen könnte. Dieses heilige Buch enthält Geheimnisse, die fähig sind, die erleuchteste Geister zu üben, und sie enthält zu gleicher Zeit klare, leichte, und eigentliche Wahrheiten, die Einfältige und Ungelehrteste zu nähren: sie enthält dem Aeußerlichen nach jenes, wodurch sich Kinder nähren können, und sie begreift in ihren innern Falten jenes, wodurch die größte Geister in Erstaunung gesetzt werden: „sie bekehret die Sünder, sagt der heilige Augustinus (*a*), nähret die einfältigen Gläubigen, und sie erquicket die erhabensten Geister.„ Es war der göttlichen Weisheit gemäß, daß das Wort Gottes, da es für alle gemacht ist, auf einige Weise nach der Fähigkeit aller eingerichtet seye.

6. Ja, die heilige Schrift ist für alle: sie ist ein öffentliches Gut, zu dem alle Christen das Recht haben; wer sollte ihnen dieses streitig machen? Die Apostel haben allgemein ihre Briefe an alle Gläubige ohne Ausnahme geschrieben: „An euch alle, die ihr zu Rom seyd (*b*), sagt der heilige Paul, da er zu den Römern schrieb: der Kirche Gottes, die zu Korinth ist, (sagt anderswo der nämliche Apostel) denen in Jesu Christo Geheiligten, denen zum Heiligseyn Berufenen, und allen denjenigen, die, an was immer für einem

(*a*) S. Aug. ibid. col. 409.
(*b*) Rom. 1, 1.

einem Orte sie sind, den Namen unsers Herrn Jesu Christi, der ihr Herr wie der unsrige ist, anrufen (a). Nun stellet man niemand Briefe aus einer andern Ursache zu, als daß sie sollen gelesen werden.

Nichts ist beynebens in den Werken der heiligen Vätern gemeiners, als die Ermahnungen, welche sie an die Gläubige machen, daß sie die heilige Schrift lesen möchten. „Laßt uns, sagt der heilige Augustin (b), die Thorheiten und die Unterhaltungen der Schaubühne und der Dichter vergessen: laßt uns unsre Seele durch die Betrachtung und Forschen der heiligen Schrift ernähren: laßt uns in dieser so edeln und der Kinder Gottes würdigen Schule unterrichten.„ Vergebens würdet ihr euch durch eine eitle Wißbegierde aufgemuntert und angezogen, eure Seele durch Hirngespinste und Chimären, welche man den gemalten Nahrungen, die sich unsern Augen, ohne daß sie zur Nahrung des Leibs dienen, kann vergleichen, nähren. „Der Schlaf soll euch, sagt der heilige Hieronymus (c), mit einem Buche in der Hand überfallen, und wenn euch selbes entfällt, so soll es auf die heilige Schrift geschehen.„ Also redten die heilige Väter, nicht zu den Gottesgelehrten, sondern zu den einfältigen Gläubigen, selbst zu den Weibern.

7. Der

(a) 1. Cor. 1, 1. 2.
(b) Lib. de ver. Relig. c. 51. n. 100.
(c) Hieron. de Eustoch.

7. Der nämliche heilige Hieronymus schreibt einer römischen Dame in einem an sie über die Weise und Manier ihre Tochter christlich zu erziehen, zugestellten Briefe also die Ordnung vor, welche sie in Lesung der heiligen Schrift beobachten soll (a): „Zuerst, sagt er, soll sie die Psalmen erlernen, die Schönheit dieser Gesänger wird sie ergötzen; sodann soll sie in den Sprüchwörtern die Grundregeln, um ihre Sitten anzuordnen, schöpfen. Der Sirach wird sie anhalten die Größe der Welt zu verachten, und sie mit Füßen zu treten; sie wird sich bestreben, die Beyspiele der Tugend und der Geduld, welche sie in der Geschichte des Jobs finden wird, nachzuahmen: Von diesem Lesen soll sie zu den Evangelienbüchern, um selbe niemals von sich zu thun, übergehen; die Geschichte und die Briefe der Aposteln sollen ihr ganzes Herz und Willen erfüllen: und nachdem sie das Behältniß ihrer Gedächtniß mit diesen Reichthümern versehen, soll sie die Propheten, die Bücher Mosis, die Geschichte der Könige lesen, sodann soll sie zu den Büchern des Esdras, und der Geschichte der Esther übergehen. Zuletzt soll sie die Hohenlieder, um selbe ohne Gefahr zu lesen, vornehmen; denn wenn sie hiermit den Anfang machte, so wäre zu förchten, daß ihre Reinigkeit hieran sich stoßen möchte, indem sie nicht begriffe, daß die fleischlichen Ausdrücke, die allda anzutreffen, Gedichte einer geistlichen Hochzeit in sich einschließen.„ Also ist der Plan des Lesens, den ein heiliger Kirchen-

(a) S. Hieron. l. 2. Ep. 15. ad Lætam.

chenlehrer einer christlichen Jungfrau gemacht, verfaßt; welches erprobet, daß nach der Meynung und Gutachten dieses heiligen Vaters kein Alter, und kein Geschlecht an dem Lesen der heiligen Schrift hinderlich seyn könne, angesehen jedoch, daß selbes nach den Regeln der christlichen Klugheit, und durch den Rath erleuchteter Personen angeordnet werde; aber zum Unglücke sind es nicht diese Bücher, welche man der Jugend in die Hände giebt; man würde dadurch förchten, um die Sprache der Freygeister zu reden, Häuchler und Abergläubige zu machen. Man hält junge Leute, um sie die schöne Manieren der Welt zu lehren, an, fabelhafte Mährchen, Romanen, und theatralische Werke zu lesen. Und was kann man von einer so eiteln Auferziehung als Armseligkeiten für die Zeit der Leidenschaften erwarten? Alsdann entwickelt das jugendliche Feuer jene unglückseligen Keime, mit denen man ihren Geist angestecket hat, und dadurch giebt man Ursache, daß sie in die gräulichsten Ausschweifungen verfallen.

8. Wie selten findet man heut zu Tage Christen, von denen man dasjenige sagen könne, was der heilige Hieronymus von Nepotian (*a*) in seiner Grabschrift gesagt hat! „er mache, sagt er, durch beständiges Lesen und Betrachten, aus seinem Herze eine Bibliothek Jesu Christi.„ Allein, warum sich mit eitelm, unnützem, und öfters gefährlichem Lesen beschäfftigen; und jenes, was

(*a*) S. Hieron. l. 2. ep. 22. ad Heliod.

was das Wesentlichste ist, vernachläßigen? „Lernen wir auf Erden dasjenige, dessen Erkenntniß uns in dem Himmel verbleiben wird (a)?„ Ein großer Feldmesser, ein großer Sternseher, ein großer Naturkündiger, ein großer Dichter . . . seyn, und seinen Gott nicht kennen, ist dieses nicht eine vollkommne Thorheit: nun kennet man ihn, wie man soll, nicht anders, als durch das Lesen der heiligen Schrift?

Beobachten wir hier im Vorbeygehen, daß wenn dieses Lesen allen Gläubigen nützlich ist, dasselbige den Dienern der Kirche unumgänglich nothwendig sey; die heilige Schrift ist eine Quelle, aus der sie niemals sollen aufhören zu schöpfen, sie ist ein Zeughaus, wo der katholische Controversist die eigentliche Waffen, den Irrthum zu bestreiten, findet. „Leset, sagt der heilige Hieronymus einem seiner Freunden, öfters die heilige Schrift (b): was sage ich, niemals soll sie aus euren Händen kommen; lernet allda dasjenige, was ihr andere lehren sollet; sammelt euch durch Lesung derselben heilsame Kenntnissen, die euch dienen können, die Gläubige zu unterrichten, und jene zu bestreiten, die sich den Glauben anzugreifen, getrauen.„ Gott drohet den Priestern, welche die zu ihrem Amte nothwendige Kenntnissen sich zu verschaffen, vernachläßigen. „Weil du die Wissenschaft verworfen, sagt er ihnen durch einen Pro-

(a) S. Hieron. Paulino Ep. 1.

(b) S. Hier. l. 2. ep. 12. ad Nepot. de vita Clericorum &c.

Propheten (a), so will ich dich auch verwerfen, und ich werde nicht gestatten, daß du das Amt des Priesterthums versehest.„ Also redete Gott zu den Priestern des alten Bundes, die nur eine Figur jener des neuen Bundes waren, gleichwie das Opfer, welches sie verrichteten, nur ein Schatten desjenigen war, das auf unsern Altären geopfert wird; wie sehr sollen sich also die Priester, welche das Lesen der heiligen Schrift, um sich nur mit eitelm Studiren zu beschäfftigen, vernachläßigen, förchten?

9. Wann wir die Gläubige die heilige Schrift zu lesen ermahnen, so wollen wir sie hierdurch der rechtmäßigen Unterwürfigkeit, in welcher sie in Ansehen ihres Hirten seyn sollen, in Rücksicht auf diesen Gegenstand, nicht entziehen. Wir urtheilen also, daß sie in dem Rechte, welches sie zur Lesung der heiligen Schrift haben, was derselben Uebung anbetrifft, den geistlichen Obern unterwürfig seyn, und daß es bey gewissen Umständen durch ihr Ansehen könne aufgeschoben werden. Es ist die Pflicht der geistlichen Obern, jenes zu untersuchen, abzuwägen und zu erforschen, was ihrer Heerde zustehet, oder nicht zustehet. Man kann auf mehr als eine Weise das Wort Gottes kund machen, es kann den Gläubigen durch wörtliche Unterrichtung verkündet werden, diejenige, die nicht lesen können, haben kein anders Mittel selbes zu erkennen. Noch kann selbes durch gottselige Bücher, welche derselben Grundsätze auslegen,

(a) Osee 4, 6.

gen, und die Sittenlehren erklären, gelehret werden, oder endlich durch das Lesen der heiligen Schrift selbst. Nun stehet es den Hirten zu, die Weise und Manier vorzuschreiben, wie diese göttliche Nahrung solle empfangen werden, und ihnen jene untersagen, die ihnen gefährlich scheinet, wie sie es zuweilen gethan haben. Wir beobachten in der That, daß die Kirche, aus Ursache der ungetreuen Copien oder Uebersetzungen, welche die Ketzer, um die Völker zu verführen, ausgebreitet haben, in gewissen Gegenden das Lesen der heiligen Schrift verbothen habe. Man dachte, in diesem Umstande nicht die Hirten anzuklagen, daß sie das Brod aus der Hand ihrer Kinder gerissen; indem man wußte, daß man das Brod des göttlichen Wortes den Gläubigen nicht entziehen, sondern die Sachen dahin einschränkte, daß ihnen dasselbige in den öffentlichen Unterrichtungen gebrochen würde.

10. Die Väter, welche das Lesen der heiligen Schrift mit solchem Nachdrucke anbefohlen hatten, haben nicht geglaubt, daß es thunlich seye, ohne Unterschied alle Bücher derselben den Händen der Gläubigen anzuvertrauen. Sehet in Rücksicht auf diesen Gegenstand, den Brief des heiligen Basilius zu Chilo (a): „Vernachläßige, sagte er zu ihm, die heilige Schrift nicht, aber besonders lies die Bücher des neuen Testaments; denn das Lesen des alten ist oft schädlich, nicht

(a) S. Basil. Ep. 1. ad Chilonem monachum.

nicht daß jenes, was geschrieben ist, an sich selbst könne einigen Schaden verursachen, sondern weil der Geist jener, welche dadurch verletzet werden, schwach ist.„ Der heilige Hieronymus wollte, wie wir oben gesehen haben, daß man erst bey reifem Alter die Hohenlieder lesen solle. Der nämliche heilige Lehrer (a) beobachtet anderswo, „daß der Anfang und das Ende der Ezechielischen Prophezeyung mit solchen Dunkelheiten eingehüllet seye, daß das Lesen derselben eben sowohl als der Anfang des ersten Buchs Mosis unter den Hebräern jenen, die noch nicht dreyßig Jahre alt waren, verbothen gewesen.„

Man muß sich also der Beurtheilskraft, selbst in der Wahl der heiligen Bücher, die man sich zu lesen vorgenommen, bedienen; aber damit ihr euch hierinnfalls nicht betrüget, thut nichts aus euch selbst: gehet zu dem **Sehenden**, berathschlaget hierüber eure Hirten, Beichtväter, oder eine andere erleuchtete Person.

11. Wenn es eine Schuldigkeit für die Gläubige ist, daß sie den geistlichen Obern in der Wahl der canonischen Bücher, die ihnen können zustehen, und in dem Lesen selbst unterwürfig seyn, so müssen sie dieses nicht weniger in der Weise zu verstehen seyn, um sich nicht zu verfehlen: nachdem der heilige Petrus die Gläubige erinnert, daß in den Briefen des heiligen Paulus einige schwere Stellen seyn, welche unwissende und unbeständige Men-

(a) S. Hier. l. 2. Ep. 1. ad Paul.

Menschen eben sowohl als andere Schriften einen widrigen Verstand zu ihrem eignen Untergange geben, so setzet er sogleich hinzu (*a*): „Ihr also, meine Brüder, die ihr alle diese Sachen wohl wisset, nehmet euch wohl in Acht, daß ihr nicht durch den Irrthum und Ausschweifungen dieser thorrechten und ungewissenhaften Menschen verführet, aus eurem festen und tüchtigen Stande fallet, darein ihr gesetzt seyd.„ Diese Anerinnerung des Apostelfürsten ist um desto wichtiger, weil die Ketzereyen nach der Anmerkung eines heiligen Vaters (*b*) nur von übel verstandener Schrift entstanden sind: die Worte derselben sind verehrungswürdig, aber der Sinn, den man ihnen giebet, ist es nicht immer. Man siehet nicht selten Personen, geschehe es aus Bosheit oder aus Unwissenheit, welche derselben natürlichen Sinn in einem andern und falsch auslegen. Nun ist es sehr gefährlich, sich hierinnfalls zu betrügen, indem ein solcher Irrthum die betrübtesten Folgen haben kann: es ist hier um nichts wenigers, als um das Heil, als dem wichtigsten Geschäffte unsers Lebens zu thun. Wir haben also einer Fackel nöthig, die uns bey diesem Lesen leuchte, damit wir nicht allda den Tod finden, wo wir das Leben finden sollten.

12. Allein, könnet ihr mich fragen, welches wird die heitere Regel seyn, die mich in die Verständ=

(*a*) 2. Petri 3, 16.
(*b*) S. Hilarius l. 2. de Trinit.

ständniß dieser heiligen Bücher führen wird? Wird es nicht die Schrift selbst, wo alles Wahrheit ist, seyn? Nein, weil, wie es ein erfahrner Gottsgelehrter anmerket (*a*), „sie ein todter Richter ist, der die Gründe nicht kann anhören, die jene beybringen, welche über ihren Sinn streiten, noch den Streit entscheiden? Und noch viel weniger wird es euer besonderer Sinn, der euch betrügen könnte, seyn, sondern **die öffentliche Auslegung der Kirche.** Ihr sollet also dieselbe verstehen und erklären, wie sie selbe verstehet und erkläret, ohne daß ihr jemals davon abweichet, indem es hier nicht erlaubt ist, sich seinem Verstande zu überlassen; diese Regel ist aus dem heiligen Kirchenrathe zu Trient (*b*): ohne sie ist es unmöglich die Einigkeit des Glaubens beyzubehalten, denn ein jeder, wie euch bekannt ist, hat seine eigne Weise und Manier zu denken: *Tot capita, tot sensus.* Novatian zum Beyspiele, sagt Vincentius Lirinensis, verstehet die Schrift anders als Photin, Sabellius anders als Donatus, Arius, Eunomius, Macedonius, anders als Apollinarius, Priscillian, Jovinian, Pelagius, Celestius, anders als Nestorius. Der besondere Sinn oder Privatgeist kann also nicht als eine Regel angenommen werden, sondern der öffentliche Verstand der Kirche, welcher immer der nämliche ist, und der niemals abänderet. Wenn unsere irrenden Brüder in der Verständniß und

in

(*a*) Melchior Canus l. 2. c. 7.

(*b*) Conc. Trid. Seff. 4. Decretum de canonicis scripturis.

in der Erklärung der heiligen Schrift niemals von dieser Regel abgewichen wären, so hätten sie niemals die Einigkeit zerrissen; und man würde unter ihnen nicht so viele Trennungen, die eine natürliche Folge der Freyheit zu denken sind, deren Uebermaaß kein Zaum inhält, antreffen. In der That ist die Vernunft nach dem Gebrauche, den der Mensch davon machet, **ein Geschirr**, um mich des Ausdruckes des Montagne zu bedienen, **mit zween Handgriffen**, das ein jeder auf seine Seite ziehet. Sie hat eine Authorität nöthig, die sie in der Mitte erhält, und sie verhindert, auf das Aeußerste zu fallen: nun diese Authorität ist jene der Kirche, die in dem Körper der vornehmsten Hirten bestehet.

13. Die nöthigen Eigenschaften, um die heilige Schrift mit Nutzen zu lesen, sind die Reinigkeit des Herzens, die Demuth, die Einfalt und der Glaube. Wir wollen es pünktlich erklären.

Die Reinigkeit des Herzens, die in einer allgemeinen Abtöddtung aller unordentlichen Leidenschaften bestehet, ist eine nöthige Eigenschaft, um die göttlichen Aussprüche zu lesen; indem, sobald man sich von diesen beherrschen läßt, sich der Geist mit Wolken bedecket, man siehet die Gegenstände nicht mehr also an, wie sie in der That sind; die Liebe der Wahrheit höret auf uns zu führen: man urtheilet von dem, was man lieset, nicht wie es an sich selbsten ist, sondern wie man wünschet, daß es soll verstanden wer-

den: man eignet seinen widrigen Sinn dem heiligen Texte, mit Schaden desjenigen, was sich natürlich darbiethet, bey. Schon lange hat man gesagt, daß die ungezäumte Begierlichkeit alles, bis zu der Manier zu denken, an sich ziehe.

Die **Demuth** soll auch dieses heilige Lesen begleiten: es ist Gott, der zu seinem Geschöpfe redet, das Unendliche zu dem Endlichen; das Wesen zu dem Nichts. Welche Gründe? um sich zu erniedrigen, und mit den Empfindungen der tiefsten Demuth durchdrungen zu werden! Zittern wir vor dieser höchsten Wahrheit, die uns einstens richten soll, zernichten wir alle Empfindungen der Eitelkeit; Gott entdecket seine Geheimnisse nur den Demüthigen, und er verbirgt sie den Hoffärtigen.

Annoch ist die **Einfalt** nöthig, begnügen wir uns mit den Kenntnissen, die uns Gott allda hat mittheilen wollen, ohne weiters zu dringen: seyn wir gleich den Kindern, die über jenes, was man ihnen sagt, nicht vernünfteln, sondern sogleich gehorsamen; thun wir ein Gleiches: „Die Wißbegierde, sagt der fromme Verfasser der Nachfolge Christi, ist öfters eine Hinderniß zu Verstehung der göttlichen Bücher, indem wie jenes wollen erörtern und ergründen, wo man einfältig übergehen sollte:„ Laßt uns glauben, es ist Gott, welcher redet, und wider Gott streitet man nicht.

Der **Glaube** soll uns bey diesem heiligen Lesen nie verlassen; er ist es, welcher uns dahin ver-

vermögen soll, daß wir Wahrheit, in jenen Stellen, wo selbe uns verborgen ist, wir in ihnen, wo sie uns aufgedeckt ist, verehren. Von daher kam es, daß der heilige Petrus von der Ehrerbiethigkeit, die er gegen einem jeden hatte, wenn der Erlöser redete, durchdrungen, sich nicht wie die Capharnaiten, über die scheinbare Härte seiner Worte ärgerte, sondern daß er im Gegentheile betheurte, daß es **Worte des ewigen Lebens wären**; *Verba vitæ æternæ habes* (a). Obwohl er selbe dazumal noch nicht verstunde, so machte ihn doch der Glaube jenes zu glauben, was er nicht verstunde, wie dieß der heilige Augustinus beobachtet.

14. Der Endzweck, den man sich bey Lesung der heiligen Schrift vorsetzen muß, soll sich nach jenem richten, den Gott selbst bey Einflößung derselben gehabt hat, indem, wie der fromme Verfasser der Nachfolge sagt (*b*): „wir die Schrift in demjenigen Geiste, mit dem sie ist geschrieben worden, lesen sollen." Nun war der Endzweck, den sich Gott bey Eingebung der heiligen Bücher vorgesetzt hatte, den Menschen die nothwendigen Wahrheiten, um sie ihre Schuldigkeiten, in Rücksicht auf ihn selbst, auf ihres gleichen, und auf sich selbst zu lehren, zu offenbaren, damit zu verschaffen, daß sie durch die Treue selbe zu erfüllen, das Glück verdienten, ihn in der Ewigkeit zu besitzen. Wir sollen also bey diesem heiligen Lesen nichts anders suchen, als Gott, die Geheimnisse der Religion, die Regeln seines Dienstes,

(a) Joan. 6, 69. (*b*) L. 1. imit. c. 5.

stes, und die Weise und Manier uns gegen uns selbst, und gegen unsers gleichen zu betragen, zu erkennen. Sehet die große Gegenstände, die der christliche Leser bey dieser heiligen Uebung, die sich auf das Heil als das größe Geschäffte dieses gegenwärtigen Lebens beziehen, stets vor Augen haben soll.

Allein nicht alle haben bey Lesung der heiligen Schrift diesen Gegenstand: „es giebt einige, sagt der heilige Bernardus (*a*), welche wissen wollen, nur damit sie wissen, und dieß ist eine schändliche Wißbegierde. Es giebt andere, die wissen wollen, damit sie ihre Kenntnisse verkaufen, und dieß ist eine schändliche Gewinnsucht. Einige sind, welche etwas zu wissen begierig sind, um sich in der Welt einen Namen zu machen, und dieß ist eine niederträchtige Eitelkeit. Aber man trifft auch solche an, die wissen wollen, damit sie andern nützlich seyn, und dieß ist Liebe; endlich siehet man solche, die wissen wollen, um sich selbst aufzuerbauen, und dieß ist Klugheit.„ Diese zwey letzte Bewegungsgründe sind christlich, jedoch soll dieser letzte uns sonderheitlich in dem Lesen aufmuntern. Lesen andere, um gelehrter zu seyn, um ihren Namen in dem Gedächtnisse der Menschen zu verewigen; was euch betrifft, leset, daß ihr besser werdet. Suchet in den heiligen Büchern euren Geist zu unterrichten, aber suchet noch mehr die Bekehrung eures Herzens. Das Wort Gottes ohne dessen Ausübung, dient nur

(*a*) S. Bern. serm. 20. in Cantica.

nur zur Verdammniß jener, welche solches lesen. Die Wissenschaft machet niemand selig, sondern nur allein die Uebung der Tugend. Vergebens kennet man die Wahrheit, vergebens selbst liebt man sie; der wesentlichste Punkt bestehet in dem, daß man nach selber seine Sitten einrichte: „derjenige, sagt der heilige Apostel Jakob (*a*), der nur das Wort höret, ohne es zu thun, ist gleich einem Menschen, der auf einen Spiegel seine Augen wirft, und darinn seine natürliche Gestalt erblicket; hernach aber, da er sich kaum gesehen, davon gehet, und den Augenblick wieder vergißt, wie er gestaltet war.„ Nun, was dieser heilige Schriftsteller von dem Zuhörer sagt, muß gleicherdingen von dem Leser verstanden werden; denn das Wort Gottes zu lesen, dienet zu nichts, wenn man nicht nach selbem seine Aufführung einrichtet.

15. Suchet also in der heiligen Schrift nicht die Blumen einer eiteln Wohlredenheit, sondern die Wahrheit (*b*). Dieß hieße selbe einigermaßen mit den Büchern dieser Zeit, deren einziges Verdienst nur in der Einrichtung, Wahl und Zierde der Ausdrücken bestehet, vergleichen. Die Fürtrefflichkeit der göttlichen Aussprüche bestehet in den Sachen, und nicht in den Worten, in der Erhabenheit der Lehre, und nicht in der Reinigkeit und Schönheit der Redensart. Und deßwegen will ich euch gern mit einem heiligen Hieronymus (*c*) sagen: „stoßet euch nicht an die Einfalt,

(*a*) Jacobi 1, 23. (*b*) Lib. 1. de imit. c. 5.
(*c*) Hier. l. 2. Ep. 1. ad Paulinum.

falt, oder an die schlechten Ausdrücke, welche ihr zuweilen in der heiligen Schrift antreffet; selbe befinden sich allda entweders durch den Fehler der Dolmetscher, oder auch mit Fleiß, damit sie desto besser auch von den Ungeschickten verstanden werde.„ Dieß ist der Unterricht, den dieser heilige Lehrer dem Paulinus giebt; und ich sage ein gleiches zu euch. Nicht die Worte sollet ihr in der Schrift suchen, sondern heilsame Wahrheiten, welche gleichergestalten dienen euren Geist zu erleuchten, und euer Herz in Ordnung zu bringen. Ueberlasset die falschen Diamanten den eiteln Geistern, *relinque vana vanis.* Euch betreffend, haltet euch an das Wahre, so roh es auch immer seyn mag. Das Wort Gottes leuchtet genugsam von sich selbst, ohne daß es dieser eiteln Zierlichkeiten benöthiget wäre; ich förchte immerdar, daß der Schriftsteller die Wahrheit der Gedanken, der Schönheit des Ausdruckes aufopfere, und daß dieß ein ausgespannter Strick sey, mit besserm Erfolge zu verführen, wie dieses leicht in gewissen Werken dieser Zeit kann bemerket werden: die Fähigkeit wohl zu reden, ist nur in soweit schätzbar, als sie mit jener gut zu denken vereiniget ist.

16. Die Weise und Manier die heilige Schrift mit Nutzen zu lesen, bestehet darinn, daß man, so viel es möglich ist, in dem Geiste desjenigen, was man lieset, eingehe. Wenn der heilige Schriftsteller die Gutthaten des Herrn in Rücksicht auf sein Volk erzählet, so erinnert euch derjenigen,

jenigen, die er euch erwiesen hat, und erwecket in euch die Empfindungen der Erkenntlichkeit. Wenn Gott allda dem Sünder mit seinem Zorne drohet, so befraget euch selbst dasjenige, was die Apostel an dem letzten Abendmahle, da er ihnen sagte, daß einer von ihnen ihn verrathen werde, Jesum Christum gefragt haben: Bins nicht ich o Herr? *Numquid ego sum?* Und gehet in euch selbst ernstlich zurück; wenn er euch sittliche Gebothe giebt, so beziehet selbe auf eure Aufführung, um zu sehen, ob sie denselben gleichförmig sey, und wenn ihr einigen Gegensatz zwischen dem Gesätze und euren Sitten bemerket, so bestrebet euch alsbald zu bessern. Wenn er die Sünder zu der Buße einladet, so sagt alsdann mit dem lebhaftesten Schmerzen in Ansehen eurer Sünden durchdrungen, zu ihm mit dem Propheten: **O mein Gott, du wirst ein bereutes und demüthiges Herz nicht verwerfen.** Wenn der heilige Schriftsteller einiges Geheimniß darbringet, so gedenket, daß er dasselbe nicht der Untersuchung eurer Vernunft, sondern der Unterwerfung euers Verstandes vorstelle; bethet dessen Tiefe an, entfernt all jene vorwitzigen Fragen, die in euch nichts denn Zweifel erregen können; fraget ihn nicht **warum**, oder **wie**; wo Gott redet, da soll die Vernunft schweigen. Mit einem Worte, leset, leset die heilige Schrift in dem nämlichen Geiste, in dem sie geschrieben ist, und lasset niemals die Größe desjenigen außer Acht, der zu euch in diesen göttlichen Büchern redet; es ist Gott selbst, welcher seine unendliche Majestät gern will

erniedrigen, um euch zu unterrichten: Ihr, die ihr das Werk seiner Händen seyd, also sind die Empfindungen beschaffen, mit denen ihr während diesem Lesen sollet durchdrungen seyn.

17. Wenn ihr bey eurem Lesen auf eine Stelle verfallet, die euch der Lehre, welche die katholische Kirche lehret, scheinet entgegen gesetzt zu seyn, saget ohne Furcht euch zu betriegen, daß ihr selbe nicht verstehet; allein seyd nicht so vermessen, den heiligen Schriftsteller anzuklagen, daß er sich betrogen habe, oder daß die Kirche etwas der heiligen Schrift Widriges lehre: dieß hieße im ersten Falle der Wahrhaftigkeit Gottes, welcher die kanonischen Bücher eingegeben hat, spotten, und in dem andern die Unfehlbarkeit der Kirche, die auf das Versprechen Jesu Christi selbst gegründet ist, angreifen. Aber was habt ihr in dieser Verlegenheit zu thun? Ihr sollt den Rath, den der heilige Hieronymus dem Eustochius gegeben, befolgen. „Wenn ihr bey dem Lesen einige Stellen antreffet, die ihr nicht fasset, sagt er, so sollet ihr einen Menschen berathschlagen, der durch die Reinigkeit seiner Sitten ansehnlich, durch sein Alter verehrungswürdig, und in Ansehen seiner Gesinnungen gar nicht verdächtig ist. Wenn euch hierzu die Gelegenheit abgehet, so wisset, daß es für euch gescheider etwas nicht zu wissen, als solches mit Gefahr lernen (a).„ Laßt uns ein Beyspiel anführen: Oeffnet das Evangelium des heiligen Johannes,

(a) S. Hier. l. 2. Ep. 17. ad Eustoch.

hannes, ihr leset in dem 14 Kapitel 28 Vers diese Worte des Erlösers: Mein Vater ist größer als ich; *Pater major me est.* Euer Glaube wird erschreckt, indem die Kirche euch gelehret hat, daß der Sohn in der heiligen Dreyfaltigkeit dem Vater gleich sey. Haltet mit eurem Urtheile zurück, und berathschlaget eine unterrichtete Person, alsbald wird sie eure Beschwerniß heben, da sie euch erkläret, daß Jesus Christus in dieser Stelle von sich selbst der Menschheit nach, rede, und daß es wahr sey, daß Jesus Christus, als Mensch, minder als der Vater, aber als Gott demselben gleich seye; eben dieses versichert er uns selbst, da er sagt, daß er und der Vater eines seyn, *ego & Pater unum sumus.* Er wird euch also zu verstehen geben, daß die Worte Jesu Christi und die Lehre der Kirche, die seine Gottheit in Betracht ziehet, da sie die Gläubige belehret, daß er dem Vater gleich sey, einander nicht entgegen gesetzt seyn, indem nach den Weltweisen und der Wahrheit selbst, die Verschiedenheit der Rücksichten, unter denen man einen Gegenstand betrachtet, allen Widerspruch aufhebet. *Diversitas respectuum tollit contradictionem.* Aber, wenn ihr keine Gelegenheit habt euch zu berathschlagen, so verbleibet ehender nach dem Rathe des heiligen Hieronymus in der Unwissenheit, und setzet euch nicht der Gefahr aus, euch zu betriegen, da ihr selbst entscheiden wollt; indem ein jeder Irrthum, die Religion betreffend, gefährlich ist.

18. Allein, um euch die Verständniß der Schrift zu erleichtern, und euch zu verhindern, daß ihr hierinnfalls nicht irret, will ich einige Beobachtungen beybringen, die euch in diesem Lesen als Wegweiser dienen können.

1) Die Schrift, besonders jene des alten Testaments, hat oft einen doppelten Sinn; den historischen, oder buchstäblichen, und einen geistlichen; und alsdann ist der erste die Decke des andern. Die Ereignisse des alten Bundes waren gemeiniglich Figuren jener des neuen: „Alles dasjenige, was die Schrift von dem Abraham erzählet, sagt der heilige Augustinus, ist eine Geschichte und eine Prophezeyung.„ Abel, der erste Gerechte, der durch seinen Bruder ist getödtet worden, war die Figur des nach dem Verlangen seines Volkes auf dem Calvariberg gekreuzigten Heilandes. Eben also hat Joseph, der von seinen Brüdern ist verkauft, und sodann zur Hungerszeit ihr Erretter geworden, den durch seine Jünger den Juden verkauften, und den nachgehends gewordenen Heiland der einen und der andern, Jesum Christum vorbedeutet. Dieser doppelte Sinn ist wie das Geheimniß und der Schlüssel der heiligen Schrift.

2) Wenn die Propheten einige Ereignisse vorsagen, so bedienen sie sich nicht immer der zukünftigen, sondern oftmals der gegenwärtigen und der verflossenen Zeit: ihr sehet hiervon ein rührendes Beyspiel in der Prophezeyung, in welcher der Prophet also das Leiden des Erlösers verkündet: „Er

„Er hat wahrhaft, sagt er, unsere Schwachheiten getragen, und unsere Schmerzen auf sich genommen. Er ist wegen unsern Missethaten verwundet, und wegen unsern Lastern zerknirschet worden. Die Strafe, die uns den Frieden verschaffen sollte, ist auf ihn gefallen, und wir sind durch seine Wunden geheilet worden: ich habe ihn, sagt der Herr, wegen den Lastern meines Volkes geschlagen.„ Gleicherdingen ist die Theilung der Kleider des Erlösers, welche die Juden nach seinem Tode unternommen, schon als vergangenen in dem 21 Psalm v. 19. verkündet worden: *Diviserunt sibi vestimenta mea;* **sie haben unter sich meine Kleider vertheilet.**

3) „Alles dasjenige, was in der heiligen Schrift nach dem buchstäblichen Sinne sich nicht auf der Sitten Reinigkeit, oder auf die Wahrheit des Glaubens beziehet, soll in einem figürlichen Sinne verstanden werden.„ Diese Regel, welche von dem heiligen Augustinus ist, belehret uns, daß wir jene Texte, die Gott einige Leidenschaften, als den Zorn, die Wuth, den Haß, die Rache . . . zuschreiben, oder einiges Laster zu rechtfertigen, oder endlich einige Irrthümer, dergleichen jene sind, die Gott Augen, Hände, ein Angesicht . . . zueignen, zu lehren scheinen, nicht nach dem Buchstaben verstehen sollen.

4) Es ist nicht erlaubt eine Allegorie oder Gleichniß zu Gunsten seiner Meynung auszule-

gen, wenn man nicht andere heitere Zeugnisse hat, die keinen einigen Zweifel über die Auslegung zurücke lassen (*a*). Der einzige buchstäbliche Sinn kann zur Erprobung der Lehrsätze und zur Widerlegung der Irrthümer dienen. Und von dieser Ursache kömmt es her, daß die Gleichniß der zwey Schwerter, welche von den jenseits des Gebirgs gelegenen Gottesgelehrten, um die Ansprüche des römischen Hofes zu unterstützen, so oft angezogen werden, von den französischen Gottesgelehrten verworfen wird.

19. Setzen wir noch hinzu, daß, bevor man die heilige Schrift zu lesen anfängt, es sehr thunlich wäre, einige Werke, die hierzu als eine Einführung dienten, dergleichen die biblische Figuren von Royaumont (*b*), die Sitten der Israeliten, und die Sitten der Christen von dem Abte Fleuri sind, zu lesen; man könnte selben die biblische Geschichte von M. Dandilly beyfügen. Ich rathete annoch denjenigen, welche diesem Lesen sich tiefer widmen wollen, die Erklärungsschrift des Herrn Calmets von 26 Büchern in Quart; und das biblische Wörterbuch des nämlichen Benedictiners von 4 Theilen in Folio, zu lesen. Allein, was die gemeine Christen anbetrifft, so ist meiner Meynung nach die Bibel

(*a*) S. Aug. Ep. 48. ad Vincent.

(*b*) Dieß vortreffliche und nützliche Buch ist vor einigen Jahren von dem hohen Magistrat des hochlöblichen katholischen Vororts Lucern zum Drucke eben allda befördert worden.

Bibel des P. Carriers, welche auf verschiedene Weise ausgegangen, für sie die beßte, indem die kleine Anmerkungen, die hin und wieder sind gemacht worden, die Arbeit eines Schriftauslegers, so die Geschäfften, gemeiniglich bey den meisten selbe zu berathschlagen, nicht zulassen, ersparen.

Was die Ordnung anbetrifft, die bey diesem heiligen Lesen soll beobachtet werden, will ich jungen Leuten keine andere vorschlagen, als jene des heiligen Hieronymus, (wie wir oben angemerkt haben) welche er einer christlichen Jungfrau in dieser Uebung vorgeschrieben; welche darinn bestehet, daß man den Anfang von den Psalmen, die in der Kirche gesungen werden, mache, nachgehends die Sprüchwörter des Salomons, den Prediger (Ecclesiastes) und das Buch Jobs zu lesen; sodann zu den Büchern des neuen Testaments übergehe, nach welchen man erst die Propheten, die Bücher Moses . . . lesen soll. Die Ursache ist, weil das neue Testament der Endzweck ist, auf den sich alles, was in dem alten geschrieben ist, beziehet, und also folgsam der Schlüssel davon ist.

20. Erinnert euch öfters, daß das Wort Gottes mit vieler Ehrerbiethigkeit solle behandelt werden, und daß es nicht erlaubt sey, sich dessen anders als in ernsthaften und in gottseligen Sachen zu gebrauchen: wer sich dessen zu eiteln und scherzhaften Dingen bedienet, den belegt der heilige Kirchenrath zu Trient mit dem Flu-

Fluche (a). „Indem der heilige Kirchenrath, sagen die Väter dieser ansehnlichen Versammlung, verlanget, jene Vermessenheit zu unterdrücken, mit welcher man die Worte und Stellen der heiligen Schrift auf allerhand Gattung eitler Dingen ziehet und anwendet; da man nämlich sich selber zu Possen, eiteln und fabelhaften Erzählungen, zu Schmeicheleyen, Ehrabschneidungen, zu gottlosem Aberglauben und teuflischen Wahrsagungen, zu Beschwörungen und Schmähschriften bedienet; so verordnet und befiehlt er, um diese Unehrerbiethigkeit und Verachtung der heiligen Schrift abzuschaffen, und damit inskünftige sich niemand mehr erfreche, sie auf diese oder auf eine was immer für andere Weise zu misbrauchen, daß die Bischöffe alle diese Personen als Entunehrer und Verderber des Wortes Gottes mit den rechtlichen und andern willkührlichen Strafen belegen.„ Nichts ist in der That unehrerbiethigers und unanständigers, als die göttlichen Aussprüche auf eitle Gebräuche zu ziehen; unterdessen geschiehet eben dieses nur gar zu oft.

Neuntes Hauptstück.

Von den Kirchenvätern.

1. Nach der heiligen Schrift sehe ich nicht, was nützlichers, besonders von den Gottesgelehrten, und den Kirchendienern könne gelesen wer-

(a) Conc. Trid. Sess. 4.

werden, als die Werke der Kirchenväter (a), die zu verschiedenen Zeiten zum Vorscheine gekommen sind. Wir können jenes, was in diesen Schrif-

(a) Ich kann hier bey Erwähnung der heiligen Väter mich nicht enthalten, die Gesinnungen des so einsichtsvollen und gelehrten Bruyere, da er das ungerechte Vorurtheil, welches viele Personen, welche sich, Kenntniß und Geschmack zu haben, einbilden, von dem Lesen der heiligen Väter abhält, mit aller Billigkeit angreifet und zernichtet, hierüber anzuziehen. „Ein Kirchenvater, ein Lehrer der Kirche, welche Namen! welch eine Traurigkeit in ihren Schriften! welch eine Trockenheit, welch frostige Andacht, und vielleicht welch eine Scholastik! sagen jene, die selbe niemals gelesen haben: Allein, vielmehr, wie sehr werden sich alle diejenigen, welche einen von der Wahrheit so entfernten Begriff über die Väter haben, verwundern, wenn sie in ihren Werken einen bessern Vortrag, mehrere Zierlichkeit und Annehmlichkeit des Geistes, mehr Reichthum in den Ausdrücken, und mehr Stärke in den Vernunftschlüssen, weit lebendigere Züge, und weit natürlichere Artigkeit antreffen, als man in den meisten Büchern dieser Zeit, die mit Geschmack gelesen werden, und die ihren Verfassern einen großen Namen und viele Eitelkeit verursachen, siehet! Welch eine Freude die Religion zu lieben, und zu sehen, daß sie von so schönen Genien und von so gründlichen Geistern geglaubt, beschützet und erkläret werde? sonderbar, wenn man erkennet, das was den Umfang der Einsichten, die Gründlichkeit und Durchdringlichkeit, die Grundsätze der reinen Philosophie, ihre Anwendung und Entwicklung, die Richtigkeit der Schlüsse, die Würde der Redensart,

Schriften enthalten ist, auf vier Hauptpunkten beziehen, nämlich auf die Auslegung der heiligen Schrift, auf die Grundsätze des Glaubens, auf die christliche Sittenlehre, und auf die Kirchendisciplin, welches sehr wichtige Gegenstände für all diejenigen sind, die ihre Religion lieben. Aus diesem Lesen bemerken wir die Beständigkeit des Glaubens, ohneracht der wiederholten Angriffen der stolzen Ketzerey, seit der Geburt des Christenthums, bis auf unsere Tage; und wir beobachten auf eine empfindliche Weise die Erfüllung der trostreichen Versprechungen Jesu Christi, daß er immer, bis zu Ende der Welt, bey seiner Kirche verbleiben, und daß er niemals gestatten werde, daß die Porten der Hölle wider selbe Meister werden. Allein, um aus diesem Lesen äll jenen Nutzen, den man zu hoffen Ursache hat, zu schöpfen, ist es gut, daß der Leser stets einige Regeln, die ihn leiten, und in dieser Uebung zu fehlen verhindern, vor Augen habe. Wir wollen also selbe in folgenden Beobachtungen auslegen.

2. Es sind in dem Urtheile, welches wir über die Väter fällen, zwey gefährliche Klippen zu fürchten. Die erste ist die lasterhafte Verachtung, welche die vorgeschützten heutigen Philosophen gegen selbe haben, und welche dieselbigen mit der größten Unan-

art, die Schönheit der Sittenlehre und der Gesinnungen anbetrifft, niemand, zum Beyspiele mit einem heiligen Augustinus, als ein Plato und ein Cicero, könne verglichen werden. Uebers.

Unanständigkeit als Schwärmer und Fanatiker, als kleine durch Vorurtheile eingenommene, und durch sich selbst zu denken unfähige Geister, ja oft selbst als Betrüger durchziehen. Man verwundert sich nicht, wenn man siehet, daß diese finstern Schriftsteller, diese Zwergen, sich dergleichen Ausschweifungen gegen diese großen Menschen, denen sie mehrentheils nicht einmal würdig wären die Schuhriemen aufzulösen, überlassen: wenn man den unsinnigen Vorsatz gemacht hat, die Religion zu Grunde zu richten, so ist es natürlich, daß man den Anfang damit mit Verschreyung ihrer vornehmsten Lehrer mache. Unterdessen, welche Menschen sind nicht ein Athanasius, ein Basilius, ein Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus; wie groß sind sie! und im Gegentheile, wie klein sind jene gottlosen Schriftsteller, an denen die verderbte Welt ein lasterhaftes Lob verschwendet! ich nenne sie nicht, sie sind nur allzusehr wegen ihren Gotteslästerungen bekannt. Die zweyte Klippe, welcher man ausweichen soll, ist eine abergläubische und fast bis zur Abgötterey übertriebene Ehrerbiethigkeit, welche es dahin bringet, daß man die heiligen Väter als Menschen, so über die menschlichen Schwachheiten erhaben, betrachtet, und allen ihren Meynungen, so sonderbar selbe auch zuweilen seyn mögen, ohne Prüfung Beyfall giebt; haltet euch zwischen diesen beyden äußersten Dingen in einem billigen Mittel.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines
Quos ultra citraque nescit consistere rectum.
Hor.

Erweiset den Vätern die ihren Einsichten und ihren Tugenden schuldige Ehrerbiethigkeit; betrachtet sie als Zeugen der Uebergabe für ihr Jahrhundert, und als Lehrer, die Gott zu verschiedenen Zeiten zum Unterrichte der Gläubigen auferwecket hat; allein, vergesset nicht, daß obgleich sie sonderheitliche Gnaden empfangen hatten, sie dennoch von den menschlichen Schwachheiten nicht ausgenommen waren. Höret Vincentium von Lirin in seinem vortrefflichen Unterrichte, den er, um sich wider die Ketzerey zu bewaffnen, verfertiget hat, an: „Sehet die Regel (*a*), sagt er, welche uns bey Lesung der Schriften der Kirchenlehrer leiten soll, wenn alle, oder wenigstens der größte Theil derselben in einem Punkte übereinstimmen, den sie angenommen, geglaubt, und klar, oft und beständig gelehret haben, dergestalt, daß sie nur ein Lehrer auszumachen scheinen; so müssen wir denselben als einen gewissen und unzweifelhaften Artikel unsers Glaubens ansehen. Allein die Meynung eines Heiligen und eines Gelehrten, sollte er auch ein Bischoff, Beichtiger und Martyrer gewesen seyn, wenn sie nicht mit jener aller andern übereinskömmt, oder wenn sie selben widerspricht, so soll sie unter die Zahl der sonderbaren, der unbekannten und sonderheitlichen Meynungen, denen man kein Ansehen, als welches nur dem allgemeinen, öffentlichen und einstimmigen Glauben zukömmt, kann zueignen, verwiesen werden, ohne diese Unterscheidungskraft setzet man sein Heil in Gefahr, und man würde hierdurch

(*a*) Vincent. Lirin. in Commonitorio.

durch alsobald der schändlichen Gewohnheit der Ketzer und der Abtrünnigen nachahmen, welche die Wahrheit des Lehrsatzes, der von den meisten geglaubt wird, um dem neuen Irrthume eines einzigen Menschen zu befolgen, verlassen.„

3. Man würde allzuweit in der Ehrerbiethigkeit gegen die heilige Väter gehen, wenn man glaubte, däß sie unfehlbar seyen; so groß auch immer ihre Einsichten seyn mögen, so sind sie doch nicht Götter, um an dem Privilegium der Gottheit Antheil zu haben, sondern Menschen, die sich betriegen können. Von daher kömmt die weise und wichtige Ueberlegung des heiligen Augustins (*a*): „Wir müssen, sagt er, die Meynungen der heiligen Väter über die Streitfragen, die sie behandelt haben, so katholisch und lobenswürdig auch immer diese Schriftsteller sind, nicht als wie die heilige Schrift ansehen, dergestalt, als wenn es uns nicht, ohne die ihnen schuldige Ehrerbiethigkeit zu verletzen, erlaubt wäre, gewissen Meynungen, welche in ihren Schriften angetroffen werden, zu widersprechen, und sie zu verwerfen, wenn wir finden, daß ihre Denkensart mit der Wahrheit, die wir oder andere mit Hülfe der Gnade besser als diese Schriftsteller erkennt haben, nicht übereinstimme. Also verhalte ich mich bey Lesung anderer Werken, und ich verlange, daß meine Leser eben das nämliche in Rücksicht auf die meinigen thun.„ Die Wahrheit ist über alles: wenn ein Author, so ansehnlich

(*a*) S. Aug. Ep. 111. ad Fortunatum Ep.

lich er auch ansonsten immer seyn kann, davon abweichet, so soll er in seinen Ausschweifungen nicht befolget werden. Seine Wissenschaft kann unsere Hochschätzung, und seine Tugend unsere Ehrerbiethigkeit verdienen, aber dieß kann niemals eine hinlängliche Ursache seyn ihm zu folgen, wenn sie sich von der Wahrheit entfernen.

Dieß ist die Weise und Manier die Bücher der heiligen Väter zu lesen, und sie also zu lesen, wie sie selbst verlangen, daß sie sollen gelesen werden; denn sie haben niemals begehret, daß man ihnen das Ansehen der kanonischen Schriftsteller zueigne, ihre Demuth würde ihnen ein so stolzes Anbegehren nicht gestattet haben. Vernehmen wir annoch den heiligen Augustinus über diesen Artikel (*a*): „Ich verlange nicht, sagt er, daß ihr dergestalt meinem Ansehen folget, daß ihr euch verpflichtet erachtet jenes zu glauben, was ich sage, nur darum, weil ich es gesagt habe; sondern glaubet dem Ansehen der kanonischen Schriften... Was andere Bücher anbetrifft, durch deren Zeugniß man euch überreden möchte, dieses oder jenes zu glauben, seyd ihr nur nach Maaß der angezogenen Bewegungsgründen, wenn solche schließend und Eindruck auf euren Geist zu machen fähig sind, schuldig Beyfall zu geben. Ich bitte (*b*), sagt er anderswo, alle diejenigen, die meine Werke lesen werden, daß sie meine Fehler nicht befolgen.„ Dieser große Lehrer dachte besser von sich

(*a*) S. Aug. Ep. 112. ad Paul.
(*b*) S. Aug. l. 1. retract.

sich selbst als gewisse Gottesgelehrte, von denen ich weiß, daß sie ihre Ehrerbiethigkeit gegen ihn bis zur Schwärmerey treiben. Nein, nicht durch einen Kirchenlehrer soll man die lehrende Kirche beurtheilen, sondern man muß vielmehr durch sie die Meynungen des erstern abwägen. Schließen wir, mein lieber Leser, mit Melchior Canus (*a*): „Es sollen die alten Väter mit der ihren Einsichten und ihren Tugenden schuldigen Ehrerbiethigkeit, jedoch aber stets mit Unterscheidungskraft als Menschen, die sich betriegen können, gelesen werden.„

4. Es hat mit der Wissenschaft der Religion ganz eine andere Beschaffenheit als mit andern; die Philosophen, die in ihren Untersuchungen durch kein einziges Ansehen zurückgehalten werden, können ihrem Genie völligen Lauf lassen, und jene Meynung, welche ihnen am beßten gefällt, so sonderbar auch selbe immer seyn kann, annehmen: man macht ihnen hieraus kein Laster, angesehen jedoch, daß dieselbe weder die Religion noch die Sitten betreffe; allein in den Sätzen der Religion sind die Gränzen gesetzt, und es ist nie erlaubt selbe zu überschreiten; man muß nach der allgemeinen Regel zufolge denken und reden; wehe demjenigen, der sich von der Einigkeit absöndert! indem eben nach diesem großen Grundsatze der heilige Augustinus von den heiligen Vätern redte (*b*), so sagte er: „Ich glaube, was sie geglaubt,

(*a*) Melch. Canus de locis theolog. l. 7. c. 3.
(*b*) S. Aug. l. 1. contra Julianum.

glaubt, ich halte, was sie gehalten, ich lehre, was sie gelehrt, und ich predige, was sie gepredigt haben.„ Allein, da er im Gegentheile die besondere Meynung des heiligen Cyprians betrachtet, so sagt er (*a*); „ich glaube dasjenige nicht, was der selige Cyprian (von der Taufe, so von den Ketzern ist ertheilt worden) gelehret hat, weil die Kirche seine Lehre nicht angenommen hat.„ Wenn also, noch einmal, ein Vater besondere Meynungen, die mit der öffentlichen Lehre der Kirche nicht übereinzustimmen scheinen, hat, befolgt ihn in seinen Ausschweifungen nicht.

Allein, erinnert euch unterdessen stets, und vergesset es niemals, daß die Fehler, in welche die Väter fallen können, niemals bey euch die Ehrerbiethigkeit, die ihr gegen sie hegen sollet, vermindern solle; diese Schwachheiten hindern nicht, daß sie nicht stets Lehrer seyen. Facundus vergleichet diese Fehler den Finsternissen, welche die Gestirne leiden, und deßwegen doch nicht aufhören lichtvolle Körper zu seyn; wenn sie sich also von dem Wahren entfernen, so weichen wir von ihnen mit Ehrerbiethigkeit ab, und vergessen dabey nicht, daß sie deßwegen nicht aufhören Lehrer zu seyn. Ahmen wir das kluge und christliche Betragen des heiligen Augustins in Rücksicht auf den heiligen Cyprian (*b*) nach: „Indem ich, sagte er, dem friedsamen Bischoff und dem glorreichen Blutzeugen Cyprian so viel Ehre,

(*a*) S. Aug. l. 2. contra Cresconium.
(*b*) S. Aug. lib. 6. de Bapt. cont. Donatist.

Ehre, als ich kann, und so viele Ehrerbiethigkeit, als ich schuldig bin, erweise, so getraue ich mir dennoch zu sagen, daß er sich von der Wahrheit, in Betreff der Taufe der Ketzer und Abtrünnigen, entfernet habe.„ Solche ehrerbiethige Gesinnungen hatte Augustin gegen einen Vater, der sich in einem Lehrpunkte vergangen hat.

5. Allein, weit seye alle Uebereilung entfernet, wenn es um das zu thun ist, daß man die Meynung eines Vaters zu verwerfen gesinnet; eilet langsam, *festina lente*, die gute Meynung stehet für ihn; weichet allein der Gewißheit. Erinnert euch stets der Grundregel des Quintilians (*a*): „Wenn wir, sagt er, über große Männer entscheiden, so laßt uns eingezogen und vorsichtig handeln, damit wir uns nicht der Gefahr aussetzen, jenes zu verdammen, was wir nicht verstehen.„ Wenn ihr auf eine Stelle verfallet, welche bey dem ersten Anblicke einen Fehler in sich zu enthalten scheinet, so betrachtet den Endzweck des Verfassers, beobachtet jenes, was vor und nachgehet, machet einen Vergleich mit jenem, was er ansonsten heiter lehret; wenn ihr merket, daß zufolge dieser Beobachtungen selbe in einem guten Sinne könne erkläret werden, so ergreifet alsobald diese Partey, und dieß um so mehr, weil man stets zu Gunsten derjenigen gut denken soll, die während ihrem Leben immerdar

(*a*) Quintilianus l. 10. c. 1.

dar der Einigkeit geneigt verblieben sind. Allein ahmet das Betragen der Sektirer nicht nach, als die bey dem Lesen der Väter nur dasjenige suchen, was ihrem Vorurtheile schmeicheln kann; wenn sie eine Stelle antreffen, die ihrem Irrthume günstig zu seyn scheinet, so entschließen sie sich alsobald, ohne Prüfung, und ohne Kritik, selber diesen verderbten Sinn zuzueignen; ja sie gehen in ihrer Treulosigkeit noch weiter, sie unterstehen sich heitere Zeugnisse, die ihre Ketzerey bestreiten, durch andere dunkle zu erklären. Also hat es Facundus bemerket (*a*): „Gleichwie es der Gebrauch der Ketzer, als Freunden der Lüge *ist*, daß sie heitere Stellen, und die keinen einigen Zweifel zurücklassen, vermittelst anderer dunkeln und zweydeutigen, zu verdunkeln, und auf ihren bösen Sinn mit Gewalt zu ziehen; so stehet es im Gegentheile der katholischen Frömmigkeit und Klugheit zu, dasjenige, so dunkel ist, durch klare und heitere Stellen zu beleuchten. Man handelt beynebens am klügsten, wenn man die Schriften der Gelehrten, welche in dem Frieden der Kirche gestorben sind, zum beßten ausleget.„

Es ist überdas wohl zu merken, daß die Väter zuweilen in den Streitfragen, die sie mit den Ketzern ihrer Zeit haben mußten, auf das entgegengesetzte Aeußerste zu verfallen scheinen, obgleich deme nicht also ist. Sie ahmen den Gärtnern nach, welche, eine krumme Pflanze gerade zu machen, dieselbe auf die andere Seite lenken,

(a) Facundus Hermianensis l. 9. c. 5.

in dem Vorhaben, sie desto ehender zurechte zu bringen. Dieß ist die Anmerkung Theodorets (*a*). Eben so geschiehet, daß in Betreff der Gnade und der Freyheit, wenn man sich das eine festzusetzen bestrebet, es unachtsamen Personen vorkömmt, als wenn man das andere verwerfe, obgleich sich der katholische Schriftsteller eine heilige Pflicht daraus macht, einerseits die Nothwendigkeit der innerlichen Gnade, sowohl zum Anfange, als zu Beendigung guter Werke anzuerkennen, und andererseits bey der auch stärksten Gnade, das Daseyn der Freyheit, will sagen, eines freyen, und von aller unüberwindlichen Hinderniß befreyten Gewalt zu wollen und nicht zu wollen, zu handeln und nicht zu handeln, zuzulassen. Man soll also niemals den Gegenstand, den sich der Verfasser vorsetzet, aus dem Gesiche lassen; man würde sich dadurch die Ausschweifungen ersparen, denen man in der Verständniß der Schriftsteller ausgesetzet ist.

7. Nicht alles, was in den Schriften der Väter enthalten, ist von gleichem Gewichte und Ansehen; nicht alles sind allda Lehr- und Grundsätze: „Man findet dorten, sagt der heilige Augustin (*b*), unzählige Fragen, die rathsamer Weise nicht sollen entschieden werden. . . Nichtsdestoweniger aber ist es gut, um den Geist der Gläubigen zu üben, sich zu bestreben, daß dieselbe erheitert

(*a*) Theodoretus dial. 3. adverſ. hæreses.
(*b*) S. Aug. Ep. 49.

heitert werden, jedoch also, daß man mit aller Sorgfalt die Hinterlage des Glaubens behalte. Wenn man dorten einiges Licht entdecket, so soll man selbes ohne Stolz mittheilen; aber jenes, was nach fleißigem Untersuchen annoch verborgen bleibt, soll, ohne daß es zum Schaden des Heils gereiche, übertragen werden. Es giebt Sachen, sagt anderswo der nämliche heilige Vater (*a*), wegen welchen die Gelehrten und eifrigste Beschützer des Glaubens, ohne daß dadurch der Glaube einigen Nachtheil leide, zuweilen nicht einstimmig sind; einer nähert sich der Wahrheit mehrer als der andere. „ Es ist also rathsam, daß man in den Schriften der Väter die Grundsätze von den Meynungen unterscheide, will sagen, die entschiedene, und in der Kirche öffentlich gelehrte Punkten, von den besondern Meynungen, die man, ohne daß die Hinterlage des Glaubens dabey leide, kann zulassen, oder nicht.

Ihr sollet gleicherdingen bey Lesung der heiligen Väter verhüten, daß ihr die Grundsätze, die sie euch ankünden, nicht mit den Proben oder mit Bewegungsgründen, welche sie, um selbe festzusetzen, anziehen, vermischet. Die Lehrsätze sind immerdar gewiß, aber es kann zuweilen geschehen, daß die Proben nicht schließend sind. Gleichwie nicht alles, was die Ketzer während einer Disputation vorbringen, Ketzerey ist, eben also ist nicht alles, was die Väter der Kirche, da sie wider selbe für die Wahrheit streiten, vorbringen,

(*a*) S. Aug. l. 1. contra Julianum c. 2.

gen, ein Glaubensartikel. Ja, es kann sich ereignen, daß, da sie mit allzugroßer Lebhaftigkeit den Irrthum angreifen, die gebührende Schranken überschreiten. Man siehet nicht selten Menschen, welche, da sie ein Aeußerstes vermeiden wollen, in das Entgegengesetzte verfallen, und dieß sonderheitlich in der Hitze des Streits, die keine Ueberlegung zuläßt.

8. Befleißet euch sonderheitlich in den polemischen Werken, welche die Väter wider die Ketzer ihrer Zeit geschrieben haben, die Hauptfragen von dem Zufälligen zu unterscheiden. Ich nenne diejenige Hauptfragen, die schnurgrade den durch die Neuerer angegriffenen Lehrsatz betreffen. Im Gegentheile verstehe ich durch die zufälligen Fragen jene, die bey Gelegenheit des Streits als Proben, oder als Bestättigungen der Proben angebracht werden. Die erstere betreffen den Glauben, die andere sind insgemein frey. Dergleichen sind zum Beyspiele die Fragen, welche, indem über die Nothwendigkeit der Gnade unter den Katholiken, die gemäß der Offenbarung dieselbe anerkennen, und behaupten, und den Pelagianern, die von der allgemeinen Regel abweichen, das Gegentheil behaupten, ein Religionsstreit war, über die Weise und Manier, wie die Gnade auf das Herz des Menschen wirke, entstanden sind. Man könnte zu jenen, welche mit so großer Hitze die vorwitzigen Fragen über das wie der Geheimnissen behandeln, mit Arnobius (a) sagen

(a) Lib. 2.

gen (a): „Leget diese überflüßige Sorgen ab, und lasset in den Geheimnissen Gottes alle jene Fragen, so euch unbekannt sind.„ „Die Vorwitzigen sollen schweigen, sagt ein anderer Vater (b), und sollen aufhören diese unnützen Fragen in der Kirche Gottes zu behandeln.„ Wir sollen also sonderheitlich in den Werken der heiligen Väter die Lehre der Kirche suchen: was aber die Meynungen anbetrifft, die sie in den zufälligen Fragen befolget haben, und die den Glauben nicht angehen, gleichwie es für den Leser eine Vermessenheit seyn würde, selbe zu verdammen, eben also ist es eine Pflicht für ihn, selbe nicht als Lehrsätze des Glaubens anzusehen.

9. Was verlanget also die Kirche, könnt ihr mich fragen, da sie die Werke eines Kirchenvaters gutheißet, wenn es doch zuweilen erlaubt ist, von seinen Meynnngen abzugehen? vernehmet es; ihre Meynung bey dieser Gutheißung ist, allein zu erklären, daß er den heitern, oder öffentlich zu seiner Zeit in der Kirche entschiedenen Wahrheiten nichts zuwider gelehret habe; aber nicht, daß er nicht in einige Fehler über die Materien, die noch nicht genau untersucht waren, gefallen seye. In der That, wie es gar wohl Melchior Canus

(a) Wäre diesem heilsamen Rathe treue Folge geleistet worden, wie viele unnütze Streite, Unruhen, Verfolgungen, und Ketzermachereyen würden seit mehr denn hundert Jahren in der Kirche Gottes unterwegen geblieben seyn? Uebers.

(b) S. Basil. hom. 25.

Canus (a) anmerket; ist es ganz ein anderes, in dunkeln Sachen, die zur selben Zeit noch nicht entwickelt, noch entschieden waren, zu fehlen: und es ist ein anderes, über klare und in der Kirche festgesetzte Lehrsätze in Irrthum zu gerathen. Auf die erste Weise haben ein Cyprian, ein Ambrosius, ein Augustin gefehlt; auf die andere aber ein Origenes, Eusebius, Rufinus, und alle Erzketzer. Die Gutheißung der Kirche über die Werke der Väter hat also ihre Schranken; und eben dieses belehret uns der heilige Cölestinus, da er sich über die Schriften des heiligen Augustins und anderer Schriftsteller, welche die pelagianische Ketzerey bestritten haben, erkläret: Denn, nachdem er kürzlich die durch die Schriftsteller beschützte Lehrsätze der Kirche ausgeleget (b), so setzet er alsbald hinzu: „Allein, was die schwereren und tieferen Fragen, welche in dem Laufe des Streits, den diese Schriftsteller wider die Ketzer gehabt, und die sie weitläuftig behandelt, als zufällige entstanden, anbetrifft, gleichwie wir uns nicht getrauen selbe zu verachten; eben also erachten wir auch nicht nothwendig sie gut zu heißen; denn wir glauben, daß, um die Gnade Gottes, deren Wirkung nichts solle benommen werden, zu bekennen, es genugsam erklecklich seye, wenn man sich an jenes hält, was die angezeigten Regeln des apostolischen Stuhls uns lehren.„ Es heißt also übel urtheilen, wenn man aus jenem, weil die Kirche

(a) Lib. 7. de locis theol. c. 3. n. 7.
(b) S. Cœlestinus Papa Ep. ad Episcop. Galliæ.

Kirche die Werke eines heiligen Vaters gutgeheißen hat, schließet, daß sie gleicherdingen alle seine besondere Meynungen gutgeheißen habe, dergestalt, daß man niemals von selben abgehen könne. Eine solche Unterwürfigkeit ist man nur den kanonischen Schriftstellern, welche die göttliche Eingabe von allem Fehler sicher stellet, schuldig. Indem der Papst Gelasius in einem römischen Kirchenrathe die Werke der heiligen Väter gutheißet, so will er hierdurch den Gläubigen keine Schuldigkeit auferlegen, auch die besondern Meynungen, die sie etwan lehren möchten, anzunehmen. Derjenige, der sich zu sagen getrauete, daß dieser Papst, indem er die Werke des heiligen Cyprians gutgeheißen, auch zugleich seine besondere Meynung über die Ketzertaufe gutgeheißen habe, würde dessen Angedenken verläumden. Vergessen wir also niemals die Schranken der Gutheißung, welche die Kirche den Werken der heiligen Vätern hat zukommen lassen: erweisen wir diesen heiligen Lehrern unsere Ehrerbiethigkeit, aber diese soll nicht bis zum Aberglauben übertrieben werden.

10. Ihr werdet beobachten, daß das Ansehen der Väter sich nach dem Maaße ihres Alterthums, indem sie näher den Quellen, will sagen, den apostolischen Zeiten waren, vermehre. Das Ansehen, zum Beyspiele, eines heiligen Polycarps, eines heiligen Ignatius, als Jünger der Apostel, macht bey mir weit mehr Eindruck, als jenes eines Schriftstellers vom achtzehnten Jahrhundert,

dert, dessen Zeugniß ich nur nach der Einförmigkeit mit der Lehre der Alten in Ehren halten; die Ursache davon ist, weil die christliche Religion nicht eine Weltweisheit ist, in welcher es neue Meynungen, und neue Lehrgebäude einzuführen erlaubet ist. Die Gottesgelehrtheit kann wohl, was die Lehrart betrifft, von der alten unterschieden seyn, allein dem Grunde nach ist sie allezeit die nämliche, indem eine jede Lehre, die nicht bis auf Jesum Christum, unsern ersten Lehrer hinaufsteiget, von falschem Schlage ist (*a*). Ich erkenne die Wahrgläubigkeit eines Gottesgelehrten nur durch die Einstimmigkeit seiner Weise, mit jener der alten Väter, deren Werke bis auf uns gekommen sind, zu denken.

Annoch ist zu bemerken, daß das Stillschweigen der Väter über gewisse Lehrsätze keine Vorurtheile wider ihre Wahrheit beybringen soll; wenn sie davon nicht reden, so kömmt es nicht daher, als wenn selbe ihnen unbekannt gewesen wären; sie glaubten selbe, wie ihr sie glaubet, und vielleicht noch fester; denn der Glaube ist heut zu Tage ziemlich lau, sondern, welches wohl zu beobachten, sie behandelten gemeiniglich die Materien des Glaubens nur insoweit schriftlich, als sie

(*a*) Fort also mit jenen neuen Fragen aus der Theologie, die nichts anders als Zänkereyen erregen, zur Weitläufigkeit führen . . . und weder von den Alten gelehret, noch von der Kirche gutgeheißen sind. Uebers.

sie hierzu durch die damaligen Ketzereyen, wider welche sie die Gläubigen bewaffnen mußten, verpflichtet waren. Dem Gebethe und der Uebung aller christlichen Tugenden höchstens ergeben, und mit der mündlichen Lehre beschäfftiget, bemüheten sie sich nicht einen Körper der Theologie, wie man seither gethan, zu machen; und daher siehet man, daß sie in ihren Schriften ganz hurtig über einige Lehrsätze, wenn sie davon reden, weggehen; und andere, welche sie durch die Ketzer ihrer Zeit angegriffen sahen, mit möglichstem Fleiße zu behandeln.

11. Damit man die heiligen Väter mit Nutzen lese, so ist es sehr gut vorläufig folgende Beobachtungen zu machen:

1) Es scheinet sehr rathsam zu seyn, daß, bevor man einen heiligen Vater zu lesen anfängt, man aufmerksam sein Leben lese, damit man seinen Geist, sein Genie, seinen Karakter, die Zeit, in welcher er gelebt, und die Ursachen, die ihn zum Schreiben bewegt, erkenne.

2) Es ist gleichermaßen gut, die Kirchengeschichte seiner Zeit zu wissen; diese Erkenntniß wird euch die Verständniß seiner Werke erleichtern; als die immer eine Gattung der Dunkelheit für euch haben werden, wenn euch die unter den Katholiken und Ketzern damals streitigen Punkten unbekannt sind.

3) Muß man wohl seine wahrhaften Werke von denjenigen, die zweifelhaft, oder unterschoben,

ben, unterscheiden, ansonst würdet ihr euch der Gefahr aussetzen, ihm Meynungen beyzulegen, die er niemals gehabt hat; denn ihr müßt wissen, daß man in alten Zeiten öfters, um den Werken mehrer Ansehen und bessern Abgang zu verschaffen, die Namen berühmter Personen entlehnet haben. Um in dessen Rücksicht allen Betrug zu verhüten, rathe ich euch, die Ausgaben der Väter, welche für die reinsten gehalten werden, zu wählen.

4) Es ist auch nothwendig, die Zeit, in der ein Werk ist verfasset worden, zu unterscheiden, zum Beyspiele, die Bücher, so Tertullian vor seiner Ketzerey, und jene, die er nach seinem Falle verfasset; dieser Unterschied macht den Leser vorsichtig. Ueberdas sind die ersten Entwürfe einer Feder gemeiniglich nicht so gegründet, als jene, die nachgehends erschienen; denn der Verfasser, da er zu arbeiten fortfährt, vervollkommnet sich mehr und mehr. Und daher soll man in dem Falle, wo ein Vater zerschieden über den nämlichen Gegenstand gedacht hat, seine letzte Meynung, als die überlegtere, und als seine eigne, in der er verstorben, vorziehen.

5) In den polemischen Werken soll man niemals den Endzweck, den der Vater gehabt hat, außer dem Gesichte verlieren, und sich hüten, ihm bis dahin zu folgen, wohin die Hitze des Streits seine Vernunftschlüsse getrieben hat: dieser Unterricht ist sonderbar in Rücksicht auf Tertullian, und öfters in Rücksicht auf den heiligen Hieronymus selbst wohl in Acht zu nehmen.

6) Es

6) Es scheinet der Klugheit gemäß zu seyn, wenn man in den Materien, über welche man will unterrichtet seyn, stets dem Lesen jener Väter, welche, wie man sagt, *ex professo* davon gehandelt, den Vorzug giebt; man erleichtert sich viele Mühe dadurch. Verlanget ihr zum Beyspiele, über das Geheimniß der allerheiligsten Dreyfaltigkeit unterrichtet zu seyn, so leset nach den Akten des nicenischen Kirchenraths, welche diese Materie betreffen, den heiligen Athanasium über die Erklärung des *Consubstantialis*, die fünf Reden des heiligen Gregorius von Nazianz, betreffend die Gottesgelehrtheit, nämlich die drey und dreyßigste, und die vier folgende; sehet nach den heiligen Augustin, wider Maximin den Arianer, die erste Bücher seines Werkes von der Dreyfaltigkeit, und das Buch, welches der heilige Fulgentius davon verfasset hat. Verlanget ihr gleichermaßen über die Materien der Gnade unterrichtet zu seyn; so bedienet euch der Werken der Heiligen, die den Erzketzer Pelagius, und die Halbpelagianer bestritten haben, als des heiligen Augustinus. . . . Leset seine Werke, die über diese Materie sind geschrieben worden; allein berathschlaget nicht die Väter, welche vor dem nicenischen Kirchenrathe über die Dreyfaltigkeit geschrieben haben, noch die griechischen Väter über die Gnade; nicht als wenn sie anders als die katholische Kirche gedacht hätten, sondern, weil, da sie durch die Nothwendigkeit der Umstände diese Fragen zu behandeln nicht verpflichtet waren, sie von denselben nur als wie im Vorbeygehen,

und mit weniger Klarheit reden. Wir beobachten in der That, daß die geistlichen Schriftsteller, welche nach den entstandenen Ketzereyen geschrieben haben, weit genauer und klärer in Auslegung der bestrittenen Lehrsätzen seyn, als jene, welche vor der Geburt dieser Irrthümer geschrieben; jener ihre Begriffe waren weit besser entwickelt; und eben dieses hat einige Väter zu sagen veranlasset, daß die Ketzereyen nach dem Vorhaben Gottes die Mittel seyn, deren sich die Vorsichtigkeit gebraucht, um dadurch die christlichen Schriftsteller dahin anzuhalten, daß sie durch ihre gelehrten Arbeiten die angegriffenen Lehrsätze in ein helleres Licht setzten. In der That, man hat niemals genauer und klärer von dem Geheimnisse der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, als seit den Gotteslästerungen des Arius geredet. Niemals hat man die Materien der Gnade besser behandelt, als seit den Ausschweifungen des undankbaren Pelagius. Eben also haben die gottlosen Träumereyen und Schriften dieser Zeit, zu den vortrefflichsten Werken von der Religion, welche den Glauben ihrer Nachkömmlinge wider die Thorheiten ihrer Väter sicher stellen werden, Anlaß gegeben.

12. Leset die Väter, so viel ihr könnet, in der Sprache, in der sie allererst geschrieben haben, ihr werdet weit eher den wahren Sinn des Verfassers begreifen. Die Alten in den Uebersetzungen lesen, heißt mit den Augen eines andern lesen, die nicht allemal die Gegenstände, so wie sie in der That sind, sehen. Man muß gestehen, daß

die

die Verschiedenheit der Sprachen, mit der Gott das stolze Unternehmen von Babel gestrafet hat, eine große Hinderniß gegen die Vortheile sey, die man aus dem Lesen der Väter ziehen könnte: denn die Uebersetzungen erklecken denjenigen nicht, welche das geistliche Alterthum ergründen, und die Sachen gründlich wissen wollen; sie sind immerdar mangelhaft, und den Grundschriften weit nachzusetzen; man kann sagen, daß jenes die vollkommenste sey, die mit den mindesten Fehlern begleitet ist. Unterdessen, wenn euch die Originalsprache des Schriftstellers unbekannt ist, so könnt ihr nicht anders als die Uebersetzungen zu Hülfe nehmen: aber wie hat man sich in diesem Umstande zu verhalten? Wählet stets diejenige, welche nach dem Urtheile der Kenner die vollkommenste ist. Meidet jene, die von Sektirern möchten gemacht, wenigstens, wenn selbe von katholischen Kunstrichtern nicht sind gutgeheißen worden; denn es geschiehet selten, daß der Parteygeist, der sie gemeiniglich beseelet, sie nicht dahin vermöge, daß sie den Vätern, die sie übersetzen, ein ihren Vorurtheilen günstigen Sinn andichten, wenn es um die Materien zu thun ist, welche sich auf die Irrthümer, mit denen sie angestecket sind, beziehen.

Die schlechte und selbst grobe Schreibart einiger Väter soll euch von dem Lesen ihrer Werke nicht abhalten, wenn sie euch nützlich seyn können. Ueberlasset diese Zärtlichkeit den Puristen, jenen eiteln Menschen, die sich mehrer mit der Schreibart,

art, die nichts ist, als mit den Gedanken, die den Grund eines Werkes ausmachen, beschäfftigen. Was euch betrifft, seyd vernünftiger, suchet das Gründliche. „Die Schriftsteller der Welt, sagt der heilige Augustin, beschäfftigen sich nur mit den Worten, und wir mit den Sachen;„ und dieß ist am vernünftigsten gehandelt. Ein vernünftiger Leser wird immer den Schriftsteller, der ihm wichtige Wahrheiten in einer weniger reinen Schreibart vorstellet, demjenigen vorziehen, der ihm nur mit einem eiteln Nichts in einer schimmernden Schreibart unterhält. Er weiß, daß er zum Denken, und um die Wahrheit zu erkennen, gemacht sey; jedes Buch, welches mit diesen großen Absichten nicht übereinstimmet, kömmt ihm ungeschmack vor.

Zehntes Hauptstück.

Von den gottseligen Büchern dieser Zeit.

1. Wir verstehen durch die gottseligen Bücher, jene Werke, welche die Religion wider die Gotteslästerungen der heutigen Ungläubigen rächen, welche derselben Grundsätze erklären, und selbe wider die Angriffe der Ketzerey beschützen; endlich, welche die Grundregeln des Evangeliums, die Sitten betreffend, auf eine der Fähigkeit des Volks angemessene Weise vorstellen. Wir haben zum Glücke hieran keinen Mangel;

die Religion weichet in dessen Rücksicht keineswegs der Fruchtbarkeit des Unglaubens. Wenn die Gottlosigkeit Bücher hervorgebracht, die fähig sind die Tugend zittern zu machen, so hat die Frömmigkeit nicht weniger ans Taglicht gegeben, um selber Muth zu machen, und sie in den Herzen wieder zu gebähren, in denen selbe möchte ausgelöschet worden seyn.

2. Ich glaube, daß man sich nicht zu viel bemühen könne, um aus den zu Gunsten der christlichen Religion verfaßten Büchern den Gegenstand seines Lesens zu machen. Man kann den Unglauben, welcher heut zu Tage in den verschiedenen Ständen der Gesellschaft so großen Schaden verursachet, den ansteckenden Krankheiten, die sich in gewissen Ländern ausbreiten, und aus Abgang der Erkenntniß der wahrhaften Mitteln vielen den Tod zuziehen, vergleichen. Nun sehe ich wider die Gottlosigkeit der Zeit kein heilsameres Mittel, als die Werke der Vertheidiger der christlichen Religion: durch dieses Lesen entdecket ihr das Schwache und das Lächerliche aller der Trugschlüsse, deren diese verführerische Schriftsteller sich, um die Einfalt des Volkes zu hintergehen, bedienen; da werdet ihr entdecken, daß dieser entscheidende und scharfe Ton, welchen sie sich in ihrer Schreibart anmaßen, nicht die Folge der Ueberzeugung, und der Gewißheit, den sie aus ihren Grundsätzen haben, wie es doch seyn sollte, sondern ein mit Fleiß angelegter Fallstrick sey, um die Thoren und Unwissenden, die

sich nicht einbilden können, daß man mit einem gebietherischen und entscheidenden Tone ungeschickte Dinge behaupten könne, zu betriegen. Zudem werdet ihr annoch die böse Treue und Glauben, mit der sie die Lehrsätze der Religion vorbringen, die Bosheit, mit welcher sie selber abscheuliche Meynungen zueignen, um sie in den Augen der schlecht unterrichteten Personen verächtlich zu machen, bemerken; ihr werdet auch die größte Entzweyung, welche unter ihnen in der Weise und Manier zu denken herrschet, beobachten, und daß es nicht zwey gebe, welche sich in der nämlichen Gesinnung über alle Artikel, welche die Religion betreffen, vereinigen. Endlich werdet ihr da jene ungezäumte Ausgelassenheit wahrnehmen, mit der sie, ohne zu erröthen, die gräulichsten Gotteslästerungen wider die Gottheit, höchst aufrührischen Gesinnungen wider die Regierung, und die ausgelassensten Grundregeln wider die Sitten ausstoßen; und ihr werdet daraus schließen, was für einen Abscheu ihr wider alle diese Werke der Gottlosen, die nichtsdestoweniger die Freude von einer gewissen Partey der Gesellschaft ausmachen, die zwar jedoch vergebens den Ton dem andern geben möchte, haben sollet.

3. Ich bin nicht willens euch all jene vortreffliche Werke anzuzeigen, die in dem vorigen und jetzigen Jahrhundert zu Gunsten der Religion ans Tagslicht gekommen, und welche von der gottlosen Partey, die in dem Angriffe bis zum Uebermuthe kühn, aber die Schwachheit selbsten ist,

wenn es um das zu thun, daß sie sich wider die Streiche, die man wider sie führet, beschützen soll, unbeantwortet geblieben sind: ich will mich begnügen euch einige anzuzeigen, die ihr in eure Bibliothek anschaffen könnet; nämlich:

Abhandlung von der Wahrheit der christlichen Religion, von Jakob Abbadie, vier Theile in 12. Dieß ist eines der beßten Werken, welches wir über die Religion haben: der Verfasser war ein Protestant, allein die Ketzer irren nicht in allen Punkten.

Die christliche Religion durch Thaten erprobet, von Herrn Abt Houteville, der französischen Akademie Mitglied, in vier Theilen in 12. Dieß Werk hat vortreffliche Sachen, aber man hält dem Verfasser vor, daß er allzuviel auf die schöne Redensart und Geist bedacht gewesen.

Die Gedanken des Paschals, enthalten den Keim von allen demjenigen, was man zu Gunsten den Religion sagen kann; dieses kleine Werkgen, sagt der Abt Trublet, ist für einen verständigen Leser ein großes Buch. Volt. hat selbes angegriffen, allein er ist darüber ausgespottet worden.

Die Bücher des Herrn Bergier, und besonders **seine Vertheidigung der christlichen Religion** wider Boulanger, in zwey Theile in 12.

Die Schriften des Herrn Francois, als: **die Proben der Religion Jesu Christi**, von vier

Thei-

Theilen in 12. Die Vertheidigung der Religion, vier Theile in 12. Untersuchung der Thaten, welche zum Fundament der christlichen Religion dienen, drey Theile in 12. Beobachtungen über das philosophische Wörterbuch, und über die Philosophie der Geschichte, zwey Theile in 8.

Die Werke des Herrn le Franc, der im Jahre 1714 zu Montauban gebohren, und Bischoff zu Puy ist, und sonderheitlich, der durch die Weißagungen überwiesene Unglaube, welches ein gutes Bewahrungsmittel wider die Verführung der philosophischen Schriften ist. Hirtliche Unterrichtung über die vorgeschützte Philosophie der heutigen Ungläubigen; und diesem Werke besonders ist dieser gelehrte Prälat die bittersten und schimpflichsten Scherze des Volt. schuldig. Die von dem Unglauben, durch den Unglauben selbst gerochene Religion, welches im Jahre 1772 zum Vorschein gekommen; ein vortreffliches Buch, auf welches man die starken Geister zu antworten bittet, aber nicht durch Unbilden, sondern durch gründliche Ursachen.

Der bey dem Richterstuhle der Vernunft beurtheilte Philosoph, von Herrn Abt Masson, ist ein Buch voll neuer und wohl ausgedachter Sachen.

Der Graf von Valmont, oder die Ausschweifungen der Vernunft. Dieses Werk

ist sehr unterrichtend, und taugt sonderbar für die Weltmenschen; es ist im Jahre 1774 zum Vorschein gekommen.

Viele Personen rathen das Lesen der **theologischen Gedanken**, als ein Bewahrungsmittel wider den Unglauben und Ketzerey an, aber mir steht es nicht zu, hierüber mein Urtheil zu fällen (*a*).

Es ist sehr gut, um damit man sich über die Vorurtheile, die heut zu Tage zu Gunsten der heutigen Philosophie so gemein sind, erschwinge, jene beschrieene Person, welche die philosophische Sekte für ihr Haupt hält, zu erkennen; ich rede von Volt. . . Nun werdet ihr in dessen Erkenntniß durch folgende Werke kommen (*b*).

Das Orakel der neuen Philosophen, von Herrn Abt Guion, ein Theil in 12. **Die Irrthümer des Volt.** . . von Herrn Abt Nonotte, zwey Theile in 12. Man kann an der Güte dieser zwey Werken nicht zweifeln, wenn man nur ein wenig aufmerksam auf den Strom der Unbilden ist, welche der widerlegte Verfasser darüber ausgestoßen. Diesem gottlosen Schriftsteller ist noch in

(*a*) Ganz gewiß ist dieses ein vortreffliches Werk, und weil selbes schon übersetzt, so glaubte ich, daß auch das gegenwärtige, als welches den nämlichen Verfasser hat, verdiente in unsere Muttersprache übersetzt zu werden. Uebers.

(*b*) Von den Deutschen hat Zabuesnig in zwey Octavbänden den Karakter Voltairs sowohl, als anderer gottlosen Schriftsteller sehr wohl abgeschildert. Uebers.

in andern Schriften sehr wohl die Larve abgezogen worden; als **in dem Zusatze zu der Philosophie der Geschichte** in 8. in dem antiphilosophischen Wörterbuche in 8. **In den Briefen einer Dame an ihren Sohn, über die christliche Religion**, drey Theile in 12. sonderbar aber in dem Buche, welches den Titel führet: **Philosophisches Gemälde des Volt... Geistes, um als eine Folge zu seinen Werken, und der Merkwürdigkeiten der Geschichte seines Lebens zu dienen**, ein Theil in 12.

Setzet noch hinzu die Briefe einiger portugiesischen und deutschen Juden an Volt... von Herrn Abt Guenee.

4. Nach den Büchern, welche zur Vertheidigung der Religion, wider die Gottlosigkeit geschrieben sind, soll man das Lesen der dogmatischen Bücher nicht vernachläßigen; ich rede von jenen, welche die Grundsätze der Religion behandeln, und dieselbe wider die Ketzer durch das Ansehen der heiligen Schrift, der Kirchenräthen, und der heiligen Väter erproben. Dieses Lesen geziemet sich sonderbar für die Bischöffe, Priester, und alle Diener der Kirche, welche in Ansehen ihres Standes schuldig sind, größere Kenntnisse von der Religion, als die einfältige Gläubige zu haben; und eben dieses lehret uns der heilige Geist durch den Mund eines Propheten (*a*). Die Lefzen des Priesters sollen die Wissenschaft beschützen,

(*a*) Malach. c. 2. v. 5.

tzen, denn aus seinem Munde wird man die Erkenntniß des Gesetzes suchen, indem er der Engel des Herrn der Heerschaaren ist;„ will sagen, sein Gesandter bey den Menschen, und der Dolmetscher seines heiligen Willens.

Was die gemeinen Gläubige betrifft, so scheinet es mir nicht thunlich, daß sie sich mit diesen Werken, als welche für sie zu tiefsinnig sind, unterhalten: der Katechismus ist für sie erklecklich, sie müssen sich einschränken, in der Stille die Lehren ihrer Hirten anzuhören. Man verlanget nicht, daß sich ihre Wißbegierde weiter erstrecke: man schonet hierdurch ihre Schwachheit, da man sie einer Arbeit überhebet, welche ihr Herz könnte aufblasen, ohne selbes zu bessern. Allein unter den dogmatischen Werken taugen für sie am wenigsten die Controversbücher, ich will sagen, jene, die verfertiget sind, um die Vorwürfe der Neulinge wider die Wahrheiten des Glaubens zu untersuchen, zu erwägen, und aufzulösen; so bündig und gründlich auch immer selbe sind, so können sie nichtsdestoweniger jenen schädlich seyn, die nicht Einsicht genug haben, die Stärke einer Antwort, und die Schwäche eines Vorwurfes zu erkennen. Und sage man, so lang man will, daß diese Bücher gleich einem Zeughause seyn, die in sich die Waffen des Glaubens enthalten, man kann sich verletzen, wenn man mit Waffen umgehet, die man nicht genugsam kennet. Zudem, was hilft es den einfältigen Gläubigen, alle Bewegungsgründe des Glaubens, welche die Kir-

che in ihren Entscheidungen befolget, zu kennen, wenn sie das Glück haben die Wahrheiten, welche derselben Gegenstand sind, zu erkennen, und zu glauben? ein einziger Bewegungsgrund ist für sie genug, welcher darinn bestehet, daß sie wünschen, daß ihnen diese durch eine Macht, die sie nicht betriegen kann, vorgehalten werden.

5. „Ich befinde mich öfters, werdet ihr mir vielleicht sagen, in der Gesellschaft der Neulingen, die von nichts als ihren falschen Meynungen reden, und die unaufhörlich zur Probe die Texte der Schrift und der Väter anziehen: nun, wie werde ich ihnen antworten, oder sie widerlegen, wenn mir die Antworten unbekannt sind, die ihnen die heilige Väter entgegensetzen? Es ist also nöthig, daß ich die Controversbücher lese.„

Euer Gegenstand ist gut, ich tadle denselben nicht; unterdessen erwäget mit einem Alten (a): „daß die beßten Vorhaben öfters die betrübtesten Folgen haben, wenn selbe nicht durch die Klugheit angeordnet werden.„ Beynebens erwäget auch, daß die Kirche euch nicht die Vertheidigung ihrer Sache durch das Disputieren aufgetragen habe: es giebt verschiedene Manieren den Glauben zu vertheidigen, die unsrige bestehet in deme, daß ihr für jene bethet, die für euch streiten, damit, daß sie von dem Vater der Lichter den Beystand, dessen sie benöthigt sind, erhalten, um es dahin zu bringen, daß die Wahrheit obsie-

(a) Tacitus l. 1. hist.

obsiege. Es ist für gemeine Christen gefährlich, sich in dergleichen Disputen einzulassen, man setzet die Sache der Wahrheit in Gefahr, sie zu entunehren, da man sie übel vertheidiget, und zuweilen sich selbsten zu verkehren, da man durch einen unbescheidenen Eifer andere zu bekehren suchet: man hat davon Beyspiele.

Es ist für den Stand eines gemeinen Gläubigen das anständigste, und auch das sicherste, so viel es möglich ist, die Gesellschaft der Sektirer zu fliehen. Wenn euch durch die Umstände die Flucht nicht gestattet ist, so schweiget still, und disputieret niemals. Diese Disputen bekehren die Ketzer nie, als die immer auch bey der heitersten Niederlage Victorie singen. Wenn man euch durchaus zu reden anhält, so erkläret euch, daß ihr euch in diese genaue Untersuchungen, die niemals einigen Streit beendigen, indem niemand seines gleichen weichen will, nicht einlassen wollet, sondern daß ihr euch an das Ansehen der katholischen Kirche, die über diese Frage ihren Ausspruch gegeben, haltet, und daß ihr euch eine Pflicht daraus machet, in Betreff des Glaubens euch zu unterwerfen. Man wird freylich nicht ermangeln euch einer Schwachheit, Unwissenheit, und Kleinmüthigkeit zu beschuldigen; allein lasset sie reden; dasjenige, was in diesem Umstande Thorheit in den Augen der Menschen ist, ist vor Gott Weisheit.

6. Die Bücher der Andacht, welche die Grundregeln über die Schuldigkeiten, so wie in Rück-

sicht

sicht auf Gott, den Nächsten, und gegen uns selbst zu erfüllen haben, auslegen, sind für alle Stände. Dieß ist, was uns der Prophet lehret, da er, seine Worte zu Gott richtend, also sagt (a): „Die Auslegung deiner Reden giebt den Kleinen Licht und Verstand.„ Allein, um uns mehr und mehr von den großen Vortheilen, welche man aus dieser Gattung Bücher schöpfen kann, zu überzeugen, werfen wir die Augen auf uns selbst, entfernen wir das Band, welches die Eigenliebe zwischen uns und unsere Armseligkeit leget, betrachten wir uns, wie wir in der Wahrheit selbsten sind, schmeicheln wir uns nicht: wir sind alle geistlicher Weise Kranke, die Unvollkommenheiten und Fehler haben: unser Elend ist, selbe nicht zu entdecken, wenn nicht jemand die Liebe hat, uns darüber zu berichten. Dieser liebvolle Ermahner gehet uns gemeiniglich in der Jugend nicht ab: wir haben in diesem Alter mehrere Beschnarcher, als wir wünschen; Aeltern, Lehrmeister, Lehrmeisterinnen, Hofmeister erinnern uns unaufhörlich unserer Schwachheiten; allein in einem höhern Alter, besonders wenn man in einer gewissen Lage ist, getrauet sich niemand uns zu reden; selbst die Freunde schweigen, aus Furcht, uns zu misfallen, die Zärtlichkeit unserer Eigenliebe, die man nicht verletzen will, schließet ihnen allen den Mund. Was für ein Mittel also, uns die Augen über unser. Elend zu eröffnen, und uns alle Gefahr davon zu entdecken? Ich sehe kein besseres, und kein kräftigeres,

(a) Psalm. 118.

res, als das Lesen eines gottseligen Werkes. Ein gutes Buch, das von den Sitten handelt, ist zwar ein stummer Lehrer, aber der bey seinem Stillschweigen uns besser unterrichtet, als derjenige, der redet. Allein, bey uns, in unserm Zimmer, löset er uns die Zweifel auf, er zerstreuet unsere Finsternissen, er erheiteret unsern Geist, ohne zu machen, daß wir über unsere Unwissenheit erröthen; es ist ein Meister, der uns ohne Verbitterung bestrafet, der uns die Wahrheiten sagt, ohne zu fürchten, daß er uns beleidige; es ist ein aufgeklärter Arzt, der unsere Krankheiten ohne Eigennutz heilet; endlich ist es ein Freund aller Stunden, mit dem wir Tag und Nacht, in der Stadt und auf dem Lande Umgang haben können, den wir verlassen, wenn es uns gefällt, ohne ihn bös zu machen, und den wir eben also wieder antreffen. Allein, wenn diese Bücher für alle Gattung der Ständen taugen, so kann man nichtsdestoweniger sagen, daß sie noch mehr für die Große, und für die Beherrscher taugen, denn „es kostet viel, sagt ein Alter (*a*), nützliche Räthe den Fürsten zu ertheilen, und sie dahin anzuhalten, daß sie dasjenige thun, zu was sie ihr Stand verpflichtet: man schmeichelt ihnen in ihrer Weise und Manier zu denken und zu handeln, ohne sie unterdessen zu lieben.„ Aber ein christliches Buch zeiget ihnen ihre Fehler an, ohne sie aufzubringen, es eröffnet ihnen die Augen über ihre Pflichten, ohne ihre Galle zu rühren, indem es zu ihnen ohne Zeugen redet.

Und

(*a*) Tacit. l. 1.

Und eben dieses gab zu einer geistreichen Antwort, die Alphonsus, König von Arragonien, einer Person, die ihn fragte, welches die beßten Rathgeber wären, Anlaß. „Die Todte, antwortet er, die Bücher verstehend, indem wir leicht von ihnen erlernen, was wir zu wissen verlangen?„

7. Die gottseligen Bücher müssen, um den Nutzen, den man Ursache hat von ihnen zu erwarten, hervorzubringen, der Fähigkeit derjenigen, die sie lesen, angemessen seyn; denn die Grundregel, welche sagt, daß man ernstlich seine Stärke, bevor man etwas unternimmt, prüfen soll, muß gleichermaßen in der Wahl der Bücher, die man zu lesen Vorhabens ist, beobachtet werden: nicht alle taugen für jedermann, so wie die Speisen, so gesund sie auch immer seyn mögen, nicht für jeden Magen taugen. Es giebt Bücher, die in ihren Ausdrücken rein, in den Gedanken erhaben, und in den Vernunftschlüssen metaphysisch sind: Personen von einem erhabenen Genie haben mehr Geschmack, als andere davon, weil man allda sehr nach ihrem Geiste redet. Es giebt andere Bücher, die in ihrer Manier zu reden, zu denken, und zu urtheilen weniger ausgesucht, aber mehr mit Empfindungen erfüllet sind; das gläubige Volk ergreifet selbe mit Willen, weil ihme wenig daran gelegen, ob man zu seinem Geiste rede, wenn man nur zu seinem Herzen redet. Es hat mit den Büchern fast eine gleiche Beschaffenheit, wie mit den Predigten: Halte man in einer Pfarrey auf dem

Lande eine für die Stadt gemachte Predigt, sie wird von dem Bauer, ohne verstanden zu seyn, bewundert werden; denn es ist bey einfältigen Leuten eine fast allgemeine Gewohnheit, jenes am meisten zu bewundern, was man am wenigsten fasset. Predige man in der Stadt gleicherdingen eine für das Land verfertigte Rede; man wird allda ohne Beyfall und ohne Geschmack angehöret werden: und eben dieß soll die Schriftsteller und die Prediger anhalten, ihre Reden nach dem Genie derjenigen, die sie unterrichten wollen, einzurichten.

8. Wenn die Verfassung des Buchs nach der Fähigkeit des Lesers seyn soll, so geziemet es sich ebenfalls, so viel, als es sich thun läßt, daß der Gegenstand mit den Bedürfnissen übereinstimme; und es scheinet, daß die Vorsehung für dieses gesorget habe. Man siehet Schriftsteller, welche unaufhörlich wider den Sünder donnern, und toben, die schreckbarsten Wahrheiten sind da mit den lebhaftesten Farben abgemalet, sie schreiben für die Freygeister und erhärtete Sünder. Andere im Gegentheile, scheinen mit nichts anders als mit der Barmherzigkeit Gottes und seiner Liebe gegen den Menschen beschäfftiget zu seyn, und sie arbeiten für die furchtsame Seelen, deren Gewissen sehr leicht erschrecket wird. Noch andere endlich wissen die schreckbarsten Wahrheiten mit den allertrostreichsten zu vereinigen, mit einer so weisen Vermischung, daß der Ausgelassene allda einen Zaum wider seine Ausschweifungen, und die

Gläu-

Gläubigen, die sehr leicht bestürzet werden, Bewegungsgründe des Trostes finden, die fähig sind, ihre Kleinmüthigkeit zu heben. Dergestalt hat Gott diese Verschiedenheit in den gottseligen Werken zugelassen, damit ein jeder insbesondere mit seinen Nöthen übereinstimmende Mittel finden möge. Die Gläubigen haben also an den gottseligen Werken keinen Abgang, vielmehr lassen sie es hierinnfalls öfters an ihrer Pflicht ermangeln. Gleich den Kranken, welche sich wohl auf zu befinden glauben, da sie dem Tode nahe sind, gedenken sie nicht an die Krankheiten, mit denen ihre Seele behaftet ist, und vernachläßigen aus einer natürlichen Folge ihre Zuflucht zu den Mitteln zu nehmen, die ihnen ein gottseliges, mit dem Stande ihrer Krankheit übereinstimmendes Buch entdecken würde.

9. Die Güte eines Buchs ist nicht für jede Gattung der Leser ohne Ausnahme ein genugsamer Titel, um sich dessen Lesung zu gestatten; und es heißt sehr übel urtheilen, wenn man nur aus deme, weil ein Buch gut ist, schließet, daß man selbes mit Nutzen lesen könne; denn es ist noch über das nothwendig, daß es dem Verstande und den Bedürfnissen des Lesers angemessen seye; ansonst höret es auf nützlich zu seyn, und kann selbst öfters, zufolge der Umständen, schädlich werden. Eben wie eine ihrer Natur nach gute Nahrung einigen gemäß ihrer verschiedenen Beschaffenheit nützlich, und den andern schädlich ist. Von welchem Nutzen könnte zum Beyspiele

für die gemeine Gläubigen ein gottseliges Buch seyn, welches mit tiefsinnigen und metaphysischen Vernunftschlüssen angefüllet ist? Man muß vielmehr zu ihrem Herzen, als zu ihrem Geiste reden. Welchen Nutzen würde ein Geiziger aus einem wider den übermäßigen Pracht und närrische Ausgaben der Welt verfaßten Buche schöpfen? vielmehr würde er, als der vorgiebt, daß er nur ein guter Haushalter sey, daraus Gelegenheit nehmen, sich mehr und mehr in seinem knickerischen Geize zu bestärken. Dieß ist kein Werk, das sich auf seine Umstände schicket, vielmehr hat er eines Buches nöthig, in welchem der Schriftsteller das Häßliche, und alles Lächerliche dieser Leidenschaft vorstellet, ihm das Nichts aller irdischen Güter zu erkennen giebt, und ihm erprobet, daß die wahre Reichthümer jene seyn, die er in den Schooß der Armen ausgießt, indem er selbe in dem Himmel mit Wucher wieder findet. Endlich, welchen Nutzen würde eine scrupulose Seele in einem Buche finden, welches nichts als die schrecklichsten Wahrheiten der Religion enthielte? es würde nur ihre Unruhen, anstatt selbe zu stillen, vermehren; sie hat Bücher nöthig, welche ihr trostreiche Wahrheiten vor Augen stellen, als, **die Abhandlung des Vertrauens auf die Barmherzigkeit Gottes, zu Trost der Seelen, welche die Furcht in Kleinmüthigkeit setzet**, durch den verstorbenen Erzbischoff zu Sens, ehedessen Bischoff zu Soissons, und der französischen Akademie Mitglied, verfasset. . . Ihre Gewissensängstigkeiten würden durch dieses Mit-

tel verschwinden, und selbe in Ruhe und Frieden gesetzet werden.

10. Die Regel also, welche man in seinem Lesen befolgen soll, ist, daß man stets den Büchern den Vorzug gebe, welche seiner Fähigkeit am beßten angemessen, und die fähigste sind, die Finsternissen seiner Unwissenheit in dem großen Geschäffte des Heils zu vertreiben, dergleichen jene sind, die von den Lastern, welchen man ergeben ist, entgegengesetzten Tugenden handeln. Wenn man das Lesen also einrichtet, so wird es ein heilsames Mittel gegen die geistlichen Krankheiten, denen man unterworfen ist, seyn; ansonst wird es nicht so nützlich, als man verlanget, werden. Man kann in gewissen Absichten die Geister der Erde, welchen die Natur verschiedene Eigenschaften zugetheilet hat, vergleichen; der nämliche Samen gedeihet nicht durchaus, man muß selben nothwendig nach Beschaffenheit des Grundes abändern.

Hic segetes, illic veniunt felicius uvæ. *Virg.*

Eben also hat es eine Beschaffenheit mit dem nämlichen Lesen von verschiedenen Personen; es wird bey einigen seine Frucht bringen, bey andern wird es zufolge ihrer Beschaffenheit, die nicht bey allen durchaus gleich ist, unfruchtbar seyn: man muß also die Vernunft hierüber walten lassen; aber weil nichts so gewöhnlich, besonders bey den gemeinen Gläubigen, als daß man sich selbst in seinem eignen Anliegen betriege, so scheinet die christliche Klugheit zu erfordern, daß man sich

sich in Rücksicht auf dieses von einem erleuchteten Beichtvater, der unser Elend erkennet, und dem also unsere Bedürfnissen nicht unbekannt seyn können, leiten lasse. Eben also wirft sich ein kluger Kranker in der Wahl seiner Nahrung nicht als Richter auf, sondern er berathschlaget seinen Arzt, und er hält es für eine Pflicht seinen Rath zu befolgen: nun müssen wir uns alle als geistliche Kranke betrachten; denn niemand ist ohne Fehler. Mich anbelangend, will ich euch kein Buch der Andacht insbesondere anbefehlen, außer dem kostbaren Buche **von der Nachfolge Jesu Christi**: dieß ist ein Werk voll der Salbung, für alle Stände gemacht, welches den glorreichen Vortheil hat, nach der Fähigkeit des Volkes zu seyn, und zugleich die Hochschätzung und Achtung der gelehrtesten Personen zu verdienen.

11. Gebt übrigens Achtung, und vergesset es niemals, daß nicht alle Bücher, die von der Frömmigkeit handeln, auch gottselig seyn. Nicht ein jeder, der ein Christ zu seyn scheinet, ist es allemal in der That. Der Engel der Finsternissen ahmet zuweilen die Sprache des Engels des Lichts nach: laßt uns unverblümt reden; es giebt Werke, welche unter dem auferbaulichsten Scheine den unachtsamen Lesern die gefährlichsten Irrthümer einflößen. Dergleichen ist zum Beyspiele jenes, welches uns ein heiliger Papst also abschildert: „Bey Eröffnung des Buchs, sagt er, wird sich der Leser durch einen gewissen Schein der Frömmigkeit auf eine angenehme

nehme Weise gerühret finden; die Schreibart dieses Werkes ist süßer und fließender als das Oel, aber seine Ausdrücke sind gleich den Pfeilen, die von einem Bogen bereit sind, abzugehen, welcher nur gespannet ist, unvermerkter Weise jene zu verletzen, die ein rechtschaffenes Herz haben.„ Fliehet, fliehet derley Geburten, das Gift ist allda unter dem Honig, und die Schlange unter den Blumen verborgen. Befolget richtig den weisen Rath, den der heilige Hieronymus einer römischen Dame über das Lesen der geistlichen Bücher gegeben (*a*). „Leset, sagte ihr dieser heilige Lehrer, nach der heiligen Schrift die Abhandlungen gelehrter Menschen, allein derjenigen allein, deren Glaube euch bekannt ist: ihr habt nicht nöthig das Gold in dem Kothe zu suchen, als welches ihr anderswo ohne Gefahr finden könnet.„ Wir haben zum Glücke an geistlichen Büchern, die von rechtschaffenen Schriftstellern geschrieben sind, keinen Mangel; sie sind bekannt: man kann beynebens aufgeklärte Personen, deren Gesinnungen nicht verdächtig sind, berathschlagen.

12. Das Heil seiner Seele ist der Endzweck, den man sich bey Lesung geistlicher Bücher vorsetzen soll: wendet auf euch selbst die Sittenlehren, die ihr allda antreffet: vergleichet selbe mit euren Sitten; bestrebet euch zu bessern, wenn ihr einen Gegensatz darzwischen findet; allein ahmet nicht das Betra-

(*a*) S. Hier. Ep. ad Furiam de viduit. servanda.

Betragen Cleons nach, welcher die Sittenlehre, die er in einer Predigt höret, oder in einem Buche lieset, mit den Fehlern seiner Brüder vergleichet. Ich wollte, sagt er bey sich selbst, daß dieser hier gewesen, oder diesen Artikel gelesen hätte: diese häßliche Vergleichungen werden nur von der Hoffart, die uns die Augen über unsere Armseligkeiten zuschließt, und selbe stets offen über jene des Nächsten hält, eingeflößt. Es ist in dieser Zeit nicht um andere, sondern um uns zu thun, weil wir zu unsrer eignen Auferbauung und Besserung lesen, oder wenigstens lesen sollen. Ein Mensch, der das Fieber hat, beschäfftiget sich nicht mit seinem Nächsten, der mit dem Bauchgrimmen behaftet ist; ganz mit seiner Krankheit beschäfftiget, suchet er mit allem Fleiße dafür ein Mittel, und er bedienet sich alsobald desselbigen, als er selbes gefunden: eben also sollen wir uns bey unserm Lesen verhalten, wir sollen an unsere Uebel gedenken, und Mittel suchen, von selben befreyet zu werden; wir sollen selber niemals vergessen, um uns mit den Uebeln eines andern aufzuhalten. Die Anordnung unserer Sitten soll der erste und fürnehmste Gegenstand des Lesens der sittlichen Bücher seyn, welches sogar die weisen Heyden ihren Lehrjüngern und Freunden angerathen haben: „Ich will dich von dem Lesen nicht abhalten, sagte Seneca (a) zu einer Person, die er liebte, angesehen du nur selbes auf die Anordnung deiner Sitten anwendest: „Horatius giebt in einem seiner Briefe den nämlichen

(a) Sen. Epist.

lichen Rath (a): „Unter den Lehrern, die du berathschlagen willst, gieb den Sittenlehrern den Vorzug, als deren Lehre vortreffliche Gesetze zu Anordnung des Lebens enthält.„ Man soll also diese Gattung Bücher nur lesen, um daraus wohl leben zu lernen: die Weltlinge hatten nur eine menschliche Sittenlehre, die in vielen Punkten mangelbar war; uns Christen betreffend, so haben wir eine reine und vollkommene, indem dieselbe auf das Wort Gottes selbst gegründet ist: Dieß soll also für uns ein Bewegungsgrund mehr seyn, welcher uns anhält, dasjenige bey dem Lesen zu suchen, was unsere Sitten zu verbessern vermögend ist.

13. Es beklagen sich Personen von der großen Welt, welche an die schöne Schreibart gewöhnt sind, daß sie in den meisten gottseligen Büchern dieselbe nicht antreffen; allein, ich bitte sie, zu beobachten, daß, wenn sie gemeiniglich nicht so rein und zierlich als die weltliche Bücher geschrieben sind, dieß aus zwo Ursachen herkommen könne; die erste ist, daß die Schriftsteller in diesen so wichtigen Materien, mehrers mit den Sachen als mit der Schreibart beschäfftiget sind. Die Zierlichkeit der Schreibart ist bey dem mehresten Theile der weltlichen Bücher unumgänglich nothwendig, um auf einige Weise den Leser wegen der Geringheit der Sachen schadlos zu halten, und um die eiteln und überflüßigen Geister zu unterhalten;

(a) Horat. l. 1. Ep. 18.

halten; allein, in den geistlichen Büchern ist wegen der Wichtigkeit der Materie diese Zierlichkeit minder nothwendig. Eben also erfordert die Geschichte keine gekünstelte, sondern eine einfältige und natürliche Schreibart, weil ihr Gegenstand schon erklecket um selbe lesen zu machen, indem der Mensch von Natur über die Thatsachen neugierig ist. Die andere Ursache der wenigen Genauigkeit, die man in der Schreibart der meisten geistlichen Werken bemerket, kömmt daher, weil die Verfasser davon gemeiniglich gottselige, und in der Welt wenig erfahrne Priester, oder auch Religiosen sind, die von derselben nothwendig abgesöndert. Es ist sich nicht zu verwundern, daß sie jene Leichtigkeit, Artigkeit und Reinigkeit der Schreibart nicht haben, als welche man nicht leicht anders, als durch den Umgang mit der großen Welt, wo die Schönheit der Redensart das größte Verdienst bey den Unterhaltungen ausmacht, erlanget. Es scheinet also billig, daß man dem Eifer dieser Schriftsteller für das Heil ihres Nächsten, die Fehler der Schreibart, die etwan in ihren Werken seyn möchten, verzeihe.

Uebrigens sollen wir bey diesem heiligen Lesen nicht eine schimmernde Schreibart, sondern die Wahrheit, um unsere Reise zu der Ewigkeit sicher anzustellen, suchen. Gehet niemals von diesem Grundsatze ab, **daß man nicht von der Reinigkeit und Zierlichkeit der Redensart ein Buch beurtheilen soll**; indem man in der

der zierlichsten Rede die allergrößten Ungereimtheiten, und in einer minder reinen Schreibart die erhabensten und wichtigsten Wahrheiten darbringen kann. Nach der heiligen Schrift haben wir, wie schon gemeldet worden, kein besseres Buch, als von der Nachfolge: unterdessen, wie viele dem schönen Alter der Latinität unbekannten Ausdrücke findet man allda? bemerken wir beynebens, daß wenn ein Wort bekannt, und annoch bey einer Partey der Gesellschaft gebräuchlich ist, wenn man dessen Sinn leicht begreift, obgleich dasselbe nicht aller Reinigkeit der Sprache gemäß ist, man selbes nicht für ein barbarisches halten soll: man kann einen Ausdruck nur also benamsen, wenn er von niemanden verstanden wird, gemäß des Ausspruchs eines Alten:

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli. *Ovid.*

Unterdessen will ich die Fähigkeit, sich wohl auszudrücken, nicht verachten: aber ich werde allezeit ohne Furcht mich zu betriegen, glauben, daß ein Werk, das nichts als die Schönheit der Schreibart vor sich hat, weit demjenigen solle nachgesetzt werden, welches, ohne diesen Vortheil zu haben, mit der Wichtigkeit der Materien, die es behandelt, die Wahrheit der Gedanken, und die Gründlichkeit der Vernunftschlüssen vereiniget.

Eilftes Hauptstück.

Von den Historienbüchern.

1. Die Geschichte ist das Gemälde des Vergangenen, ein Zeuge der Zeit, das Leben der Gedächtniß, die Schaubühne des menschlichen Lebens: sie macht uns alle Jahrhunderte, alle Landschaften der Erden zu durchlaufen, und sie näheret uns die Menschen, welche selbe ehedessen bewohnten, dergestalt, daß sie unsere Zeitgenossene zu seyn scheinen. Wir werden durch Lesung derselben Bürger der Welt, und die ganze Welt wird uns gleichsam zu unserm Vaterlande. Derselben Leser kann mit einem Alten (*a*) sagen: „Ich bin nicht auf einen kleinen Winkel der Welt eingeschränket, die ganze Welt ist mein Vaterland.„ In der Geschichte unwissend seyn, sagt der römische Redner, heißt stets ein Kind verbleiben.

Die Geschichte vereiniget annoch das Angenehme mit dem Nützlichen; welch eine Ergötzlichkeit, an alle Orte, ohne sich zu ermüden, zu reisen, alle Länder, ohne aus seinem Zimmer zu gehen, zu sehen; bey allen Ereignissen, bey allen Kriegen, ohne einzige Gefahr gegenwärtig zu seyn; in einem kleinen Zeitraume eine Unendlichkeit der Jahrhunderte zu durchlaufen; endlich, wie in einem Augenblicke die

(*a*) Sen. Ep. 28.

die meiste der wichtigsten Thatsachen einzusehen! der Mensch ist von Natur jenes zu wissen, neugierig, was ihm unbekannt, er erlernt es mit Freuden, die Geschichte stimmet mit seinen Wünschen überein.

2. Wir theilen die Geschichte in die geistliche und in die weltliche ab: wir verstehen durch die geistliche Geschichte jene, die zu ihrem Gegenstande die Ereignissen der Kirche hat; dergleichen **die Kirchengeschichte** ist, oder die das Leben derjenigen enthält, welche sich in den Schooß der Religion durch die Reinigkeit und Heiligkeit ihrer Sitten, die man gemeiniglich **das Leben der Heiligen** betitelt, unterschieden haben. Im Gegentheile verstehen wir durch die weltliche Geschichte, jene, welche die bürgerlichen Begebenheiten der Städten, Länder und Königreichen, und das Leben der wegen ihren Talenten oder Handlungen berühmten Menschen erzählet: die eine sowohl als die andere haben durch das wichtige Schauspiel, welches sie dem aufmerksamen Leser vorstellen, ihre besondern Vortheile. Die Geschichte des Verflossenen giebt uns Regeln für das Gegenwärtige an die Hand, und erleichteret durch die merkwürdigen Beyspiele, die sie von Zeit zu Zeit vorstellet, die Ausübung. Die Erfahrniß, welche die Frucht der Jahren ist, bringet bey den Alten, welche über die Begebenheiten ihrer Zeit Ueberlegungen zu machen wissen, jene Klugheit und Weisheit, die ihre Räthe der Jugend so nützlich machen, hervor. Das Lesen der Geschichte

kann bey einem jungen Menschen diesen Abgang der Erfahrniß ersetzen, und ihm durch die große Anzahl wichtiger Thaten, die nach und nach während dem Lesen vorkommen, die nämlichen Vortheile verschaffen.

3. Die Kirchengeschichte soll stets in der Lesensordnung den Vorzug haben; aber man muß wohl Acht geben, ob die Schriftsteller nicht verdächtig seyn. Wenn der Geist der Partey einen Geschichtschreiber beherrschet, so leidet die Wahrheit, die den Grund der Geschichte ausmachen soll, vieles; die den Vortheilen der Sekte widrigen Thaten sind entweder in ihren Umständen verfälschet, oder gänzlich ausgelassen: jene im Gegentheile, so ihnen günstig zu seyn scheinen, werden größer gemacht, und mit solchem Nachdrucke, der die Leidenschaft des Verfassers an den Tag giebt, vorgestellt. Aber wenn im Widerspiele die Geschichte durch einen aufrichtigen, und von allem Parteygeiste freyen Schriftsteller geschrieben ist, so kann es nicht fehlen, daß das Lesen derselben die kostbaresten und heilsamsten Früchten hervorbringe. Durch Hülfe derselben überschreitet der Christ den engen Bezirk, den die Natur um ihn herumgesetzt hat; er wird ein Mensch aller Zeiten und aller Länder, in welchen die Religion geblühet hat, oder annoch blühet; er entdecket eine Schaubühne, auf der sich ihm die wichtigsten Gegenstände, die ihm Anlaß zu den ernsthaftesten und wichtigsten Ueberlegungen geben, darstellen; es ist da die Frage nicht von

den Reichen der Welt, sondern von einer Gesellschaft, welche die Königreiche und Kaiserthümer, ohne unter ihrem Schutte begraben zu werden, hat gesehen zu Grunde gehen: die alten Römer sind nicht mehr, aber die Christen sind annoch.

4. Da uns die Kirchengeschichte die Streite, welche der Glaube von außen, von Seite der heidnischen Kaiser, und von innen von Seite der Ketzer auszuhalten hatte, erzählet, so erinneret sie uns zu gleicher Zeit ihrer Siegen, und zeiget uns auf eine begreifliche Weise, daß die katholische Kirche wahrhaft die Grundsäule der Wahrheit, welche die Porten der Hölle niemals überwältigen werden, sey. Zudem, welch eine Quelle des Trostes für die Christen, zu sehen, daß der nämliche Glaube, zu welchem sie sich bekennen, zu allen Zeiten, die seit der Geburt der christlichen Religion bis gegenwärtig verflossen sind, allezeit seye geglaubt und behauptet worden; daß sie selbst durch das Blut derjenigen, welche sie verkündet, seye befestiget, durch unendliche Wunderwerke bestättiget, durch Blutzeugen beyderley Geschlechtes, von jedem Alter und Stande seye bekennet, durch die tüchtigsten Federn des Alterthums wider die Gottlosigkeit und Ketzerey seye vertheidiget worden? Dieß ist sonderheitlich der trostvolle Gegenstand, den die Kirchengeschichte den Augen ihrer Leser vorstellet: was könnte wohl zu einer Zeit, wo sich alles, um selbe zu zerstören, scheinet bewaffnet zu haben, unsern Glauben mehrers aufmuntern und bestärken? Dieß gottselige Lesen

allein ist fähig, in den Schooß der Kirche jene zurückzubringen, die selbe verlassen haben, wenn sie nur, da sie diese lesen, ein wenig die parteyischen Vorurtheile ablegen wollen. „Ich habe von einem der schönsten Genie dieser Zeit, sagt der Pater Mabillon, welcher aus Ursache seiner Geburt ehedessen der Ketzerey anhieng, daß nicht mehrers als das Lesen der Kirchengeschichte beygetragen, von seinem Irrthume zurückzukommen.„ Sie giebt uns noch zu verstehen, daß die Kirchenzucht niemals strenger als zu jener Zeit, da sie am grausamsten verfolget wurde, war; ein Umstand, in dem die menschliche Klugheit selbe zu mildern würde eingerathen haben; allein, die christliche Religion ist ein Werk Gottes, welches sich nicht, wie die menschlichen Stiftungen, von denen man glaubet, daß man sie nicht erhalten könne, wenn man nicht nach den Umständen die Gesetze nachzugeben machet, durch weit mehr Mäßigungsmittel erhält.

5. Das Lesen der Kirchengeschichte stehet sonderheitlich den Gottesgelehrten zu; ohne diese kann man nur eine unvollkommne Erkenntniß der Werken der heiligen Väter haben, wie wir schon angemerket haben: Laßt uns mehrers sagen, man verdienet nicht einmal den Namen eines Gottesgelehrten, und dieß ist die Meynung aller Gelehrten, wie es Melchior Canus bemerket. In der That, es kömmt nur der Kirchengeschichte zu, uns den Ursprung der Ketzereyen, ihren Fortgang und Ende anzuzeigen; uns die verschiedenen Kunstgriffe

griffe zu entwickeln, welche die Erzketzer, um die Gläubigen zu verführen, und ihre Irrthümer auszubreiten, angewendet haben; uns die Mittel zu erklären, deren sich die ersten Hirten bedienet haben, um diese Unthiere zu ersticken, und zu verschaffen, daß sie in ihre Finsternissen, aus denen sie hervorgegangen, zurücktreten; endlich uns deren ehrwürdigen Versammlungen der Kirchenhäupter, welche, um die Hinterlage des Glaubens zu behalten, die Verführung der Gläubigen zu verhindern, da sie den Irrthum mit ihren Flüchen belegt haben, und die Misbräuche zu unterdrücken, welche in dem Gottesdienste und den Sitten haben einschleichen können, zu erinnern, und in unser Gedächtniß zurückzubringen; und kann man wohl ohne Beyhülfe dieser Erkenntnissen wahrhaft ein Gottesgelehrter seyn? Es ist also für alle diejenigen, welche ihr Stand zu dem Studieren der Gottesgelehrthet verbindet, eine Schuldigkeit, wenn sie gute Gottesgelehrte werden wollen, die Kirchengeschichte mit Aufmerksamkeit zu lesen, und alle Thatsachen genau abzuwägen.

6. Die Geschichte der Leben der Heiligen ist für alle Gelehrte als Ungelehrte nützlich, sie ist eine weit überzeugendere Predigt als jene von der Kanzel. Der Weg, der zu der Tugend führet, ist durch die Gebothe lang, aber durch die Beyspiele kurz: nun stellet uns das Leben der Heiligen nichts anders als gute Beyspiele, welche von unsers gleichen sind ausgeübet worden, vor, und

erpro-

erproben uns ohne Widerrede, daß wir keine Entschuldigung, um unsere Nachläßigkeit zu rechtfertigen, beybringen können, da sie uns Heilige von beyden Geschlechten, von allen Ständen, bis zum Throne selbst, um den herum die Ergötzlichkeiten, Feinde des Kreuzes flatteren, vor Augen stellet. Was hindert uns, da wir ein so auferbauliches Bildniß erblicken, zu uns selbst zu sagen: wir können jenes thun, was unsere Väter gethan haben; sie waren Menschen, wie wir, mit den nämlichen Schwachheiten beladen, durch die nämlichen Feinde angegriffen, und den nämlichen Gefahren ausgesetzt; sie hatten alle Hindernisse zu übersteigen, die wir, um unsere Weichlichkeit zu entschuldigen, vorschützen: warum folgen wir also ihnen nicht nach? das Joch des Herrn ist nicht unerträglich, indem sie solches getragen haben; sein Gesetz kann erfüllet werden, indem sie dasselbige erfüllet haben: und durch solche Ueberlegungen, die sich von sich selbst in dem Laufe des Lesens darbiethen, schaffet man aus der Geschichte des Lebens der Heiligen Nutzen. Die Thaten gestalten empfindliche Proben, und überzeugen mehr als metaphysische Vernunftschlüsse, die nicht nach aller Fähigkeit sind.

7. Unterdessen gehet vernünftig bey der Wahl der Geschichten zu Werke; „denn wir sagen es, nicht um zu spotten, sondern mit Schmerzen (*a*), daß die heydnischen Schriftsteller mit mehrerer Treue das Leben ihrer großen Menschen, als viele unsrer Geschicht-

(*a*) Melch. Can. lib. 11. de locis theol.

Geschichtschreiber jenes der christlichen Helden geschrieben haben. Diogenes Laertius swar weit richtiger in der Geschichte der Weltweisen, und Suetonius in jener der Kaiser, als die meisten der katholischen Schriftsteller in jener der Blutzeugen, Jungfrauen und Beichtiger.„ Diese christlichen Schriftsteller, durch einen unbescheidenen Eifer hingerissen, haben zweifelsohne nicht überlegt, daß sie durch diese frommen Gedichte den Freygeistern Gelegenheit, der Religion zu spotten, und frommen aufgeklärten Personen Anlaß zu seufzen geben. Berathschlaget also einsichtige Personen, wenn ihr durch euch selbst nicht im Stande seyd darüber zu urtheilen, über die Wahl dieses Lesens.

Uebrigens, sollen die falschen Mirakel, die durch Betriegerey oder Leichtgläubigkeit hin und wieder in dem Leben einiger Heiligen eingestreuet sind, euch niemals eine Gelegenheit der Aergernisse geben. Wenn es sehr viele unterschobene, als woran nicht zu zweifeln, giebt, so ist nichtsdestoweniger gewiß, daß es sehr viele gebe, an deren Gewißheit nicht zu zweifeln ist, wenn man nicht über alle Thatsachen zweifeln will. Allein, es sind nicht eigentlich diese Wunderdinge, die euch zum meisten aufhalten sollen; sondern die heilige Handlungen, die sie geheiliget, und die Siege, die sie über ihre Leidenschaften davon getragen haben. Ein reines Leben, in einem kothigen Leibe, in Mitte des Aufruhrs der hitzigsten Leidenschaften, ist das gröste und lehrreichste Wunder,

der, und folgsam dasjenige, mit dem ihr euch sonderheitlich beschäfftigen sollet. Nebstdem haben wir heut zu Tage Leben der Heiligen, welche von allen Fabeln, die sie entunehrten, gereiniget sind: man könnte zum Beyspiele anführen die **Leben der Heiligen aus dem Englischen übersetzt**, in vielen Theilen; dieses Werk ist sowohl wegen seiner Gründlichkeit als Beurtheilungskraft vortrefflich; haltet euch an dieses. Die Wahrheit soll immerdar über die Lüge, so günstig auch selbe der Frömmigkeit scheinet, den Vorzug haben.

8. Die weltliche Geschichte, wenn sie von klugen Schriftstellern, welche darinn die Religion und die Sitten zu verehren wissen, verfasset, kann dem Weisen bey müßigen Stunden, die ihm nach Erfüllung seiner Standespflichten übrig bleiben, zu einer ehrlichen Unterhaltung dienen: das Nützliche befindet sich allda mit dem Angenehmen; man kann sie als einen öffentlichen Schatz betrachten, aus welchen wir die Regeln und Gründsätze der Aufführung schöpfen, die wir auf die Zeit, in der wir leben, und auf die verschiedenen Stände, in welche uns die Vorsehung gesetzet hat, anwenden können; denn es ist eine auf die Erfahrniß gegründete Wahrheit, daß man auf das Gegenwärtige und auf das Zukünftige, aus dem Vergangenen urtheilen soll. Die Zeit, welche ansonst alles zuwege bringet, hat die Menschen noch nicht geändert; diejenige, welche waren, die leben, und welche uns nachkommen werden,

den, stimmen alle miteinander übereins; sie haben die nämlichen Leidenschaften, die nämlichen Ränke, die nämlichen Mittel, die nämlichen Endzwecke, die nämlichen Ausschweifungen: die Boshaften haben immerdar die größte Zahl ausgemacht.

Die Weltweisen geben uns Gesetze, „aber die Geschichte giebt uns allerhand Gattung Beyspiele an die Hand: man findet allda Muster der Aufführung für das privat- und öffentliche Leben; man trifft allda den Anschlägen nach lasterhafte, und in dem Ausgange betrübte Handlungen an, die uns ein gleiches zu thun, abmahnen (*a*).„ Sie giebt uns zu den wichtigsten Ueberlegungen Gelegenheit. Das Stillschweigen, zum Beyspiele der griechischen und römischen Geschichte, über die besondern Duelle, belehret uns, daß diese barbarische und unvernünftige Gewohnheit, sich wegen einem etwan von ungefähr entfallenen Worte, aufzureiben, ihnen unbekannt war. „Sie behielten ihren Haß und Feindseligkeit für ihre Feinde vor, und sie stritten mit ihren Mitbürgern nur allein um die Ehre und Tugend (*b*).„ Unterdessen kannten sie diese göttliche Religion, welche diese Ausschweifung verdammet, nicht; aber sie hatten das Licht der Vernunft, welches ihnen alle Abscheulichkeit davon empfinden ließ.

9. Die

(*a*) Titus Liv. in prooem.

(*b*) Saluft. Cat. cap. 9.

9. Die weltliche Geschichte stellet uns noch durch die Verschiedenheit wichtiger Begebenheiten, welche sie nach und nach vor unsern Augen erscheinen läßt, ein rührendes Gemälde der Unbeständigkeit und der Abwechslung menschlicher Dingen vor: wir sehen allda in den Staub gestürzte Große, durch Tyrannen abgesetzte Könige; Kleine durch ihre Talenten aus der Dunkle hervorgehen, die Menge durchdringen, zu den höchsten Stellen gelangen, und oft der Misgunst zu unterliegen; wir sehen allda den Ursprung, den Fortgang und das Ende der Reiche, welche auf die dauerhaftesten Fundamenten schienen befestiget zu seyn; und die Aufrichtung anderer Staaten, die nur einige Zeit dauren sollten. Alexander, zum Beyspiele, zerstöret das Reich der Perser, und über seine Getrümmer erhebet sich jenes der Griechen, so kurze Zeit dauerte. Nach diesem erschienen die Römer, und setzten das ihrige fest; welches, nachdem es sich durch viele Jahrhunderte, unter verschiedenen Regierungsarten erhalten, sich auf den Untergang vieler Monarchien in Orient sowohl, als in Occident erhebt sahe. Welch ein Schauspiel stellet sich dem aufmerksamen Leser auf der Schaubühne der Welt dar! welch ein Feld zu Ueberlegungen! die erste und wichtigste, die sich von sich selbst unserm Geiste darbiethet, ist diese: **Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist nur Eitelkeit, ausgenommen Gott lieben, und ihm dienen.** (*a*) „Das ist die größte Weisheit, welche uns durch Verachtung

(*a*) Lib. I. imit. cap. I.

achtung dieser Welt zu dem Himmel führet; alles vergehet, Gott allein ist keiner Veränderung unterworfen.„

10. Alles kann also dem christlichen Leser in der weltlichen Geschichte zur Lehre dienen. Das Leben der Boshaften ist eben so nützlich, als das Leben der Heiligen, wenn selbes von frommen und klugen Schriftstellern geschrieben ist. Das in aller seiner Häßlichkeit vorgestellte Laster macht die Schönheit der Tugend hervorzuschimmern, und flößet uns derselben Liebe ein; eben wie die Schatten in einem Gemälde die Farben lebhafter machen. Die Unglücke, welche auf die Ausgelassenheit der Sitten erfolgen, sind heilsame Erinnerungen für jene, welche sie zu überlegen wissen, und welche sie zur Ausübung der Tugend anhalten; sie vergessen den schönen Gedanken eines Alten nicht: **Glückselig derjenige, den fremde Gefahren behutsam machen.** In der That, die Ausschweifungen, in welche die Leidenschaften zu verschiedenen Zeiten gestürzet haben, die traurigen Ereignissen, zu denen sie Gelegenheit gegeben, zeigen uns handgreiflich, wie die sittlichen Bücher, die Nothwendigkeit selbe zu unterdrücken, und machen uns die Vortheile der Tugend zu empfinden. Solchergestalt ist eines Theils der Nutzen beschaffen, den man aus dem Lesen der weltlichen Geschichten ziehen kann.

Sie ist beynebens denjenigen unentbehrlich, welche die heilige Geschichte ernsthaft studieren wollen, denn man findet allda mehrere Stellen, welche man

nicht verstehen könnte, wenn man nicht das Licht der weltlichen Geschichte zu Hülfe nehmen würde; wie Melchior Canus (*a*) bemerket. Sie ist noch dergestalt mit der Kirchengeschichte verbunden, daß es unmöglich ist, diese letztere ohne Beyhülfe der ersten wohl zu wissen.

11. Schränket euch in Lesung der weltlichen Geschichte nicht nur in dieses ein, daß ihr die Thatsachen und die Zeiten erlernet, sondern bestrebet euch sonderheitlich, die Menschen, die verschiedenen Leidenschaften, die sie beherrschen, die Verblendungen, welche sie dem Geiste, und die Versehen, die sie dem Herze verursachen, die Triebe, die Streiche, die Umschweife, die sie einflößen. Betrachtet aufmerksam ihre Gesetze, ihre Gebräuche, ihre Sitten, ihre Unternehmungen; die Mittel, die sie, um darinn glücklich zu seyn, angewendet haben; die Hindernisse, welche sie zu übersteigen hatten; den guten oder bösen Erfolg; ihren Gottesdienst, ihre Politik, ihren Fortgang, das Ende der Tyrannen; endlich, die Ursachen der Veränderungen der Königreiche, die Mittel, deren sie sich, um selbe zu erhalten, bedienet haben, und jenes, was ihr Ende beschleuniget hat. Dieses ist der Gegenstand, den sich ein kluger Leser bey Lesung der weltlichen Geschichte, wenn er den Nutzen, den selbe hervorbringen soll, daraus ziehen will, vorsetzen muß.

Wäget die Thaten, die ihr in der Geschichte leset, ab, nicht in der Wage des Vorurtheils und der

(*a*) De loc. theol. l. 11. c. 2.

der Meynung, sondern in jener der Vernunft und der Gerechtigkeit. Verabscheuet die Politik, die nur durch Blut oder Betrug zu ihrem Endzwecke kömmt. Nennet dasjenige, so gut ist, nicht bös, noch das Böse gut, nennet eine jede Sache bey ihrem Namen. Urtheilet nicht durch den glücklichen oder unglücklichen Erfolg über die Weisheit eines Anschlages; das beßte überlegte Unternehmen kann durch Umstände, welches die menschliche Klugheit nicht vorsehen konnte, fehlschlagen. Der glückliche Erfolg der Waffen erprobet die Gerechtigkeit des Kriegs, den man unternimmt, nicht. Betrachtet jene beschrieene Eroberer als Räuber der Völkerschaften, und als zu dem Unglücke der Menschen gebohrne Helden, wie die Ruthe in den Händen Gottes, um die Menschen zu strafen; aber betrachtet sie nicht als große Menschen. Ziehet den Alexander dem Titus nicht vor; niemand ist groß, wenn er nicht gerecht ist. Es gehört nur der mit Talenten vereinigten Tugend zu, große Menschen zu gestalten; und die Tugend verstöret die Ruhe des menschlichen Geschlechtes nicht.

12. Zwo Gattungen Personen lesen die Geschichte, die erste sind jene, welche daraus einen Gegenstand ihrer gelehrten Beschäfftigungen machen; die andere, die zahlreicher ist, sind, welche selbe aus purer Ergötzlichkeit lesen. Ich rathe den erstern die Abhandlungen, so hierüber viele Gelehrte gemacht haben, zu lesen, als des Herrn Fleury, des Mabillons, Rollins . . . Unter-

dessen will ich ihnen einige Regeln der Kritik, ohne daß ich den Gegenstand erschöpfen wolle, vorstellen.

1) „Sollt ihr den Anfang davon machen, daß ihr euch von den persönlichen Eigenschaften des Verfassers unterrichten lasset, ob er gelehrt und aufrichtig, aus welchem Bewegungsgrunde, zu welchem Endzwecke er geschrieben habe; und ob er nicht etwan einer Partey zugethan sey.„ Ein unwissender Schriftsteller schreibt ohne Untersuchung alles dasjenige, was er sagen höret; derjenige, welcher nur schreibet, um zu leben, suchet allein die Anzahl der Bücher zu vermehren, und ist wenig besorgt, die Thaten zu untersuchen; wenn sein Werk nur Abgang hat, so ist er schon zufrieden. Derjenige endlich, welcher durch Vorurtheile einer Sekte zugethan ist, ist wie natürlicher Weise angehalten, die Thaten zu verfälschen, die seiner Partey schaden könnten, und anstatt derselben andere zu erzählen, die ihr günstig zu seyn scheinen, ohne sich darum zu bekümmern, ob selbe unterschoben seyn, oder nicht.

2) „Sollt ihr beobachten, ob der Verfasser der Geschichte verständig und klug sey, oder ob er nicht allzuviel den Muthmaßungen zugebe, und ihr sollt jederzeit den ersten dem letztern vorziehen;„ indem dieser durch die Verblendungen seines Geistes verführet, euch oft betriegen kann, und die Thaten als wahrhaft vorstellet, die nur in seiner Einbildung eine Wirklichkeit haben.

3) „Wenn alle Sachen von Seiten der Aufrichtigkeit und der Beurtheilungskraft gleich sind, so sollt ihr dem Verfasser, der ein Zeitgenoß mit den Thaten ist, die er erzählet, vor demjenigen den Vorzug geben, der erst nachgehends gelebt hat.„ Ich sage, **wenn alle Sachen gleich sind**, denn es kann sich ereignen, und ereignet sich in der That selbst öfters, daß der Zeitgenoßverfasser von vielen Dingen schlecht unterrichtet, oder sich durch Schmeicheley oder Eigennutz bestechen lasse, und daß ein anderer, der später schreibet, auf gute und getreue Nachrichten gegründet schreibet.

4) „Hütet euch, daß ihr das Stillschweigen der Zeitgenossenen über eine Thatsache nicht allzuweit treibet, denn dieß ist nicht allezeit wider derselben Wahrheit schließend.„ Denn es kann sich zutragen, daß ein von der Zeit entfernter Schriftsteller sichere und unverdächtige Urkunden, die man zur Zeit der Begebenheit, um die Lebendigen nicht zu beleidigen, denen gewisse Wahrheiten immer hart vorkommen, verborgen gehalten, gesehen habe; oder daß er Zeitgenossene, oder derselben sehr nahe Schriftsteller gelesen habe, deren Werke verlohren gegangen sind.

5) „Um allen Betrug über die alten Geschichte auszuweichen, sollt ihr, bevor ihr sie leset, untersuchen, ob selbe wahrhaft von jenen seyn, denen sie zugeeignet werden.„ Ihr werdet für diese Untersuchung viel Hülfe in den kritischen Werken, welche in dem letzten Jahrhunderte zum Vorschein

 gekom=

gekommen, finden: man kann nicht läugnen, daß nicht viele Werke, unter dem Namen der Alten erschienen, die in der That derselben Verfasser nicht sind, sondern spätere Schriftsteller. Nun ist es gefährlich, sich in diesem Punkte zu betriegen, denn man setzt sich aus, den Alten jenes zuzuschreiben, was sie niemals gesagt haben.

13. Wenn ihr aus der Klasse derjenigen seyd, welche die Geschichte nur als eine angenehme Beschäfftigung lesen, um die Langweile zu vertreiben, oder aus Kurzweile, oder, um euren Geist nach ernsthaften Beschäfftigungen ausruhen zu lassen, so bedienet euch der abgekürzten Geschichten, die von Geschichtverfassern geschrieben sind, welche aus den alten Geschichten alle wichtige Thaten auszulesen, und sie mit kurzen aber unterrichtenden Anmerkungen zu begleiten wissen. Aber nehmet euch vor den in romanmäßiger Schreibart, die heut zu Tage so gemein ist, verfaßten Historien wohl in Acht, sie sind wegen der Zierlichkeit ihrer Schreibart, ich gestehe es, eine angenehme Unterhaltung; allein, sie unterrichten wenig, und sie betriegen entweder aus Abgang der Kritik, oder wegen dem Parteygeiste, oder durch niederträchtige Schmeicheley viele. Die heutigen Schriftsteller sind über diesen Punkt wenig besorgt; das Publikum, sagt man, suchet sich durch dieses Lesen nur angenehm zu beschäfftigen, warum soll sich der Verfasser so viele Mühe geben, genug, wenn er nur dieses Ziel erreichet.

Seyd gegen einem in seiner Erzählung gar zu zierlichen Schriftsteller, der nur stets den Geist will sehen lassen, mistrauisch; förchtet, daß er die Wahrheit, der Begierde euch zu gefallen, aufopfere: die Geschichte, welche an sich selbst wichtig, verlanget nicht die Zierlichkeit, sondern eine edle Einfalt in ihrer Schreibart.

Ornari res ipsa vetat, contenta doceri.

Ein natürliches Gemälde der Begebenheiten, als wenn sich selbe unter unsern Augen zutrügen, ist dasjenige, was den Verdienst der Verfassung ausmachet.

Seyd in Rücksicht auf den Geschichtschreiber, der allzuviel Vorurtheil zu Gunsten des Reichs, dessen Geschichte er beschreibet, sehen läßt, vorsichtig; es ist zu förchten, daß er zuweilen die Thatsachen verunstalte, besonders wenn selbe für seine Nation nicht günstig zu seyn scheinen, und daß er bewerkstellige, was man zu sagen pflegt.

Candida de nigris, aut de candentibus atra.

Verachtet denjenigen, der stets sein Land lobet, und zugleich fremdes schilt. Ein guter Geschichtschreiber vergißt bey dem Schreiben das Land, in welchem er gebohren ist, und die Nation, zu welcher er gehört; er siehet sich als ein Bürger der Welt an: die Verschiedenheit allein ist sein Compaß, und er wählet zu seinem Denkspruche:

Tros, rutulusve fuat, nullo discrimine habebo.

Er siehet keinen Menschen an, er weiß die Tugend des Fremden zu loben, und das Laster seines Mitbürgers zu tadeln. Machet euch, wenn ihr das Glück habt, einen dergleichen zu finden, an einen solchen Geschichtschreiber; denn laßt es uns, ohne jemand zu beleidigen, sagen: es giebt wenige dergleichen; unterdessen soll die Wahrheit das Fundament der Geschichte ausmachen, ohne diesem hat sie nur den Namen davon, sie ist eine Fabel, ein Gedichte.

Erinnert euch allezeit, daß man nicht von der alten Geschichte durch die neue urtheilen soll. Die Gebräuche, die Gewohnheiten sind nicht immerdar die nämlichen; die Zeiten ändern sich, und in dieser Rücksicht ändern sich die Menschen mit ihnen.

Tempora mutantur, & nos mutamur in illis.

Endlich, vernachläßiget in der Wahl der Geschichtschreiber den Rath der Kenner nicht: laßt es nicht immer auf das Urtheil der Journalisten ankommen. Eigennutz, und der Geist der Partey haben sehr oft an ihrer Kritik Antheil; und eben wegen diesen niederträchtigen und beschämten Bewegungsgründen siehet man das nämliche Werk durch einige belobet, und durch andere getadelt und verächtlich gemacht. Ich greife keinen Journalisten insbesondere an, weit seyn von uns diese verhaßten Persönlichkeiten. Ich weiß, daß es rechtschaffene giebt, aber man kann es hier nicht verhehlen, daß auch andere seyn, welche über diesen Punkt nicht gleicherdingen untadelhaft sind.

Zwölf=

Zwölftes Hauptstück.

Von den Büchern der Wissenschaften, und der Ergötzung.

1. Wir verstehen hier durch die Bücher der Wissenschaften jene, welche von den menschlichen Wissenschaften, als von der Physik, Mathematik, Geographie, Medicin, von dem Ackerbaue, Handelschaft, Schiffahrt und Künsten handeln: es würde eine strafmäßige Strenge seyn, das Lesen derselben zu tadeln; die Vollkommenheit des Geistes, ist jener des Herzens nicht entgegengesetzt, Gott ist allzu gerecht, als daß er in uns die Uebung einer Kraft, durch welche er uns von den Thieren hat unterscheiden wollen, verdamme. Er kann dadurch nicht beleidiget werden, wenn man sich befleißet seine Werke zu erkennen, um in selben seine Macht und seine Weisheit zu bewundern. Er verbiethet auch nicht der Gesellschaft nützliche Künsten zu treiben, um sich dadurch in den Stand zu setzen, selber zu dienen, noch folgsam die Werke zu lesen, die von selben abhandeln.

Zudem ist ein jeder verpflichtet die Schuldigkeit seines Standes, in den ihn die Vorsichtigkeit gesetzt hat, zu erkennen, und die Weise, selbe würdig zu erfüllen: nun giebt es Handthierungen, um deren Pflichten zu erfüllen, nothwendig besondere

Kenntnissen erfordert werden, als jene des Arzten, des Rechtsgelehrten, eines Lehrers der Philosophie, Mathematik, oder Geographie. . . Man kann nicht geziemend die diesen Lebensarten anhängige Schuldigkeiten erfüllen, als insofern man von der Wissenschaft, die derselben Gegenstand ist, unterrichtet ist; und das sicherste Mittel selbe zu erhalten, ist nach den Unterrichtungen der Lehrer, das ernsthafte Lesen der Werken, welche davon abhandeln.

Endlich, wenn man nach erfüllten Pflichten der Religion und seines Standes, noch Muße und übrige Zeit für sich hat, so ist es nicht verbothen, selbe zur Uebung der Wissenschaften, zu welchen man eine sonderbare Lust hat, anzuwenden. Man vermeidet dadurch viel Uebels; denn der Müßiggang ist, wie man weiß, die Mutter aller Laster. Laßt uns hinzusetzen, daß es gut, daß es sehr weise gehandelt seye, wenn man machet, daß die Talenten, die man von dem Urheber der Natur empfangen, Frucht bringen, und der Gesellschaft nützlich werden; denn wir werden nicht für uns selbst gebohren, *nemo sibi nascitur*. Der Fürst wachet für unsere Ruhe; die Obrigkeit verhindert, daß man uns keine Ungerechtigkeit zufüge; und unterdrücket selbe in den erforderlichen Umständen; der Handelsmann füllet seine Läden um unsern Nöthen zu steuren; der Handwerksmann arbeitet für uns. . . Bestreben wir uns auch unsrerseits auf diese oder eine andere Weise, allen denjenigen, die sich für uns

beschäff-

beschäfftigen, nützlich zu seyn. Solchergestalt soll stets ein guter Bürger beschaffen seyn.

2. Es ist also nicht verbothen von den Wissenschaften handelnde Bücher zu lesen; aber die Vernunft erforderet, daß man in der Wahl der Bücher allezeit jenen den Vorzug gebe, die sich auf unsern Stand oder Gattung des Studierens, dem man sich aus Geschmack widmet, beziehen. Der Arzt lese den Hypokrates, den Gallien. . . Der Rechtsgelehrte lese die Bücher, die von den Gesetzen handeln; die Lehrer der Weltweisheit den Desartes, Mallebranche, Gassendi, Newton. . . man macht sich hierdurch fähiger seiner Profession Ehre zu machen. Allein, nichts scheinet mir lächerlicher, als die für seinen Stand tauglichen Bücher abschaffen, und sich gänzlich fremden Lesen zu widmen; dieß heißt das Hauptwesen vernachläßigen, und sich mit dem Zufälligen beschäfftigen. Man würde mit aller Billigkeit einen Priester tadeln, welcher die nothwendige Wissenschaft, seine Pflichten zu erfüllen, vernachläßigte, und sich nur mit eiteln Wissenschaften beschäfftigte. Gott verlanget von ihm nicht, daß er ein gelehrter Mathematikus seye, sondern, daß er die Pflichten, die ihm sein Stand auferleget, kenne. Eine obrigkeitliche Person soll das Studieren der Rechten nicht aufgeben, um sich seinem Stande entgegengesetzten Wissenschaften zu widmen: man soll dasjenige thun, zu was man verpflichtet ist, *age quod agis*. Wenn man übrige Zeit hat, so kann man selbe auf Art einer

ange-

angenehmen Unterhaltung, zum Lesen anderer Werken anwenden.

3. Unterdessen wendet eure Augenblicke, selbst in Lesung der Bücher der Wissenschaften, die sich auf euren bürgerlichen Stand beziehen, dergestalt behutsam an, daß euch noch andere zu Lesung gottseliger Bücher, die euch zu Gott führen, übrig bleiben: (ich rede hier nicht zu den heutigen Philosophen, sondern zu Christen, meinen Brüdern, für welche ich allein schreibe) denn ihr seyd nur für ihn erschaffen, nur nach ihm sollt ihr trachten. Ahmet nicht jene eiteln Menschen, die heut zu Tage so gemein sind, nach, von denen der heilige Augustin (a) redet: „Es giebt Leute, sagt er, welche, da sie die Tugend auszuüben vernachläßigen, in deme selbst unwissend sind, was Gott ist, und wie groß seine unendliche, und allezeit unveränderliche Majestät sey, sich was Großes auszuüben einbilden, wenn sie sich mit vieler Wißbegierde und Aufmerksamkeit diesen ungeheuren Klumpen, so wir die Welt nennen, untersuchen; sie fassen über diese Untersuchung einen solchen Stolz und Eitelkeit, daß sie sich in dem Himmel, über den sie streiten, einzufinden einbilden.„ Man muß gestehen, daß diese alten Weltweise viele Nachahmer zu unsern Zeiten haben; man beschäfftiget sich heut zu Tage nur mit der Naturwissenschaft; man sparet keine Mühe, um in ihre Tiefe einzudringen, und alle ihre Triebfedern zu entdecken. Eitles Bemühen! sie wird immer ein Geheimniß für den Menschen seyn.

(a) Lib. de moribus Ecclesiæ c. 21.

seyn. Unterdessen vernachläßiget man die Wissenschaft seines Urhebers, die allein nothwendig ist; denn wir sind nicht auf dieser Welt, um Weltweise, Mathematiker, und Sternkündiger zu seyn, sondern um Gott zu dienen, und durch unsere Treue in seinem Dienste, das Glück ihn in der Ewigkeit zu besitzen, zu verdienen.

4. Ich glaube, daß ich euch annoch warnen müsse, daß ihr nicht ohne Unterschied selbst die Bücher über die Wissenschaften, denen ihr euch entweder gemäß eurem Stande, oder nach eurem Geschmacke widmet, leset: wir wiederholen es mit Schmerzen: ein Geist der Gottlosigkeit, der sich in der gelehrten Welt ausgebreitet, hat viele von seinen Gliedern, die vermögen, ihre nützlichsten Geburten mit gottlosen Zügen, wider jenes, was bey uns das Heiligste ist, zu entunehren; eben dieses bemerket ein gelehrter Bischoff (*a*): „Was thut man, sagt er, oder vielmehr, was thut man nicht, um mit diesem tödtlichen Gifte allerhand Gattungen der Personen, und von allen Ständen anzustecken? Man verhehlet selbes auf tausenderley Manieren; man läßt es in Werke von aller Gattung einfließen; man verstecket selbes nicht nur in theatralischen und kurzweiligen Werken, sondern noch in den moralischen, physischen, politischen und historischen Abhandlungen. Man hat zum Unglücke jenes, was die großen und zahlreichen Bücher der Encyclopedie Gutes und Nützliches in sich enthalten, mit dieser vergiften Vermischung angestecket?„ In der

That

(*a*) M. de Pressy, Bischoff von Boulogne.

That ist dieses Werk, welches von seinen Verfassern ist angekündet worden, daß es zur Ehre der Nation gereichen werde, durch die Gottlosigkeiten, welche darinn enthalten sind, zur Schande geworden. Es scheinet, daß man heut zu Tage nicht einen gewissen Rang in der Gelehrsamkeit haben könne, wenn man sich darinn nicht durch Gotteslästerung verräth; dieß war nicht die Denkensart unsrer Väter. Das Jahrhundert Ludwig des Großen, hat in allen Wissenschaften vortreffliche, und meistentheils viel bessere Schriftsteller, als wir heut zu Tage haben, hervorgebracht; unterdessen wußten alle diese Gelehrte die Religion und ihre Diener in Ehren zu halten. Ich ermahne euch also nicht, alle heutigen Werke, die euch in die Hände kommen möchten, obgleich sie die Wissenschaft, die der Gegenstand eures Studierens ist, behandeln, ohne Unterscheid zu lesen, sondern vorhin, um euch nicht der Verführung auszusetzen, einige Personen, deren Religion und Einsichten euch bekannt sind, zu berathschlagen.

5. Ich glaube selbst Schuldigkeit zu haben, euch in der Wahl der Bücher der Wissenschaften anzurathen, daß ihr jenen der Zeiten Ludwigs des Großen, vor den unsrigen den Vorzug gebet; nicht als wenn man unter den heutigen nicht auch einige gute Schriftsteller antreffen könne. Allein, sie sind in geringer Anzahl, und ich könnte fast sagen

. . . . Vix totidem quot
Thebarum portæ, vel divitis ostia Nili.

Die

Die meisten riechen nach dem bösen Geschmacke unseres Alters: man suchet durchaus zu schimmern, man vernachläßiget das Gründliche unsrer Väter. Viel Wortgepränge, und wenig von jenen hirnigen Vernunftschlüssen, welche die Wahrheit in dem Geiste des Lesers einprägen. Die Zeit, in welcher man die Vernunft zu Liebe reden lassen, ist nicht mehr, man kehret dem Verstande den Rücken, um nach dem Geiste zu schnappen. Jedermann suchet ihn, jedermann will ihn haben, und man würde sich schämen den Schein eines gesunden Verstandes zu haben: ich rede von dem meisten Theile der Schriftsteller. Sehet das Gemälde, welches ein heutiger Author von unserer, mit jener des vorigen Jahrhunderts verglichenen Gelehrtheit machet: „Einem Jahrhunderte von Genie, von Vernunft, von Größe und Ehre, sagt er, ist eine Zeit der Eitelkeit, der Schwäche, des Irrthums und Ungereimtheit gefolget. Die Schaubühne der Gelehrheit ist von dreyerley Gattungen der Feinde, so selbe entehren, eingenommen: eine tyrannische und widersprechende Weltweisheit ersticket allda, oder verderbet die Keime der Talenten; der falsche Geschmack vernichtet allda die wahren Grundsätze; eine blinde Leichtigkeit alles zu bewundern, verursachet, daß deßwegen alle Nacheiferung verbannet werde, und nimmt dem Verdienste den Muth. Die Geister sind allda entzweyet, die Meynungen willkührlich, die Regeln verachtet, die Ehrenstellen vermischt, die großen Meister verhöhnt; die Gelehrheit ist allda wenig geehret, die Mittelmäßigkeit

keit bewillkommet, und selbst gepriesen, die Kühnheit ersetzet allda das Genie. Man siehet allda fast alle Augenblicke seltsame Geburten, ungeheuren Erfolg, unrechtmäßiges Ansehen, und ohne einige wenige Schriftsteller, die unmöglich dem Strome ausweichen können, würde allda der gute Geschmack und die Vernunft ohne Lehrjünger, und ohne Stütze seyn. „Dieses Gemälde von der heutigen Gelehrtheit ist nicht schmeichelhaft; allein, ist es deßwegen weniger wahrhaft? Alle vernünftigen Personen gestehen die Abnahme und die Geringschätzung der Wissenschaften ein. Die Gelehrten selbst, die mehrer als andere bedacht sind, ihre Ehre zu unterstützen, müssen dieses, wie wir sehen, bejahen.

6. Nach den Büchern der Wissenschaften kommen die Bücher der angenehmen Unterhaltung, welche in der That ergötzen, aber welche wenig, wenn sie es auch noch zuweilen thun, unterrichten. Dergleichen sind die Journale, poetische Stücke, Erzählungen, Romanen, und andere flüchtige Schriften, die der Gegenstand des Lesens jener müßigen Personen sind, welche durch diese Uebung nur suchen die Langweile zu vertreiben. Auch hier ist in der Wahl der Bücher eine große Vorsicht nöthig, um nicht sein Herz, da man suchet den Geist zu erquicken, der Verderbniß auszusetzen. Nicht alle diese Geburten sind gleicherdingen unschuldig: man kann von den meisten sagen, daß sie mehrer aufgelegt den Geist zu verderben, und das Herz zu verführen,

als

als dem Leser ehrlich zu unterhalten. In Rücksicht selbst auf jene, welche die Religion und die Sitten in Ehren zu halten scheinen, haben die meiste davon keinen andern Vorzug, als die Zierlichkeit der Schreibart; es ist eine gesuchte Schreibart, die nichts in dem Geiste des Lesers zurückläßt.

Sunt verba & voces, præterea nihil.

Wenige befolgen den weisen Rath des Quintilians, welcher den Schriftstellern die Regel giebt, daß sie die Reinigkeit der Sprache nicht sollen vernachläßigen, sondern, daß sie sich mehr mit den Sachen abgeben sollen. Man thut ganz das Gegentheil, man ist nicht um die Gedanken besorgt, damit man sich nur auf die Zierde der Schreibart verlegen könne. Ob der Gedanke wahr oder falsch, gottlos oder auferbaulich sey, um dieses bekümmern sich unsere Schriftsteller nicht, wenn er nur schön angebracht ist. Die Gutheißung des schönen Geschlechts, sagt man, giebt überall den Ton: der feine Geschmack, und die zärtliche Empfindung, welche man ihm zuschreibt, haben denselben in einer gewissen Welt die Macht, über das Verhängniß der Werken des Geistes zu entscheiden, erworben. Derjenige, der den Vortheil hat ihm zu gefallen, ist alsobald angesehen; man rühmt ihn in den Versammlungen, man erschöpfet sich in Lobsprüchen gegen ihn in den Journalen: allein, gleichwie dieß Geschlecht sich mehr nach der Empfindung

als nach der Vernunft richtet, so ertheilet es folgsam seinen Beyfall nur den Werken, die mehr der Empfindung als der Vernunft schmeicheln, und von daher kömmt jene Menge der eiteln Büchern, welche weder den Saft noch die Gründlichkeit von jenen des verflossenen Jahrhunderts haben.

7. Allein, hören wir einen über diesen Gegenstand der gelehrten Sekte dieser Zeit gar nicht verdächtigen Schriftsteller an, es ist Johann Jakob Rousseau: „Unsere Schriften, sagt er, verrathen unsere nichtigen Beschäfftigungen; sie sind angenehm, wenn man will, aber klein und frostig wie unsere Gesinnungen; ihr Verdienst bestehet in jenem leichten Vortrage, den man ohne große Mühe dem Nichts geben kann. Diese Menge der ephemerischen Werke, die alltäglich erscheinen, indem sie nur, um die Weiber zu unterhalten, gemacht sind, und weder Stärke noch Gründlichkeit haben, fliegen alle von der Toilette zu dem Schreibtische; und dieß ist das Mittel, die nämliche immerfort abzuschreiben, und sie stets wieder zu erneuren. Man wird mir kaum zwey oder drey anführen, die einige Ausnahme leiden, aber ich will hunderttausend anführen, welche dieß bestätigen werden. Und eben darum werden die meisten Geburten unsers Alters mit ihm vergehen; und die Nachkommenschaft wird glauben, daß in diesem Jahrhunderte sehr wenige Bücher gemacht worden, in welchem man

doch

doch so viele schreibet.„ Wir hätten uns nicht getrauet von uns selbst ein solches Urtheil über die gelehrte Welt unsrer Zeit zu fällen, als die wir uns in derselben keinen Platz anmaßen; aber ich denke, daß man selbes demjenigen, den wir angezogen haben, nicht werde übel aufnehmen: es kömmt aus der Feder eines Menschen, welcher einen ansehnlichen Platz in der gelehrten Republik, wo nicht gar den ersten, den ihm unterdessen viele zugestehen, behauptet: er verdienet also, daß man ihm Glauben beymesse. Das kritische Urtheil, welches dieser Schriftsteller über die Bücher unserer Zeit fället, wird allezeit vernünftigen Personen gegründet vorkommen, welche sich die Mühe geben wollen, über der Wage der Vernunft die erstaunliche Anzahl jener kleinen Schriften, welche die Gesellschaft überschwemmen, abzuwägen. Es ist wahr, unsere heutige Gelehrtheit ist ein unermessenes Feld, aber wo wenige Rosen anzutreffen, als welche von vielen Disteln versticket werden. Die Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts waren arbeitsam; sie saßen über die Werke der Alten, sie dachten nach, sie schrieben, sie durchstrichen, und sie schrieben wieder; allein jene des unsrigen, lieben die Arbeit nicht: sie bringen eilfertig ihre Schriften hervor, sie glauben vieles gethan zu haben, wenn sie mit einigen glänzenden Redensarten ein Nichts bekleidet haben. Ihre Schriften sind wie Dinge, die etwas bedeuten sollen, und in der That nichts sind, welche bey dem ersten Augenblicke Verwunderung erregen, aber die den zweyten nicht aushalten

können; man lieset sie einmal, um sie nicht mehr zu lesen.

8. Unterdessen ist unser Vorhaben nicht, unsere Leser von den angenehmen unterhaltenden Büchern abwendig zu machen. Die Gelehrten zum Beyspiele, die sich mit tiefsinnigen Sachen abgeben, können zuweilen selbe für Kurzweile und zur Erholung lesen.

Sunt etiam musis sua ludicra mixta camenis
Otia sunt . . . *Auson. Cydil.* 4.

Es ist gut seinem Geiste zuweilen eine angenehme Erquickung zu verschaffen, um nachgehends die Arbeit mit mehrerer Thätlichkeit wiederum vor sich zu nehmen. Eine allzulange Anstrengung ermüdet den Geist. Wir verlangen allein, daß sie in der Wahl vorsichtig seyn, daß sie jene auf die Seite lassen, welche die Religion beleidigen, oder ihr Herz verderben möchten, daß sie sich nicht einmal mit jenen abgeben, welche in dem Grunde nichtig, für sich nichts anders als die schöne Schreibart haben, sondern daß sie sich an jene Werke machen, die sie angenehm unterhalten, und zugleich unterrichten. Ein unterhaltendes Buch ist in seiner Gattung vollkommen, wenn es das Angenehme mit dem Nützlichen vereiniget.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci
Lectorem delectando, pariterque monendo.

Hor. in art. poet.

Und diese Gattung Bücher sollt ihr für euch nehmen.

9. Wenn die Klugheit in der Lesenswahl nöthig ist, so ist es sonderheitlich in Ansehen der Schriften jenes verschrieenen Schriftstellers, von dem ein heutiger gesagt hat: „Große Talenten, sagt er, und große Misbräuche; würdige Züge der Verwunderung, und verächtliche Ausschweifungen; fähige Einsichten seiner Zeit Ehre zu machen, und im Gegentheile die selber zum Spotte sind; Gesinnungen, welche die Menschlichkeit veredeln, und Schwachheiten, die selbe entunehren. Alle Zierlichkeiten des Geistes, und alle Niederträchtigkeiten der Leidenschaften; die schimmerendeste Einbildung, die unverschämteste und aufrührischste Sprache, Philosophie und Ungereimtheit, Verschiedenheit der Gelehrtheit, und Irrthümer der Unwissenheit, eine reiche Poesie, und offenbare gelehrte Diebstähle; schöne Werke, und häßliche Bücher; Kühnheit und Schmeicheley, Huldigungen und Lästerungen der Religion, Lehren der Tugend, und Lobsprüche des Lasters; Flüche wider den Neid, und Neid in allem Uebermaaße; Betheurungen des Eifers für die Wahrheit, und Ränke des bösen Glaubens; Schwärmerey der Toleranz, und heftiges

Verfahren gegen der Vollkommenheit; dieß sind die erstaulichen Widersprüche, die in einem minder widersprechenden Jahrhunderte, als das unsrige ist, von dem Range, den dieser einzige Mensch in der Ordnung des Genie, und in jenem der Gesellschaft behaupten soll, entscheiden würden.„ (*a*)

(*a*) Les trois Siecles de notre Litterature. *Tom.* 3. *Art. Voltaire.*

Ende.

Fehler, welche zu verbessern.

Seite 4. unten in der Note, soll es anstatt Fundanum, Sundanum heißen. Und Seite 195. Zeile 10. anstatt Sirach, Prediger Salomonis.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jamin, Nicolas

Abhandlung von christlicher Auswahl und nützlicher Lesung der Bücher Aus dem Französischen übersetzt von Johann Baptist Caspar Anton Auer

Augsburg 1780

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Enc 954
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246126-1
VD18 12031518-001